

Franckesche Stiftungen zu Halle

Handbuch für Bürger und Landleute

Zeh, Johann Eberhard

Nürnberg, 1785

VD18 12713414

I. Der Lebenslauf dreyer Brüder: Eines Beamten, Predigers und Schulmeisters auf dem Lande in einer Beschreibung.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190423](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190423)

I.

Der Lebenslauf

dreyer Brüder:

Eines Beamten, Predigers und Schul-
meisters auf dem Lande in einer Be-
schreibung.

Der Leben dinst

der dinst

der dinst der dinst der dinst
der dinst der dinst der dinst
der dinst der dinst der dinst



Wann jemand glauben will, daß die Beschreibung meines Lebens unnütze seye, so will ich auch nicht widersprechen; Ich sehe mich selbst als einen Punkt und mein Leben nur als eine kurze, beynahe unsichtbare Linie auf dem weiten Umfange dieser Welt, und glaube, daß ich zum besten der gemeinen Wohlfart gar wenig beytrage; daß ich aber gleichwohl verpflichtet bin, so viel und so lange dazu beizutragen, als mir mein Schöpfer hierauf die Kräfte schenket, Zeit und Gelegenheiten zu seinem Dienste bewilliget. Ich suche aus diesem Grunde so lange ich lebe, meinen Mitmenschen zu leben, zu nützen und daher, da ich vermerke, daß ich mich zur Ruhe im Grabe schon hinbücke, so will ich auch, wo möglich ist, durch diesen meinen Aufsatz meinen Zeitgenossen und unsern gemeinschaftlichen Nachkommen noch wohlzuthun fortfahren und damit beschließen.

Ist dieß der wahre und einzige Zweck meiner Lebensgeschichte, die ich beschreibe, so werde ich mich durchaus nur dahin bemühen, ihn zu erreichen, und ich werde von mir nie etwas, das hierauf nicht paßet, erzehlen oder einreden;

A 2

ken;

fen; mein personelles wird nur den Faden der Geschichte, so das übrige aneinander hält, ausmachen. Werde ich dabei alles weitläufige abkürzen, so werde ich mich in dem andern desto mehr ausdehnen, und nichts, so mir jemals nützlich werden zu können geschienen, vorbegehen.

Mein Vater war ein Prediger auf dem Lande, Johann Wunsch, er gab mir den Namen Wilhelm, der Tag meiner Geburt war der 19 Sept. 1719. Den Namen seines Pfarrortes will ich aus seinen Ursachen nicht nennen. Aus der Art meiner Erziehung wird man dem untadelichen Wandel und die Haushaltungsklugheit meiner Eltern bemerken; Ich habe ihnen wenigstens alles das, was mein Glück ausmachte, und das, womit ich je andern nutzte oder noch jetzt zu nutzen gedanke, zu verdanken.

Was eine Mutter an ihrem Kinde thut, wie sie es von ihrem Blute und durch noch manche andere auf dasselbe abzwirkende mühsamste Arbeiten ernähret, ist allerdings vieles, nur dem von dem weisesten Gott eingesenkten Instinkte, der elterlichen Liebe eine mögliche Sache; — doch ist es ein Minimum gegen das, was von rechtschaffenen Eltern auf das ganze Glück ihrer Kinder nachher gethan wird, von allen sollte gethan werden, von vielen nicht gethan wird; aber von den Meinigen in Absicht auf mich wirklich gethan wurde.

Die

Die Erziehung, die Erziehung in der Zucht und Vermahnung zum Herrn machet hiebey das wesentliche aus, und wie sie schon in meinen ersten Jahren in dem einen an mir arbeiteten, so setzten sie auch das andere, wie das dritte niemals bey Seite.

Schon bey'm Spiel meiner ersten Tage sahen meine Eltern auf was wirkliches, so auf mein künftiges Leben Einfluß haben oder Nutzen schaffen könnte. Der Kinder meiner Eltern waren viere, denen das Spiel unter sich erlaubt, auf gewisse Zeiten zugestanden und eingeschränkt wurde; dann unumschränkt nach unserer eigenen Willkühr zu thun wurde uns in irgend einer Sache niemals gestattet. Der Gehorsam mußte uns eingepflanzt und in uns beständig unterhalten und belebt werden. Wir spielten als ganz schwache Kinder zusammen, das stärkere mit dem schwächeren, um es zu stillen und wie die das Spiel unterhaltende oder ausmachende Dinge nur die allerkleinsten und gar nichts bedeutende, schellende, rollende, klingende Kleinigkeiten waren, so nahm sie unsre Mutter und den größern Kindern so bald wieder weg, als das kleinste gestillt war oder einschlief, und gab uns etwas von mehrerem Belange unter die Hände; Spielereyen von allerhand Dingen waren im Ueberflusse da.

Dieses kam daher, weil unsre Mutter die, womit sie sich selbst in ihrer Kindheit unterhielt, noch unverfehrt vorkand, und die Freunde
 unser

unseres Hauses mehrere an uns nach und nach als Geschenke hinzuthaten, die uns sämlich aber so zum Spielgebrauche gegeben und überlassen wurden, daß wir sie nicht beschädigen und zu dem Ende jedes nach Endigung der Spielzeit an seinen Ort bringen und in bester Ordnung erhalten und aufbewahren mußten. Eine jede Verletzung eines Spielstückes, eine Unordnung im Aufbewahren brachte uns einen rassen den Verweis, eine Wegnahme derselben auf ein paar Tage, eine Verweigerung des Spiels, kurz eine Strafe, die eine Abänderung unsers Verfahrens bewirken mußte, zuwege.

So gewöhnte man uns spielend zur Ordnung, zur Erhaltung und Schonung dessen, so wir besaßen. Dies alles setzet in mir nun als Sparsamkeit und Ordnung heute noch so feste, daß mir nichts so sehr als die Unordnung und die Verschwendung verhaßt ist, daß ich alles das, so ich besitze, reinlich, unverletzt und so lange, als es nur möglich ist, zu erhalten, bemüht bin; je länger ich eine Sache besitze, je froher bin ich über ihr, dadurch erspahre ich vieles an allen Stücken meiner Haushaltung: die Sparsamkeit und Ordnung ist mir also aus der Gewohnheit von meiner Kindheit an nunmehr Natur.

Ich sehe den Grund von dem Verderben und der Armuth vieler Menschen in ihrer schlecht behandelten Kindheit, und ich glaube, daß ich nicht irre.

Ich

Ich wundere nicht, daß die meisten Kinder der Reichen und Großen dieser Erde nicht sparen; nichts, so sie besitzen, zu erhalten, ver stehen, es heute theuer einkaufen, heute noch beschmutzen, morgen schon wegschenken, immer von einem aufs andere hüpfen, daß ihnen kei nes gut genug ist, daß sie Neuerungen lieben, daß bey ihnen über Nacht alles veraltet, seinen Werth bey ihnen verliethret, alles haben und doch nichts haben, endlich durch ihre alltägliche, wetterwendische Gesinnungen und Unordnungen gar bald verarmen, dazu werden sie schon in der ersten Kindheit gebildet und genaturt. Den Anfang vom großen macht man da in dem klei nen; Man wirft jetzt einen Pfennig weg und dann thut man das nehmliche bey mehreren Jahren, oder wann man von größern Gütern Herr wird, mit Summen und geht damit in sich selbst immer mehr verstärkenden Gewohn heiten durch stets wiederholte einerley und den nehmlichen Handlungen bis zum gänzlichen Ruine ohne Aufhalt und ohne Abänderungen fort.

Wie es da gehet in Ansehung des Vermö gens oder der Güter, so geht es auch in Anse hung der ganzen Aufführung im Wandel; die meisten Laster werden schon in der Kindheit des Menschen geböhren, wachsen mit ihme nach und nach fort, erstarken und werden gar selten wieder ausgerissen, von selbst wohl gar nie mahlen wieder auswurzeln, noch sich jemals in Tugenden umsetzen. Man nimmt daher das,

was man an den Eltern bemerkte, an den Kindern wieder wahr; weil die tägliche Beispiele der Eltern die Kinder zu ihrem Wandel geformt haben.

Das Spiel mit Puppen, Rechenpfenningen, hölzernen Pferdchen u. d. gl. nahm uns unser in die Erziehung einsichtiger Vater bald weg und gab uns dargegen das Spiel, womit er einen realen Nutzen auf die Zukunft verband.

Er nahm ein französisches Kartenspiel, auf solches ließ er vom Buchdrucker das A. B. C. und 28 Nummern, so daß immer auf ein Blatt ein Buchstab von den einfachen und doppelten, also in allem 28, und unter jeden eine Zahl von 1 bis 28 zu stehen kam, ausdrucken.

A oder Numer 1. war die niedrigste im Spielwerthe; so wie nun die Nummern in der Ordnung steigen, so galten die Buchstaben auch; der Buchstabe Z oder 28 war also der höchste am Werthe.

Er setzte sich mit uns seinen Kindern hin, theilte dreien und sich diese Karten in gleicher Zahl zu, so daß also jedes von uns viere sieben Blätter empfing. Er setzte Nüsse, Kirschchen, Birn, Mandelkerne oder so etwas zum Preise, er spielte mit uns so alle Tage ein paar Stunden durch; begierig auf den Gewinn und dadurch auch aufs Spiel, bedurfte er nicht, wann er wegging, uns zum sitzenbleiben, zu Erlernung des A. B. C. und der Nummern zu ermahnen oder zu sorgen, daß wir, der Schule
so

so bald zu entlaufen, begehrten; Wir lernten ohne Lehrer ganze und die mehresten Stunden des Tages gerne und willig hindurch.

Raum 14 Tage, vier Wochen verliefen, so hatten wir alle Buchstaben schon inne und die 28 Nummern waren uns bekannt. Er strich diese 28 Nummern aus und setzte die folgende nach und nach bis zu hundert darunter, und so bald auch diese im Gedächtnisse vest saßen, so fieng er an, den Preis dem zuzuerkennen, welches aus seinen empfangenen Karten durch die Mehrheit empfangener Vocalen Sylben zusammenzusetzen, vermochte; endlich dem, welches ihm einsylbige, drey, viersylbige Worte zu verfertigen und so die einzeln Karten zusammen zu legen, im Stand war. So lernten wir die Buchstaben, die Sylben, die Worte, so lesen und das mit Spielen in sehr kurzer Zeit.

Nun nahm er aber das Kartenspiel weg und nie kam es wieder zum Vorschein, damit wir nicht an der Spielsucht erkrankten; wir nahmen die Bücher zur Hand, wir waren vorbereitet zu den öffentlichen Schulen.

Mein Vater, welcher einen öffentlichen Unterricht in den Schulen, wo mehrere Kinder durch die Aufseherung, die sie einander durch den Vorsprung geben, zusammen bearbeitet werden, den Privatschulen weit vorzog, wünschte uns in jene; alleine, da auf einem Dorfe, und da ein Schulmeister nach der Mode, den ein unwissender Schulmeister geformt hatte und der

nach Schulmeisters Halbgeistlichkeit Stolz genug hatte, von sich selbst das Beste zu halten, andere lehren zu wollen, selbst aber weiter was lernen zu können, nichts übrig fand, folglich keiner Einrede in der Art seines nichtstaugenden Unterrichts wick; selbst erst unterrichtet zu werden, dennoch bedurfte, wie konnte sich mein Vater dabey auch entschließen, diesem unwissenden rohen Menschen seine Kinder zu überlassen? Das war nun vorbei; sie in eine auswärtige bessere Schulanstalt, etwa in eine Stadt (auf allen Dörfern ringsumher waren alle Schulmeister mit dem unserigen von einem und eben dem Schlage) war auch nicht rathlich, für ihn nicht thunlich; wir waren ganz klein 5. 7. 8. Jahre erst alt, wer hätte unsrer gepflegt? und woher konnte ein Landprediger bey einer sehr dürftigen Besoldung so viel Geld, dergleichen Unkosten zu bezahlen, gewinnen? Hier war der Rath aus.

Das einzige wahre Glück für mich und meine Geschwistrige, fürwahr ein seltenes Glück! daß unser um uns so sehr verdiente Vater einer aus jenen wenigen Vätern, die die Gabe haben, ihre Kinder selbst unterrichten zu können, gewesen, und daß unsere Mutter hierinnen ihm ganz gleich war! Selten, gar selten findet man es so; die wenigsten Väter, wann sie auch noch ganz wohl geschickt sind, die Kinder anderer zu unterweisen, haben so viele Gedult mit den ihrigen, sie, ohne sich zu verfehlen, zu lehren, wohl nicht. Bald hindert sie hierinnen ihre allzugroße
Liebe;

Liebe; bald das Bewußtseyn ihrer über sie habenden mehreren Macht: wie sie dieses vielmals zu einer zu großen Strenge und Härte, welche in anhaltende rauhe, betäubende, niederschlagende Scheltworte, Schläge ausbricht, verleitet, wodurch zarte Kinder scheu oder wohl gar erbittert, wenigstens verzagt gemacht werden, so gebietet jene: die blinde Liebe, den zu heftigen Wunsch: das Beste der Kinder mit zu übertriebenem Eifer oder unbegrenzter Nachsicht zu bewirken; im erstern Falle übertreibt man oder will man den Unterricht überschnellen; geht es nun nicht, wie es bey wenigen Kindern nur möglich werden kan, so tritt die Ungedult ein und verursacht wohl auch Poltern, Schreien, Büschen und Schläge; im zweyten Falle gibt die weiche elterliche Liebe zu viel nach, sie schonet das Söhnchen, sie will seine Gesundheit nicht mindern, gestattet den Eigensinn, das Nichtschun, so wächst dann wohl der Leib groß, die Seele aber rostet und verdirbt; keines von allem ist je für die Kinder: zu viel, zu wenig ist allezeit schädlich und dies thut das Uebertriebene; an Feindschaft eines Vaters gegen seine Kinder ist da gar nicht zu denken.

Ich habe an unserm Vater gesehen, was einen guten Lehrer ausmacher: Er war ein wahrhafter Philosoph, seine Ordnung und Wichtigkeit im Denken, seine Bemühungen auf die Erforschung der letzten Gründe jedweder Wahrheit waren die Lieblingsgeschäfte von allen seinen Arbeiten,

besten, dieses alles war mit seinen vollkomme-
 nen Einsichten in die Lehre Jesu Christi so ei-
 gentlich gepaaret, daß niemals eines ohne das
 andere bey ihm bemerkt wurde. Er war Mei-
 ster der ihm nöthigen Sprachen, der teutschen,
 der lateinischen, der griechischen und ebräischen;
 was die sogenannten schönen Wissenschaften an-
 langet, so fehlte es ihm auch da nicht; die
 beste Beurtheilungen alles und jedes, des schö-
 nen, des gründlichen und nützlichen vermiste
 man niemals, dann er war Philosoph, wie ich ge-
 sagt habe und sonderte sich von Tag zu Tag die
 neuern Moden in den Wissenschaften, die Trach-
 ten derselben für die werdende Welt aus, das
 that er durch anhaltendes Lesen der täglich neu
 herauskommenden Schriften; so war er auch
 auf alten Kram gar nicht veressen, wie die
 Mode sich abänderte, so legte er auch das Ver-
 altete gegen das Neue immer wieder ab. Die
 Welt, sagte er oft, richtet sich nicht nach uns,
 so richten wir uns also nach ihr; im Wesen
 bleibt es gemeiniglich Eines, wann sich schon
 das Zufällige verwechselt und abändert und litte
 auch das Innere selbst mit, wer sollte dann glau-
 ben, daß das Wissen der Menschen sich nicht
 nach und nach zu verbessern vermögte? —
 Schuleigensinn war in ihm gar nicht und der
 Charakter seines Herzens war Sanftmuth, Ge-
 dult und doch dabey Ernst und anhaltender,
 wesentlicher Fleiß bey einer dauerhaften Gesund-
 heit seines Körpers, welcher, da er keinen Fehl

in seinem Bau hatte, ihm auch äußerliches Ansehen verschaffte. Was er dachte, konnte er auch sagen, und was er sagte, war vorher überdacht; nicht viele Worte oder überflüssige Worte, aber genug; nie verdrossen, etwas feiner Schülern sehr oft, freundlich, willig und so lange und oft fürzusagen, bis sie ihn verstanden, faßten und es ihm ohne Anstoß auch nachsagten und behielten. Nie verdrossen seyn über vielem Reden, gerne sprechen; — ist wohl eine der nöthigsten und besten Eigenschaften des Lehrers. Was soll ein verdrossener Mann, dem ein jedes Wort beim Unterrichte, wo man nochwendig reden und viel reden muß, zu viel ist?

Unser Unterricht zu Hause hat mich auch in unser Mutter gelehret, was und wie viel Eltern in der Unterweisung durch Unterstützungen der Lehrer vermögen; sie hat mir gezeigt, was Eltern thun müssen, wann die Arbeiten jener bei ihren Kindern anschlagen und Früchte bringen sollen; ich werde mich in der Folge hierüber näher erklären; hier will ich nur sagen, daß unsre Mutter neben den Einsichten in ihre häusliche Geschäfte einen Hausfleiß besaß, den ich kaum jemals an einer Frau zu sehen, Gelegenheit hatte; aus diesem erwuchsen alle häusliche Tugenden von selbst und da sich mit ihnen wahre Gottesfurcht paarte, oder, daß ich es recht sage, da diese ihre Gottesfurcht, weil sie die Liebe zu ihrem Gott dazu aufforderte, selbst mit ausmachten, so sahen wir unsern Vater

ter durch sie in allen seinen Arbeiten, da sie ihm diese erleichterte, unterstützt, und wir wuchsen unter ihrer Mitaufsicht so auf, wie man uns wünschte.

Unser waren nun drei Brüder: Johann — Wilhelm — Gottgerren. Unser Vater, welcher uns alle zu der menschlichen Gesellschaft nützlichen Gliedern, ohne noch zu bestimmen, in was vor einem Amte oder Stande, zu erziehen gedachte, zugleich aber auch auf unsre ewige Seeligkeit hinausfah, ordnete seinen ersten Unterricht so, daß er das, welches einem, wie dem andern nach diesen allgemeinen zwei Absichten nutzen konnte, vortrug und lehrte.

Daß wir nach einer guten, schönen und leserlichen Hand Buchstaben mahlen mußten, das versteht sich vor sich; daß er uns zu unsern Schreibern die Federn bald schneiden lehrte, war eine ihm so nöthig scheinende, als von den meisten Lehrern verachtete und verabsäumte Sache; wie will man etwas thun ohne Werkzeuge? etwas recht machen ohne gut zugerichtetes Werkzeug? ein Werkzeug, von einem andern verfertigen lassen, ohne daß die unser Hand anpassende Form abgehet? und wer wird dazu stets da seyn, da man es öfters bedarf? So gar wurden wir bald angehalten, unsre nöthige Dinte anzustellen und zuzubereiten.

So bald, als wir so weit gebracht waren, daß wir gute Buchstaben mahlen konnten und die Wörter zusammenzusetzen wußten, so übte er

er uns alle Tage, Wörter, die er uns fürsagte, sogleich nieder zu schreiben; Vorschriften abzu- schreiben, war uns gar nicht erlaubet; er glaubte, daß durch dieses die meisten Kinder in Absicht auf die Rechtschreibung aufgehalten würden. Wir schrieben nemlich ganze Sätze, Perioden, mehrere zusammen und dabei zeigte er das Asetzen, die Interpunktion und was dergleichen noch mehr war.

Eines war mir gar zu beschwerlich, unversiehlich, oft zwar erklärt; aber doch nicht verstanden, in meinem Innern immer widersprochen; Es war dieses: wir mußten nur stets buchstabiren, lange, ich glaube, zwei, drei Jahre buchstabiren und wann wir so des Tages buchstabirt hatten, dann durften wir das durchbuchstabirte erst lesen. Nie habe ich, wie gesagt, die Absicht dieses Verfahrens, so oft es uns auch unser Vater erklärte, einsichtig verstanden, bis ich seine Güte endlich nach und nach in der Uebung im Schreiben aufs Rechtschreiben empfand. Müßen ja doch alle Sylben eines Wortes im Sinne vorher, ehe die Wörter niedergeschrieben werden, buchstabirt werden, und wer will dann also recht schreiben, der nicht im rechtbuchstabiren geübt ist? Der Grund, warum so wenige und unter dem gemeinen Volk fast gar keines recht schreibt, ist also kein anderer als der, daß kaum eines recht buchstabiret und die Schulmeister gewohnt sind, um sich dieser mühsamen und den Ohren verdrießlichen Arbeit

beit

beit bald zu ent schlagen, die Lehrlinge, ohne daß sie vorher das Buchstabiren recht gefaßt haben, zu dem Lesen schon anzuhalten.

Das Lesen selbst geht, ohne gut buchstabiren zu können, niemals gut fort und da durch unrichtiges Lesen sich ein Mißverstand einmischet, so ist jenes wohl, um durch gut buchstabiren richtig lesen zu können, eine nothwendige Sache.

Etwas lesen und das Gelesene nicht verstehen, ist weniger, als gar nichts gelesen, oder eine unnützliche Arbeit gerhan haben; dieses bedacht, pflegte unser Vater, als wir kaum lesen konnten, und noch einzelne Sätze und kurze Perioden lasen, bey jedem Absätze zu fragen, was wir dann nun auch gelesen hätten? Er setzte Fragen auf Fragen, er zergliederte den Satz, Subjekt und Prädicat wurde erklärt und gezeigt, wie sie verbunden seyen, wir mußten nachher den Inhalt des Satzes mit andern Worten wieder sagen und so mit andern Ausdrücken zwey, dreymal wechseln und so oft abändern, biß er, wenn wir einen Satz mit andern doch gleichgeltenden Worten sagten, sahe, daß wir ihn verstünden.

So bald als wir recht und geschickt lasen, gieng auch das Auswendiglernen an. Was wir so lernen sollten, das mußten wir des Tags etlichemal laut lesen. Er glaubte, daß das, so mehr als einen Sinn rührte, auch eher gefaßt würde und unvergesslicher bleibe: Hier sahe das Auge, hier hörte das Ohr; weil es aber doch mit

mit uns lange nicht recht fort wollte, unserm Vater auch seines Amtes halben nicht allezeit möglich war, das, was er hierbey vor nöthig erachtete, zu vollziehen, so trat hier unsre fromme Mutter ein und ersetzte durch ihren mütterlichen Fleiß, was uns nach des Vaters Meinung abzugehen schien.

Unser Vater glaubte einmal, daß durch das öftere Vorsagen oder Lesen die Sache, die man fassen solle, eher bliebe. Wenn nun also unser arbeitsamer Vater durch diese oder jene Arbeit abgehalten wurde, uns zu bearbeiten, so nahm uns unsre Mutter zu ihrem Spinnrocken hin, wir setzten uns um sie herum, wir lasen das, so auswendig gelernt werden sollte, in der Ronde herum vor; unsre Mutter, so sie es selbst auswendig wußte, sprach es uns für, so wechselten wir ab, und ehe wir's uns versahen, war's schon im Gedächtnis. So machte sie es mit uns in Ansehung des Deutschen, des Christenthums, so aber auch selbst nachher im Lateinischen. Als wir, dies zu erlernen, anfiengen, so erlernten wir das Decliniren, das Conjugiren und beynah^e alle Regeln, durch Beyhülfe unsrer Mutter, auf die nehmliche Art, wie wir jenes gefaßt hatten. Unsre Mutter, so wenig sie im Stand war, lateinisch zu lesen oder es recht auszusprechen, hatte doch aus Liebe zu uns und unserem Vater, um ihm seine Arbeiten zu erleichtern, uns, wie im Spiel, fortzuhelfen, bey dem Unterricht, wo sie, so viel möglich,

B

zuge-

zugegen war, so genau acht, daß sie dieses gar bald selbst faßte, wodurch es ihr leicht war, unfres Vaters Gehülfin zu seyn. Wenn alle Mütter so dächten, wie die unsrige, was könnte nicht neben ihren Handarbeiten durch sie in Absicht auf den Unterricht ihrer Kinder gethan werden?

In der Zeit, da wir lesen und auswendig lernten, wurde auf unsern Verstand zugleich auch gearbeitet. Unser gegen uns verdienstvoller Vater fieng in allem, was er mit uns fürnahm, von dem niedrigsten an und stieg so mit uns nach und nach zu dem höhern auf. Von dem sinnlichen gieng er auf das geistige fort. Was alle und jede anging, was allen und jedem nützlich werden konnte, zog er dem, so nur für einzelne gesagt werden mußte, vor. Da nun diesem zufolge der Unterricht in der Kunst sich zeitlich und ewig glücklich zu machen der einzige Zweck, seine nie aus den Augen gerückte Absicht war und verblieb, so arbeitete er auf beede neben einander zugleich; er verband sie deswegen, weil sie der fromme Gott selbst verband, den Menschen zu beeden schuf und bestimmte und er sich aus Nachdenken und Erfahrung überzeugt hielt, daß eine Erkenntniß in diesem in der Erkenntniß des andern unterstütze oder die Einsichten erweitere, daß Besitz und Einsicht in die Vortreflichkeit irdischer Glückseligkeit nach dem Besitze des Ewigen begieriger mache, darzu antreibe und erhebe, und daß die Bearbeitung nach dem Ewigen den Menschen zu allen bürgerlichen und häuslichen

lichen Tugenden als einen Theil wahrer Gottseligkeit, wodurch er sich hier in diesem seinem Leben schon beglückt, zubereite und ansvorne.

Es durfte also von uns, um lesen oder schreiben, lateinisch, griechisch, französisch oder italienisch, gut deutsch zu lernen, nichts gelesen werden als das, dessen wesentlicher Inhalt dahin: auf beide Hauptzwecke: uns hier und dorten zu unstrem Glücke dienlich werden zu können, abzwefte.

Er sprach oft verwunderungs und zugleich verabscheuungsvoll von denjenigen Schulen und Lehrern, welche ihren Schülern allerhand Tand dolenen, alte nichtstaugliche Fabelpossen, verworfene, dem Christenthum so gar widersprechende Lehrbücher, die guten Sitten angreifende schmutzige Schriftsteller in die Hände geben, um aus solchen die Sprachen zu erlernen. gleichsam, sagte er, als wenn man nicht auch Scrinenten fände, die gut, schön und zierlich und zugleich aufs zeitliche und ewige nützlich geschriebenen hätten. Er wehlte sich also für uns die Lehrbücher sehr sorgfältig aus und öfters wehlte er aus seinen verworfenen das besonders nützliche aus und warf das unnützliche aus den sonst besten hinweg.

Ich will nur einige Bücher, in denen wir lasen, aus welchen wir lernten, hier aufsetzen: die heilige Schrift war unser Hauptbuch: im Deutschen D. Luthers, im lateinischen Castalions Uebersetzung, Ciceronis Officia, einige sei-

ner interessantesten Briefe, Columella, Varro, Plinius Naturgeschichte, Virgilius in seinen Hirten- und landwirtschaftlichen Liedern, Eobanus Hessus, Buchananus, Griechisches Testament, griechische Auszüge aus Chrysostomus geistlichen Reden u. s. w. Hierinnen fand er Realitäten, nütliches, schönes und zierliches zugleich und suchte, indem wir das nützliche lasen und fasten, zugleich die Zierlichkeiten eines Briefes, einer Erzählung, einer Rede zu erklären und unvergeßlich zu empfehlen. Was braucht es, so denkt mich jetzt selbst, aus dem Schmutz unflätiger Schriftsteller die Schönheiten zu sammeln, die wir aus dem Munde der Sitten und der Heiligkeit ganz unbesudelt eben so gut auffassen. Die weiche, jedes Eindrucks fähige Seele der zarten Kindheit, auf die neben dem Guten das Böse aufgetragen wird, fasset das letzte so leicht als das erste; warum nun aber eine Seele auf der einen Seite zu verstellen, um ihr auf der andern einige Schönheiten zu geben? Kan man ja dieses ohne jenes, so man ihr lauter nütliches und schönes ohne alle Schmutzstellen eines Schreibenten übergibt und anhaltend empfiehlt. Das Unkraut besaamet sich selbst, man hat nicht nöthig, sich mit seiner Aussaat zu beschäftigen, oder sich darum zu bemühen.

Die Jugend ist so neu. und so wißbegierig, daß sie auch aus den an sich unschuldigsten, ja heiligsten Dingen das für sie schädlichste herausum-

rumziehet, sich damit unterhält und auf einen solchen Mißbrauch geräth, woraus öfters ihr ganzes zukünftiges Verderben erwächst. So ist sie im Stande, Stellen aus der H. Schrift aufzusuchen, sie zu misbrauchen und daher durch eine erhitzte Einbildung auf die sündlichste Abwege zu gerathen. Man erinnere sich hierben der Schulsünden! — O daß man nicht Rath weiß, diese zu vertilgen, diese heimliche auf das ganze Leben des Menschen verderbliche Sünden zu unterdrücken und jedes Kind in keuscher, unbesleckter Unschuld zu erhalten? — Der Lehrer ist des dritten Himmels schon werth, der ein wirksames Mittel hierwider entdecket und fürschrägt!

Eine der Hauptursachen, warum man unsern Vater, so sehr er auch den Unterricht in den Schulen der Nacheiferungen wegen schätzte, doch niemals, so oft ihm auch seine Freunde hiezu riefen, uns, seine Kinder, von sich auf Schulen zu geben, zu bewegen vermogte. Ich will, hörte ich ihn vielmalen sagen, lieber, daß meine Kinder weniger wissen und gute Sitten haben, als daß sie sich mit Wissen bereichern und die Unschuld ihres Herzens verlihren; bey einem gesetztern Alter können sie jenes immer noch nachhohlen; aber diese niemals wieder zurucknehmen, und so Gott will! sollen sie unter meiner Aufsicht doch das nöthige fassen!

Je mehr wir an Jahren zunahmen, je mehr nahen auch die Aufsicht unsrer Eltern auf uns zu.

zu. Es schien uns oft nicht anderst, als wenn unsre Eltern ganz Auge wären; denn nichts konnte von uns geschehen, ohne daß sie es wußten und ausfanden; unser Vorsatz war ihnen im voraus schon bekannt.

Unter den Augen eines unsrer Eltern waren wir stets; aus ihrer beeder Augen uns zu verlihren, wurde uns schon als ein Fehler von Wichtigkeit angerechnet und geahndet. So wurde es mit uns bey Tage, so auch in den Nächten gehalten. Wir schliefen in einer Kammer, an der Schlafkammer unsrer Eltern, von woaus unsere Thüre in die ihrige eingieng. Jedes der Geschwistrige hatte sein eignes Bettgen. Es wurde uns niemals gestattet, beyammen zu schlafen oder kindischen Unfug, nachdem wir uns gelegt hatten, oder früh, wann wir aufwachten, zu treiben. Wir hatten unsre Stunde, in der wir uns niederlegten, und die, in welcher wir aufstunden, die abgemessene Zeit, in welcher wir schliefen und die, in welcher wir wach und auf waren. Unordnungen gestattete man niemals, in gar keiner Sache; alles mußte also ordentlich zugehen.

Dabey war der äußerliche erbare gute Anstand, die Schamhaftigkeit auch bey sonst gleichgültigen, natürlichen Dingen eine unabänderliche Regel; denn unsre Eltern glaubten, daß man jene den Kindern im höchsten Grad einzuprägen habe, um sie von den Dingen, zu denen die Jugend so gar sehr geneigt ist und ihr, so
uns

unsträflich sie ihr zu seiner Zeit werden können, jetzt noch das schädlichste Laster seyn müssen; ja von den Abscheulichkeiten abzuhalten, wodurch so viele Kinder an Leib und Seele verdürben, wozu sie auch gemeiniglich nur Zufallsweise aus allerley Umständen geleitet und gebracht wurden; zwar also vielmalen unerkannte Sünden, die aber dabey einmal, wie das anderemal, in einem hohen Grade auf die Zeit und Ewigkeit höchst schädlich ausfielen.

So war's beschloßen und so blieb's: wir drey Brüder mit unsrer Schwester sollten unter der Anführung und Aufsicht unsrer Eltern selbst erwachsen.

Unser Vater unterrichtete uns alle Tage vier Stunden, im Sommer und Winter: früh von sechs Uhr bis acht Uhr, und nachmittags von ein bis drey Uhr; in der uns übrig gelassenen Zeit des Tages mußten wir uns zubereiten und das erlernte vor uns selbst verhöhlen. Etwas gewöhnliches!

Aber unsre Spielstunden! — diese wurden uns, unsre Körper gesund im Wachsthum zu erhalten, nicht nur gelassen, sondern wir wurden auch so gar angetrieben, sie auf körperliche Bewegungen und Uebungen zu verwenden; keines von uns durfte sie mit Sitzen dahinbringen. Alle Stunden, in denen wir uns nicht vorbereiteten, unterrichtet wurden, oder wiederholten, waren zur Bewegung ausgesetzt und bestimmt; denn unser Vater behauptete schlechtweg: daß

in einem gesunden Körper auch eine gesunde, zu allem fähige Seele wohne; und daß auch ein guter, bester, dauerhafter Körper, ein schöner Wuchs desselben die Geschäften, zu denen man künftig ausersehen werde, einem nicht nur möglich mache, sondern auch in der Auswahl zu Diensten gar sehr empfehle; wann er auch eine Ausnahme hiebei wohl zugab, so wollte er doch jede Ausnahme als Unvollkommenheit, als gefährlich für den, bei dem sie gemacht werden mußte, ansehen und zugeben.

Unser Spiel! — dies mußte, so viel möglich war, allezeit in freyer Luft geschehen; Sonne, Frost, Regen, Schnee durften uns so leicht nicht abhalten, auf der Gasse, im Garten, im offenen Felde zu seyn, da unsre Bewegungen, Spiel oder Arbeit zu haben; denn eben dadurch suchte unser Vater das sich einmal fest gesetzte; unsere Gesundheit zu unterhalten, dem Körper Dauerhaftigkeit und Wuchs zu verschaffen.

Das Spiel mußte Bewegung und nützlich zugleich seyn; vom Spazirengehen, wo man nur denkt oder spricht und dabei, wenn man die Sache anatomiret, nur faullenzet, hielt er wenig oder nichts; er glaubte vielmehr, daß es auf verführerische Gegenstände leite, unnützen Gedanken Platz mache und ihnen auch aufhülfe. Daher, wann er uns nicht selbst spaziren führte und uns dabei bald dieß bald jenes, so aufs nützliche abzwerte, fragen konnte,

te, so war unser Spiel diese oder jene zwar ergö-
zende, doch auch zugleich nützliche Sache.

Führte er uns im Garten, auf den Feldern
spaziren, so zeigte er uns die Natur, machte
sie uns bekannt und wies uns ihren Nutzen.
So waren Blumen, Wurzeln, Bäume, Blät-
tergewächse, Wasser, Erde, Steine, die Wie-
se, der Wald, die Aecker, die Gegenstände sei-
ner Behandlung, der Inhalt seiner Gespräche.
Er führte uns gar oft zu den auf dem Felde
arbeitenden Landleuten, zum Pfluge, zum
Wagen, zum Säen, Ernden, zu den Heer-
den der Schaafe, der Schweine, der Gänse u.
s. f. Es war ihm niemals genug, uns den
Nahmen aller dieser Dinge genannt und vor-
gesetzt zu haben, er erklärte auch die Art ihres
Gebrauchs, er wies uns die Handgriffe bey dem
einen und bey dem andern die Weise ihrer Na-
turtriebe; er ließ uns die Handgriffe dabey
fürmachen, gries den Pflug, die Sense,
die Sichel öfters selbst an. Er zeigte uns über-
all von jedweder Sache den Nutzen und das
that er so oft, bis wir alles gefaßt hatten und
ihme auf sein Ausforschen alles und jedes zu
erklären vermogten.

War er nun aber durch sein Amt oder durch
sonst was außer Stand, bey uns zu seyn, so
war es doch unsre Mutter, mit dieser zogen wir
gemeiniglich in den Gemüße Garten; da hat-
te nicht nur jedes ihrer Kinder ein abgesonderetes
Ecke, so eben auch jedes seine Arbeit. Es baue-

te da jedes seine Blumen, jedes machte die völligen Einfassungen; das trieben wir so lange, als es unsre Eltern vor gut hielten, nachher wurden wir auch unterrichtet, Gemüse pflanzen zu pflanzen; endlich kam auch vor uns Knaben noch ein Eke im Baumgarten hinzu, wo wir Bäume aus Kernen, aus gepflanzten Wildlingen erzogen, wo wir oculirten, pflanzten und so nach und nach die ganze Baumzucht erlernten. Hatten wir nichts vor uns in unsern Gärtgen zu besorgen, so wurden wir von unsrer Mutter zum ausjäten ihres Gartens, zum aufbinden, hacken, Saamen abschneiden, ausmachen und verwahren gebraucht. Kurz! unter dem, daß wir vergnügt um unsre Mutter herumhüpften oder uns an der Hand unsres Vaters befanden, mußte immer so etwas im Kleinen gethan werden, welches uns auf die Zukunft im größern Nutzen schaffen konnte und mußte.

Bei diesen und vielen dergleichen kleinern Arbeiten, die aber wie wir an Jahren zunahmten, vergrößert, ernstlicher wurden, näher auf die Hauptabsicht unsrer Eltern: das nützliche, hinzweckten, wuchsen wir groß und unsre Gesundheit, die nur gar selten einen Stoß litten, wurde immer von Jahren zu Jahren gehärteter.

Doch konnte es nun aber freylich auch nicht fehlen, daß wir Kinder gleichwol nicht mehrmalen einige Anfälle auf unsre Gesundheit erlitten; Kopf, Magen, Hals, Wehen u. d. g.
em,

empfangen. Andere Eltern würden schon bey dem ersten Stos den Arzt zu sich herbenngerufen, Arzeneyen erbetten und sie ihren Kindern gereicht haben; nichts ist ja gewöhnlicher als dies; allein unsere Eltern waren davon sehr weit entfernt. Sie verstunden aus der Weichheit des ganzen Körpers eines Kindes zu begreifen, daß sie alles und jedes: innerliches und äußerliches, mehr als erwachsene, fühlen, daher gar leicht erkranken; doch aber, wie sie den Gift wegen ihrer weichen Fasern leicht in ihre Leiber einnehmen, auch leicht und bald, eben dieser Beschaffenheit wegen, wieder weglassen und ausdämpfen, auch in ihre vorige Gesundheit zurücktreten.

Wurden wir also krank und sie bedienten sich irgend eines Mittels, so mußte es das natürlichste und einfachste seyn: Kasten, ein Fußbaad, Bewegung, oder so etwas.

Zu den beständig uns unterhaltenden Uebungen auf das, was uns künftig nützlich werden konnte, kam nun auch nach und nach hinzu, daß uns unser Vater ein ganzes Stück seiner Haushaltung übertrug. Er war mit einem ansehnlichen Stücke Feldes, so aus Aeckern, Wiesen und Gärten bestand, zu einem guten Theil seiner Einkünfte besoldet. Dieses zwang ihn, wie ohnehin jeder, der eine Haushaltung führen muß, gezwungen ist, öfters Tagelöhner und allerhand Handwerksleute im Hause zu haben, diese nun zu bestellen, ihnen aufzusuchen,

hen,

hen, sie auszuzahlen, die eingehende Gelder einzuziehen, übertrug er uns dreien. Der eine hatte die Arbeiter zu bewirthen und auf sie zu sehen, der andere nahm die gewonnene Gelder ein, der dritte zahlte davon den Lohn den Arbeitenden aus. Mit diesen Geschäften wechselten wir anfangs von acht, hernach von vierzehn Tagen, letzters von vier Wochen zu vier Wochen, und jeder legte in solcher Zeit von seinem Amt dem Vater Rechenschaft ab.

Darinnen ordentlich und richtig zu verfahren, so hatte der erste alle seine gemiethete Arbeiter nebst dem ihnen zugestandenen Lohn auf seinem Pavier, der andere trug die Einnahme, der dritte die Ausgabe in sein Tagebuch ein und aus diesem legte er dies alles in einer regelmäßigen Rechnung in der gesetzten Zeit dem Vater zur Revision und Justifikation vor.

Hier war unseres Vaters gute Absicht nicht allein diese: uns in häuslicher Ordnung zu üben, sondern uns auch bey Zeiten Gelder unter die Hände zu lassen, damit wir derselben gewohnt würden, ihren Werth kennen lernten, sehen mögten, wie schwer es sey, solche zu gewinnen, und wie leicht es sey, solche durch Ausgaben wieder zu verlieren.

Er pflegte öfters zu sagen, er habe aus seiner eigenen und anderer Erfahrung erlernt, daß die jungen Leute, die gar selten mit dem Gelde, wie es die Klugheit der Alten verlange, verfahren, durch die Art ihrer Erziehung zu Geld-

ver-

verschwendungen verleitet und gerade hin dadurch, wodurch man sie davon abzuhalten gedachte, gebracht wurden. Die meisten Väter, sagte er, glauben, es sey, um Kinder von Geldverschwendungen abzuhalten und sie nicht dahin kommen zu lassen, rathlich, ihnen nicht eher einiges Geld unter die Hände zu lassen, als bis sie vorher damit wirthschaftlich umzugehen, Verstand und Geschicklichkeit genug hätten. Hierinnen gab er ihnen gewissermaßen wohl recht; allein, setzte er hinzu, wie wollen die Kinder denn, ohne jemals Geld in der Hand gehabt, dasselbe angewendet zu haben, auch lernen, wie man es zu halten oder anzuwenden habe? — Ein Kind, so kein Geld gesehen hat, wie will es das kennen? — wie will es seinen Werth schätzen? wie weiß es, wie sauer es wird, solches zu erwerben? wie erfährt es, wie schlüpferig es sey? wie bald es ausgegeben und dahin sey? wie solches zum Bestehen eines Mannes so kostbar und nothwendig sey? wie der Haushater ohne Aufsicht auf dasselbe so gar nicht oder so gar kümmerlich nur bestehen könne. Theorien, ohne eigenes Gefühl, sehen hier gar nichts, das letztere thue das bey alles und allein! — Ein Kind, so das erste mal Geld sähe, spiele mit demselben so lange, bis es in eine Rige falle und verkomme; und so gehe es dem Jüngling, der das erstemal einen Beutel voll Groschen erhalte, allerdings auch; dieser zähle sie als unzuwerthunliche, große

se Summen so lange herum, bis er sie bald alle verschleudert und um nichts wegaeworfen habe. Das sey der Grund, warum so vieler Leute Kinder, denen man zu hat, da sie schon Jünglinge waren, Geld in die Hand gäbe, den kleinen Kindern, die ein spitziges Messer in die Hand nahmen, gleich wären; diese stechen sich die Augen damit aus und jene verdürben sich mit dem so sie nicht kenneeten bis zum gänzlichen Ruine.

Wir hatten so gar auch einiges Geld eigen und das zwar, welches wir durch Geschenke oder als etwas aus unsren Blumenbeeten oder auf eine andere anständige Art gewonnen. Bey diesem hörten wir die Ermahnung zu einer guten Verwaltung gar oft aus dem Munde unsrer Eltern: drey Groschen, sagten sie vielmalen, bedarf jeder Mensch alle Tage; einen zur Nahrung, den andern zum Zurücklegen, den dritten zur Ehre oder auf andere nicht voraus gesehene Zwischenfälle. Wer sich, um diese alle Tage zu gewinnen, in der Jugend nicht erwerben würde, wäre auf die Gegenwart und auf die Zukunft verlohren; und wer sie alle Tage gewönne, sie aber auch alle dreye an eben dem Tage wieder verzehre, keinen zurücklege, würde zuletzt, wann er alt würde und nichts mehr erwerben könnte, umkommen; er würde keinen Freund in seinem Hause ehren und in unvorhergesehenen Unglücksfällen nicht so aushalten, daß er darüber was übrig behielte; alles

alles ersparen, aufbehalten, zurücklegen wollen, diese als ein Jilz leben und wäre der Geiz

So wenig uns also unser Vater zur Verschwendung erzog, so wenig wollte er, daß wir geizig werden sollten, eines war ihm Laster, wie das andere; doch empfahl er die Sparsamkeit vor der Frengeligkeit sehr, weil er davor hielt, daß diese leichter als jene erlernt und angenommen würde, jene dieser allezeit vorangehen müsse, und diese ohne jene gar niemals zu empfehlen seyn mögte. Ein Mensch, der mehr zur Sparsamkeit als zur Frengeligkeit geneigt sey, verfehle sich weniger als der, der diese mehr bey sich begünstige als jene; auf sich am ersten zu sehen, wäre das allererste Gesetz.

Nach dem Plan der Sparsamkeit und der Ehre lebten wir zusammen; aßen, tranken, kleideten uns, und nahmen die, welche mit uns verbunden lebten, bey uns einkehrten oder unsre Hülfe suchten und deren würdig waren, auf. Unser Vater behauptete, daß es eben eine so große Kunst seye: das Gewonnene zu erhalten als es zu gewinnen; es sey leichter das gewonnene zu vernachlässigen, es so zu verlihren, zu verschwenden, als es schwer sey, solches zu gewinnen. Er hielt beedes, eines wie das andere, nichts gewinnen, nichts sparen wollen, für sträflich in der Haushaltung.

Diesen Gesinnungen gemäß, war unser Hauß so wenig und selten mit Besuchen überladen, als wir andere mit unsern Besuchen belästigt.

belästigten. Unsere Eltern hatten wenige mit ihnen verbundene Gesellschafter oder Freunde, mit welchen sie umgingen; kaum zween, drey Freunde, von deren Freundschaft sie genügsame Beweise hatten, waren ihr Umgang und da nur die Ähnlichkeit der Gemüther und der Denkungsarten, wahre Gottesfurcht und Tugend, wahre, beständige, getreue Freundschaften, so waren diese eben so selten als die Besuche, und die Einkehren machten also keine große Lücken in die Haushaltung.

Fehlen konnte es nun freylich auch nicht, daß nicht manche, die nicht von dem Schrot und Korne waren, wie wir sie wünschten, unser Haus aufsuchten und einkehrten; kamen nun auch solche, so mußte über ihnen doch niemand im ganzen Hause trüb her sehen; das Gastrecht forderte, nach der Anweisung unsres Vaters, jedermann höflich zu begegnen, jeden freundlich zu empfangen, und ihn nach unsren Hausregeln, nach unsrem Vermögen und seinem Stande zu bewirthen. Wenn ihr, sagte unser Vater oft, jemand der euch besucht aufnehmet, so ist es hernach, wenn ihr ihn speiset und tränket, ganz eines, ob ihr ihm das mit einer freundlichen oder unfreundlichen Mine gebet und vorsetzet; nur habt ihr bey dem erstern die Ehre der Nachrede, daß ihr bescheiden und menschenfreundlich gewesen; da ihr bey dem letztern verlacht oder beschimpft werdet, und zudem, wer weiß, wie man auf Erden gezwungen wird,

die

die Thüre eines andern, vielleicht auch dieses Menschen, der vormals bey euch einkehrte, zu suchen; wie gefiele es wohl euch, wann er euch alsdann zwar aufnahm aber euch doch auch unfreundlich begegnete? — Man muß niemand über die Schwelle hinaus stoßen; man hat andere Mittel, ihm seinen östern Besuch zu verwehren. Eine Höflichkeit ohne Vertraulichkeit, nur seltene Gegenbesuche werden es schon ausrichten und sagen: euch nicht ferner oder nicht so oft zu beschweren. Leute, welche den Ruf der Gottlosigkeit, der Verschwendung hatten oder von denen man überzeugt war, daß sie nur kämen, um unter allerhand Schein abzutragen oder Unordnungen zu machen, war unser Haus auf allezeit verschlossen, wir hatten gar keine Gemeinschaft mit ihnen. Dahin rechnete man sonderheitlich alle Plauderer, alle, welche nicht vor Lohn, sondern aus vorgeblicher Gefälligkeit bald dies bald jenes thun, und davor Mehl, Schmalz, Eyer, Kleidungsstücke und d. g. begehrten. Wir gaben baaren Lohn und unsre Eltern glaubten, daß eine jede Haushaltung zu Grunde gehen müsse, wann in ihr viele alte Klatschweiber aus- und eingeht; dies werde ohne vieles Abtragen, ohne viele Unordnungen anzurichten, niemals geschehen.

Hatten unsere Eltern Besuche, so hatten wir Kinder die Aufwartung; wir alle waren, wann wir von andern Geschäften los waren, dabey gegenwärtig; war das aber nicht, so war

E

war

war doch eines da. Stille zu seyn, waren wir von Kindesbeinen an schon gewohnt und die Ehrerbietigkeit gegen die Gäste unserer Eltern war uns so sehr empfohlen, daß wir sie ihnen nur gar zu gerne bewiesen. Wir hatten überdies auf die Unterredungen zu horchen, nach jedem Besuche mußten wir unsern Eltern den Hauptinhalt derselben wiederholen, da sie dann das, was dabei gutes angemerkt werden konnte, hinzuthaten.

Zwischen unsern Eltern und ihren wenigen auserwählten Freunden hörte man keine andern als solche Unterredungen, aus denen alles unnützlich und unnütze verbannt war.

Geschah es, daß ungebettene und ungeladene Gäste sich bei uns einfanden und es wollte sich in der Unterredung das mindeste anstößige ergeben, so suchte unser Vater schon von weitem die Unterredung zu hemmen und sie auf was anderes zu leiten; sah er, daß es ihm nicht glückte, so sah er sich nach uns alsobald um, gebot nur mit etwas verdrossener Mine, so daß es der Gast leichtlich bemerkte, uns aus der Stube zu begeben, dies oder ein anderes zu besorgen. Auf keine Weise durfte es geschehen, daß wir etwas anstößiges oder der Jugend ärgerliches hörten; Mitteldinge, auch solche, welche doch den erwachsenen, den ehelichen zu reden, ihre Umstände erlauben und gebieten, mußte unsern Ohren zu hören, unerlaubt seyn.

Wie

Wie aber, wenn unsere Eltern andere besuchten? — Da blieben wir Kinder, groß und klein, allezeit zu Hause; ein beständiges und uns gar nicht schweres Geseß oder unerträgliche Last. Alles ist auf Erden Gewohnheit und Gewohnheit ist niemand unmögliche Sache. So waren wir in der Kindheit gehalten, so erwachsen wir bisher, und durch eine Reihe von Jahren so gethan, hätte uns das Auslaufen wohl beschwerlicher seyn müssen, als zu Hause zu bleiben, was gutes da zu schaffen.

Wie unsere Eltern in allem Maasse zu halten mußten, so thaten sie auch hierinnen. Unsere Mutter gieng gar selten aus dem Bezirke ihrer Haushaltung; unser Vater allein besuchte seine Nachbarn und Freunde, wir waren also bey jener zu Hause. Uns war nicht verwehrt, mit unsern Gespielen auf der Gasse, in den Gärten oder sonstwo zu seyn, sie über Feld zu besuchen, nur mußten wir die Zeit messen und vor der Abenddämmerung erwartete man uns wieder im Hause; Unfug und Geräusch war uns durchaus untersagt und weil das letztere da, wenn Kinder in fremde Häuser auf die Besuche mitgenommen werden, durch sie und die vom Hause gar gerne unterstehet und beiderseits Eltern dadurch in ihren Unterredungen unterbrochen werden, bald durch den und jenen Vorfall in Verlegenheit kommen, so war es auf immer vor besser geachtet, und so unabänderlich beschlossen, durch uns hiezu keine Gelegenheit

heit oder Ursache zu geben. Diese Bearbeitung hatte auf das Leben unser aller so starken Einfluß und Eindruck, daß wir auch bis jetzt noch die Gesellschaften, wo sie nicht aus wahren guten Freunden bestehen, weniger lieben als wir sie hassen und die Mächte niemals dazu aussetzen oder auf sie verwenden.

Nicht, als wenn wir zu Misanthropen erzogen worden wären, oder, kein Vergnügen zu fühlen, vermögten; Nein! sondern wir suchten in dem unser Vergnügen, wo was wesentliches gutes und nicht lauter schallendes allein war.

So von unsern Eltern gebildet, liebten wir zwar alle die Musik; doch nur allein unser Bruder Gottgerreu erlernte und trieb sie nach dem Hange seines Innern. Wir übrige glaubten, wir würden mit diesem Mechanismus, ihn zu erlernen, zu viele Zeit vertändeln und blieben davon weg. Unser Vater lobte unseren Entschluß; ich konnte es also lange nicht begreifen, warum er das Gegentheil bey unserm Gottgerreu nicht tadelte, vielmehr ihn bey solchem so gar unterstützte. Es war nun aber mit ihm nicht anders: er hatte allerhand Dinge, die wir zweien andere Brüder verachteten, zu Gegenständen seiner Bearbeitung gewehlet, dahin gehörte auch das; wann wir zweien älteste dies oder das vornahmen, so las er bey unsrer Schwester, er buchstabirte mit ihr, lehrte sie lesen und schreiben, er sagte ihr ganze Stunden lang den Catechismus

teichismus für, und prägte ihr den Inhalt in das Gedächtnis, er wurde nie unwillig, ihr eine Zeile, ein Wort hundertmal vergeblich vorgesagt zu haben, seine Zunge wurde nie müde, je härter es ihr gieng, je mehr sie langweilig gähnte, je eifriger, je unverdrossener wurde er dadurch, je freundlicher konnte er sie bitten, etwas zu erlernen; die Fehler wußte er ihr ohne Bitterkeit zu zeigen, zu widerlegen, zu verbessern, er war dabei ganz Gedult, es entfuhr ihm niemals ein Scheltwort, sie zu schlagen, daran dachte er gar nicht; sein Unterricht, den er keinen Tag aussetzte, war aber auch so gesegnet, daß unsere Schwester zuletzt außerordentlich in allem, was sie erlernen sollte, zunahm und durch ihn ohne alles Zuthun unseres Vaters in allem, im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Lehre des Christenthums, ganz vollkommen wurde.

Wie er nun hierinnen in Absicht auf uns beide andere Brüder was vorzügliches hatte und in Dingen, bey denen man nichts denken konnte; bey N. B. C. sich unverdrossen lange aufhalten konnte, so war er auch in andern Sachen von uns weit ab: Er sang vortreflich, er hatte sich im schön Schreiben, im Bücher einbinden, in Verfertigung hölzerner Wanduhren, Sonnenuhren so vollkommen gemacht, und das meist durch sich selbst, daß man sich wundern mußte; in der Gärtnerkunst in Absicht auf Bäume, Blumen und Gemüse war er uns

durchaus weit vor; mit einem Worte, er liebte über alles den Mechanismus! da konnte er denken, er finden, alles gieng ihm von der Hand und glücklich von statten, darinnen kamen wir ihm niemals, in keinem Stücke gleich. Wie er durch beständiges Arbeiten seine Hände abhärtete, so war er auch hart gegen alle Witterungen, gegen alle Zufälle, es rührte ihn nichts, nichts hub ihn aus seiner einmal angetretenen Laufbahn heraus; wann er nur satt wurde, ob ihm Bier, Wein oder Wasser den Durst löschte, das war ihm gleichviel, Brod und Zugemüke, eine Milch und darinnen etliche Brocken Brod war vor ihn genug: er aß Fleisch und aß auch keines, wie man es wollte. Seine Gesundheit, so elend er auch als ein Kind vormals gewesen, war von seinem neunten Jahr an die dauerhafteste und beste.

Er hatte das Unglück einen ungesunden Leib auf die Welt zu bringen, in seinen erstern drey Jahren war er stets krank, die vielen Unreinigkeiten brachen durch Krätze, Haarwinden, Geschwüre so heftig aus, daß er an dem einen Fuß etwas lahm wurde, und da endlich die Blattern noch darzu kamen, so verstellten ihm diese sein Angesicht so, daß es sehr übel her sahe, ja er verlohr so gar beym Ausgang derselben ein Auge.

Nichts konnte ihm und uns, die wir alle sehr gesund waren, zur Verbesserung seiner Gesundheit verhelfen und dabey erhalten als die
ver-

vernünftige Pflege unserer Eltern, nach welcher sie uns alle die Speisen, welche andere Eltern ihren Kindern reichen, oft anfänglich aufdringen und ihre Gesundheit damit schwächen und verderben, entzogen; die aber, welche ihnen jene verwehreten, und zur Stärkung der Gesundheit aufs allerbeste dienen, uns empfohlen: Wir durften fast alles, wie es uns vorkam, essen; nichts, als das Uebermaas, war uns verwehret. Unfre alltägliche Speise war rauhe, harte Speise; nicht ostindisch gewürzt, nur mit Salz, Zwiebeln, Wurzeln und teutschen Kräutern gekocht. Da auf's Essen allezeit eine mäßige Bewegung hinzukam, so geschah die Verdauung allemal vollkommen und unsere Leiber erhielten gute Säfte, welche sie stärkten.

Mit den nöthigen Kleidern auf den Sommer und Winter waren wir versehen und damit wider Frost und Hitze bedeckt und verwahret. Wie wir uns deren bedienen sollten, waren wir gelehrt. Unsere Regel bey Arbeiten und Bewegungen war dies: usque ad sudorem, und wann wir schwitzten, so war es uns schon Gewohnheit, uns zu bedecken, keine Kleider zu öffnen, noch uns durch einen kalten Trunk Wasser so gleich wieder zu fühlen.

Gesund und stark, so am Leibe; so an der Seele: allezeit aufgeweckt und munter war jedes. Eine Erfahrung nach der uns von unsern Eltern stets vorgepredigten Wahrheit:

heit: in einem gesunden Körper wohnt auch eine gesunde Seele, eine Seele, die zu allem allezeit fähig und bereit ist. Nichts wurde uns so sehr als Ordnung und Mäßigkeit in allem, sonderlich auch in Ansehung des Getränkes empfohlen. Von Kindes Weinen an gab man uns Wasser, selten Bier, Wein gar nicht, kein warmes Getränke: Thee, Kaffee, Chocolate; alle Gattungen gebrannter Wasser, oder geistiger, gebrannter Getränke waren uns ganz und gar nicht bekannt und in unserem Hause als höchst schädlich verworfen. Das, was wir zu frühe, nach dem Aufstehen aus dem Bette genossen, war eine Suppe, ein Haberbren, so etwas, sonst nichts.

So blieben wir gesund und der weitere Vortheil, den uns unsere Eltern dabei immerhin vorhielten, war der: daß wir künftig, wann wir dergleichen Nascheren: des Weins, des Kaffees u. d. g. in der Jugend nicht gewohnt würden, weniger verlangen als Eckel vor denselben bekommen, und so sehr viele Ausgaben ersparten würden; non quod opus, sed quod necesse est, sagte unser Vater bei jedweden, so unnöthiger Aufwand geheißen werden und ohne welchem man doch gesund und vergnügt leben konnte.

So, wie es nach dieser Regel in Absicht auf Trank und Speise gehalten wurde, so hielt man es auch in Ansehung der Kleidung: allezeit hinlänglich bedeckt; aber meist von der Hand unse-

rer

rer fleißigen arbeitsamen Mutter gesponnen, gestrickt und genähet. So hatten wir unsere Kleidungen auf den Sommer, so die auf den Winter; das war ihre größte Ehre, die Freude unseres Vaters und selbst auch unsre Wonne, wann uns ihr Fleis kleidete und anzog; sie selbst und unsre Schwester suchten darinnen einen wesentlichen stolzen Vorzug über andere, die in Ziz und Seiden die Schande ihrer Faulheit, ihres Verschwendungsgeistes aufwiesen und sich damit, daß sie darauf stolz thaten, zwiefache Schmach aufstuden.

Alles dieses hielt uns herunter zu den Niedrigen und machte uns die Demut zu einer mehr annehmliehen Tugend. Je weniger wir uns auf den Gassen müßig und unnütze aufhielten, desto angenehmer wurden wir unserm Vater; und wann wir einige müßige Gassenjungen in unsere Spiele mit einzogen, sie spielend an das gute in unserer Gesellschaft gewöhnten, so brachten wir ihm Freude und Wonne; wir schämten uns des Umgangs des sonst verachtetsten Kindes der Gemeinde durchaus nicht; jedes, so etwas lernen, arbeiten, nicht müßig seyn wollte, hatte bey uns schon seinen Werth; wir hatten gelernt, zu glauben, daß jeder Fleis eines Kindes eine Stufe, auf dem es zu einem künftigen höhern Werth aufsteige, ohnfehlbar ausmache.

Freylich unter Kindern, die untereinander herumliefen oder ein gemeinschaftliches Geschäft

E 5

habe

hatten, konnte es nicht fehlen, daß nicht zu Zeiten Uneinigkeit, Streit und Ränkereien entstanden; doch, so, wie sie sich unter uns bald und leicht erhoben, so wurden sie auch bald und leicht wieder geschlichtet, zumal da, als wir darauf von unserm Vater beständige Anweisung und Ermahnung erhielten, er auch, wann bey ihm wider uns geklagt wurde, (seine ganze Gemeinde war von ihm gebeten, die geringste Vergehungen seiner Kinder ihm nicht zu verschweigen und sie ihm sogleich wissend zu machen): jedes Kind, es mochte recht oder unrecht gethan haben, so viel möglich war, vor unsern Ohren und Augen wider uns in Schutz nahm und jedwede auch die geringste Kleinigkeit der Vergehungen nach Verhältnissen mehr scharf als gelinde rügte.

Er hatte gegen alle die Eltern einen wahren Haß, die sich in erhobene kleine Gassenstreitigkeiten kleiner Kinder legten, da man, wie er sagte, aus Erfahrung wisse, daß sie sich bald von selbst, durch Vermittlung anderer Kinder, in freundliches Betragen wieder umwandeln. Die Eltern waren ihm nehmlich Abscheu, welche ihre Kinder mit Geschrey aufforderten, das ihnen angethane Unrecht mit Gegenschelten oder Schlägen zu rächen. Er sagte öfters: so werde die Rachsucht in den meisten Menschen erzeugt, so von der Gasse aus im Kinde zum Alter getragen und da schon zum Schaden so vieler Gemeinden und Gesellschaften

schaften geböhren, nie nachher als alte Gewohnheit wieder ersticket, und erwachse so von Jahren zu Jahren zu einem immer stärkern Ungeheuer an.

Unser rechtschaffener Vater war wider nichts so sehr eingenommen, als wider das Gassenlaufen seiner Kinder und wider ihre Vergehungen daselbst; weil er immer besorgte, daß er unser etwa zu Schulden gebrachtes nicht erführe, und wir darüber, ehe er es innenwürde, verdürben. Das Sprüchwort der Alten: heroum filii noxae und dann noch mehr das Sprüchwort der Bauern: Pfarrerskinder und Müllersküh, wann sie gerathen, so ist es ein gutes Vieh, lagen ihm immer in den Gedanken; an uns aber sollten sie nimmermehr wahr werden.

Die Wahrheit dieser Sprüchwörter ist durch Erfahrungen bestätigt; selten, gar selten findet man sie durch Erfahrungen widerlegt; aber hiebei ist die Frage: woher dies? — Unser Vater glaubte, von nichts anders, als daher, daß die Kinder der Untleute, der Pfarrer auf Dörfern eben so die Despoten unter den Kindern des Amtes und der Gemeinden machten, als solche ihre Väter gemeiniglich affectirten, Härte, Verachtung und Bosheiten ausübten, welches den Vätern die man ehre und fürchte, selten wissend gemacht wurde, die Kinder darüber also nicht gestraft, sondern gar öfters von ihren Eltern in ihrer Ausgelassenheit gegen ihre Mitkinder auf den Gassen gestärkt worden

wurden

würden. In solchen kleinen Uebelthaten wachsen sie auf, und wann diese Bosheiten erstarkten, so wurden sie sodann aus Gewohnheit als Männer die Menschenfeinde, wie man sie in den Aemtern nachher hie und da antrifft, und schlagen so wenig gut aus, als die Kühe aus dem Stalle des Müllers, wo sie vom Kornraube der Mühle im Vollauf gelebt hätten, und nachher in dem Stalle eines Bauern von langer Fütterung nicht mehr gut fortschlügen.

Uns wider alles dieses zu verwahren, und uns nun, da wir nach und nach mehr erstarkten, immer mehr um sich zu haben und uns nie aus den Augen zu lassen, nahm er uns gemeiniglich, wann er Kranke besuchte, mit. Er hatte bey seiner Pfarre mehrere einzelne Höfe und Weiler, welche von unfrem Wohnsitz zu Viertel, halben und ganzen Stunden weit ablagen. Mit uns dahin öfters in Amtsverrichtungen zu gehen, war seine Freude, weil er auch unter Weges Gelegenheit fand, uns eine Kenntniss von den Producten der Allmacht und Weisheit in den Kräutern, Bäumen, Erden, Steinen u. d. g. beybringen zu können. In den Kammern der Kranken und Sterbenden war aber doch eigentlich der Ort, wo er auf uns alle drey sehr aufmerkte, um zu sehen, wie wir uns dabey verhielten. Die Art unsers Verhaltens war gar sehr verschieden: wir zween jüngere Brüder: Gottgerreu und ich der mittlere, waren vor dem Bette dieser Leidenden so wenig schew, daß wir unfrem Vater

ter

ter bey demselben allezeit zunächst standen; aber unfrem Bruder Johann war dieser Ort so furchtbar, und erregte in ihm allezeit einen so großen Abscheu, ein solches Entsetzen, daß er so gar einmal ohnmächtig zu unser aller Schrecken dahin fiel. Hiedurch so betroffen, war unser Vater außer Stand, ihn jemals wieder zu vermögen, mit ihm sich zu den Kranken zu begeben. Wie verschieden sind doch wir Menschen? — Immer einer zu dem, der andere zu was anderm geschaffen. Die Gaben sind mancherley, und dies mancherley bestimmt auch zu mancherley Vornemern.

Unser Vater hatte sich noch eine andere Regel gebildet, nach der er uns maß: er glaubte, daß der Ton der Aussprache sehr vieles zur Nührung des Menschen beizutragen vermöge; denn, sprach er, so stumm und nichts sagend der Ton oder der Laut an sich ist, so stumm oder so ohne Inhalt einiger Gründe zur Nührung die Saite auf dem Klavier, auf der Geige ist, so rühren sie doch, wenn sie gut, fein, harmonisch angeben oder gespielt werden; ist dieses unleugbar, warum sollte denn nicht auch der Ton der Stimme, wenn er gut und harmonisch, den Sachen angepaßt wird, rühren? Die Saite, das Gesang, ohne daß man dabei den Text weiß oder versteht, je nachdem beide gestimmt sind, bewegen: haben sie die Freude zum Zweck, so erheben sie die bis zum Entzücken; ist die Traurigkeit ihre Absicht, so führen sie bis zum Weinen;

nen;

nen; warum sollte also dies nicht auch die Stimme in der Rede bewirken? Es ist ja ohnehin nicht lauter Grund, was den Menschen rühret und einnimmt, auch das ist oft Schein, was man vor Grund beim ersten Anblicke ansiehet, wodurch man bewegt wird. Solches: Schall, Ton, Melodie rühret erstlich die Empfindungsfasern und Nerven, und diese geben öfters Gelegenheit und Erweckung zu folgendem Nachdenken, sie leiten erst auf Gründe und daraus wird zuletzt ein Ganzes. Sitzt man doch so öfters bey traurig und tieffklingenden Melodien, sieht von da aus in finstere Gewölbe der Todten, auf Ewigkeiten hinaus, und nimmt erst aus ihnen die Gründe zur Wachsamkeit über sich und die Handlungen seines Lebens; eben so, wie die frohe Saite die Füße des Tänzers unterm Tische beweget, und ihn so zum Tanz aufrufet, so ruft sie melancholisch gestimmte zu Thränen. Nebenideen, Associationen der Ideen sind so gar bald geschaffen.

Durch diese Vorstellungen bewogen, uns allen in der Rede eine volle, runde, rollende Aussprache zu verschaffen, mußten wir nach jedem Morgen- und Abendgebete ein Lied nach den Notizen singen lernen; darauf aber mußte jeder ein Kapitel aus der Bibel laut herlesen, und nach dem Inhalt der Sachen die Aussprache messen. Ausruf, Frage, Antwort, Lehre, Ermahnung, Trost, Strafe u. s. w. mußten so mit veränderter Aussprache, als sie nach ihrer Natur forder-

ten,

ten, laut und verständlich abgelesen werden. Auch dies war ihm in der Folge nicht genug: Er gab uns Reden und Poesien, sie laut zu declamiren und zeigte uns bey jeder Sache, wie man da thun, und aussprechen müse.

Ich und mein jüngerer Bruder erreichten gar bald unsers sorgsamen Vaters Zweck und erwarben auch hierdurch seinen vollkommenen Beyfall; unser Bruder Johann aber blieb auch hierinnen ziemlich weit zurücke: seine Zunge war nicht zu zwingen, sie hatte gar keine Anlage zum Gesang, zum Erheben, zum Fallen; sie war so gar unbiegsam, daß es mit ihm in der Deklamation auch nur bis zum mittlern Grade einer Güte oder Vollkommenheit keinesweges fort wollte; redete er aber so im Gespräche oder in Erzählungen seiner Verrichtungen, so sprach er ganz gut, doch weniger annehmlich als rauh und hart; wie er dann überhaupt im ernsthaften über uns beede Brüder etwas großes voraus hatte. So war er in allem: hatte er die Rechnung, so mußte alles in die genaueste Ordnung gestellt seyn; gab er Gelder aus, so zeichnete er sie, noch ehe er sie ausgab, in das Tagebuch ein; nahm er ein, so mußte ihm das Geld vorher schon vorgezahlt, in den Beutel gelegt seyn, ehe er es eintrug. Befahl er im Hause, auf dem Felde, oder miethete er Tagelöhner, so saß und dachte er vorher wohl nach und alles durch, und dann that er, dann gab er Befehle und ordnete

te an. Er wies ernsthaft, abgemessen an und so mußte alles gründlich befolgt werden; geschähe es nicht, so strafte er etwas rauh, ließ inhalten und die Sache nach seinem Sinne erst umwenden. Er war genau im accordiren, richtig und einhaltend im bezahlen. Unordnungen unter seinen Papieren, die ihm ein anderes machte, waren ihm verhaßt und man brachte ihn damit nur gar zu sehr auf.

So, wie er keine Unordnungen unter dem seinen vertragen konnte, so war es ihm, wie ohnmöglich, eines andern Sachen in Unordnung zu sehen. Er gebot lieber, als er bat, und wann man ihn nicht hören wollte, so dachte er gar auf Strafen, nur um alle dadurch zum Guten zu vermögen. Er war so geschäftig und in seinen Wünschen so eifrig, daß wann es ihm nachgegangen wäre, alle Thäler und Berge eben worden wären. Das war nun freilich eine Folge jugendlicher Unerfahrenheit; unter dessen aber da doch seine Mandores meistens so gut gedacht waren und so glücklich ausfielen, so erhielt er nicht nur ein Ansehen unter allen den Leuten unseres Hauses, sondern er erlangte auch den Beyfall und die Zuversicht unserer Eltern so weit, daß ihm unser Vater die Verwaltung des ganzen Hauswesens übertrug, und ihn von allem, welches nicht dahin einschlug, einmal vor allemal freysprach. Die Policen des Hauses, seine Finanzen, kurz! die ganze Erreichbarkeit, hohe und niedere, war nun also sein

sein eigen. Wir beide jüngere Brüder bekamen das unsrige doch auch: mein Gottgetreu war Schulmeister unsrer Schwester, und ich der Begleiter meines Vaters bey Kranken; was den Garten betraf, was auf den Aekern und Wiesen geschah, da hatten wir gemeinschaftliche Aufsicht.

So wie unser Johann alle Abends dem Vater referiren mußte, und das in einer förmlichen Relation was den Tag über in dem Hause vorgefallen war, wie er es abgemacht habe; wie der Gang des ganzen Hauswesens gehe, wie er nun alle vier Wochen die Rechnung über Einnahme und Ausgabe stellen mußte, so hatte ich auf, nach geschעהener täglicher Visitation der Kranken, anderer Nothleidenden oder Bedürftigen in der Pfarre Erzählungen zu machen, zu sagen, wo es ihnen fehle, wie ihnen etwa zu rathen, zu helfen, oder wie sie durch dieß oder jenes auf bessere Gedanken gebracht, in ihren guten Gesinnungen unterhalten oder gestärkt werden könnten. Oefters wurde ich abgeschickt, den Kranken einige Gebete, oder Betrachtungen zu lesen oder gar von ihnen zum Zuspruche erbitten. Mein jüngerer Bruder Gottgetreu mußte mit seiner Schülerin, unsrer Schwester herbeikommen, mit ihr das, was er sie den Tag über gelehrt hatte, zu wiederholen: sie las, zeigte ihr geschriebenes, er mußte sie aus dem Christenthum ausfragen und unser Vater, wo er es hätte besser machen können, wies

wies ihn in allem zu rechte. So wurden wir, wie unsre Jahre zunahmen, immerhin in mehrerem geübet. Unsere Jahre waren nun vierzehn, sechszeihen, und achtzeihen.

Im Christenthum, im Teutschen, lateinischen und Griechischen hatten wir das nöthige gethan, und nun endlich war die Rede von unsrer Bestimmung, denn biß hieher hatte man hierauf noch wenig gedacht oder gesprochen, unser Vater hatte uns alle drey nur in der Ferne belauschet; ich glaube aber, wenn man uns so von der Ferne ansah, so mögte man schon benläufig eines jeden Hang und Fähigkeiten bemerkt haben. Allerdings war der Hang des ältern Bruders ein Beamter, meiner, ein Prediger, des Gottgerreu, ein Schullehrer zu seyn, allein man hätte sich gleichwol geirret. Mein jüngster Bruder brannte vor Begierde, ein Prediger zu werden, mein alterer Bruder wünschte, das gleichfalls zu seyn, und ich hatte nichts weniger, als dieses im Sinne; ich wollte mich dem Regierungsstande widmen und die Rechte studiren.

Als wir nun von unsrem Vater über unsere Gesinnungen befragt wurden, sagte jeder die seine ohne Rückhalt ihm hin. Er hörte uns an, schwieg aber darauf stille und ließ uns alle drey im Zweifel, ob er unsren Wünschen und Vorhaben entspräche.

Won

Von dieser Zeit an aber hörten wir ihn vielmals so, wie im Vorübergehen, von den Bestimmungen des Menschen, seinen Pflichten, von seinen Vortheilen aus der Beobachtung dieser, von den Fähigkeiten eines jeden zu Amt und Stand sprechen. Bald sprach er davon zu uns allen, bald zu dem Einen, dem zweiten, dem dritten allein und insbesondere.

Der Inhalt dieser seiner öftern allgemeinen Gespräche mit uns, war kurz dieser: Es ist jeder Mensch, etwas zum besten des Ganzen dieser Welt beizutragen, verpflichtet, oder, welches eben so viel ist: jeder hat ein Amt und in solchem seine Pflichten; Er hat nicht deswegen, daß er ein Amt hat, das Seine schon gethan; er hat aber, wo er seine Pflichten erfüllt hat, erst gethan, was er gesollt. Zum ganzen ist ein Amt, eine Pflicht so nothwendig als die andere und der hat also zum ganzen am meisten verrichtet, der seine Pflichten aufs genaueste und beste erfüllt. Im Grund also ist ein Amt das, was das andere ist, und nur darinnen sind die, denen sie anvertrauet sind, unterschieden, daß einer das seine besser als der andere auerichtet. Der Mann beim Altar, der auf der Kanzley, der in der Schule, auf dem Feld, auf der Handwerksbank: sie alle erhalten nicht dadurch, daß sie Pflichten aufhaben, sondern dadurch, daß sie sie thun, vorzügliche Ehre, und werden nur dadurch, daß sie die nicht thun, geschändet.

Daß der Mann einen gewissen Hang und den vorzüglich nach einem einzelnen Geschäfte oder Amt hat, gibt viele und die erste Ursache, daß man ihm eben das, zu verwalten, übers gibt; doch wäre dieser Hang nicht mit Fähigkeiten, Geschicklichkeiten, es tüchtig verwalten zu können, gepaaret, so wäre jener ohne diese nicht hinlänglich, ihm solches zur Verwaltung zu übertragen. Können und wollen; wollen und Können stehen nothwendig beisammen, keines ist das erste, keines das letzte, sie sind bey Verwaltungen eines: gleich wichtig und nothwendig.

Wie ich schon gesagt habe: er fieng endlich auch an, mit jedem von uns insbesondere zu sprechen. Bald hatte er den, bald den andern, bald den dritten bey sich allein, im Garten, im Felde, in der Stube, beym Besuche der Kranken u. s. f.

Gottgerreu, der eine so gar brennende Begierde, ein Prediger zu werden, verrieth, der auch dazu alle innere Geschicklichkeiten in vollem Aufkeimen besaß, kam am ersten an die Reihe.

Mit Schmerzen, sprach er, sage ich dir, mein lieber Gottgerreu! daß ich deine Sehnsucht, Gott in seiner Kirche zu dienen, bey so vielen hiezu dir eigenen in dir aufblühenden Fähigkeiten nicht befriediget sehen darf. Mir ist es ein hartes zu sagen: daß ich schon öfters gewünscht habe, daß deinen Hang ein anderer Gegenstand gereizt und angezogen hätte. Wirst du

du betrübst, wann ich dir sage, warum, — so denke, daß meines Herzens eigene Betrübniß dir deine vorher schon mir weißsagt, und vielleicht durch die deine sich noch vergrößert! Ich wünschte, daß du dßmal deine Gedanken mit den meinen freywillig vereinigest. — Wie sollte ich das nicht? liebster Vater! war Gottgerrens Antwort, es ist nur sein Wille? — Mein Wille, sagte dieser Vater, ist nur der, daß es dir wohl gehe, und daß du nur die Wege gehen mögest, auf denen dir das Glück selbst begegne! Wahres Glück folget dem und begegnet dem, der seinen Pflichten genug thut, genug thun kan, genug thun will. — Aber welche Pflichten sind denn in Zukunft die meinen, liebster Vater! denen ich kan, denen ich genug thun will? sprach hier Gottgerren, etwas übereilt aus dem vollen Triebe seiner Begierden ihm darein. Diesmal hiervon genug, besinne dich darüber, sagte unser Vater, selbst nun ein wenig.

Ein andermal sprach er, wie im Vorbeygehen; die erste Anlage zu dem ganzen folgenden Glücke eines Menschen bearbeitet und leget niemand als ein Lehrer in der Schule; alle die andern, die den Menschen weiter formiren und bilden, bilden und formiren ihn nach diesem einmal entworfenen Grundrisse sodann fort. Ist jener Grund gut und die Anlage aus gutem Stoffe, so ist der fernere Bau sehr bald und leicht vollendet, und das gemeine Wesen

D 3

ist

ist den ersten Dank vor einen guten Bürger, niemand sonst als dem Schulmeister schuldig: er ist die erste Person in dem Staate, die Urquelle seines ganzen Wohlstandes allein. —

Aber warum ist er doch so verachtet? war Gottgerreu's Frage. — Verachtet von Niemand sonst als von ganz unverständigen Leuten; gewisslich! von jedem, von allen andern geehrt und alle Tage jetzt, da man seinen vorzüglichen Werth im Staate immer mehr einsehen lernet, mehr geehret, als vormals, sagte unser Vater und fuhr fort: Es kommt nur darauf noch an, daß in diesen Stand mehrere würckere Männer eintreten, und die bisher ganz ungeschliffene Schulmeister mehr ausgemerzet werden, so wird sich bald die Verachtung desselben in Achtung, und das Brod der Schullehrer, so sie bisher kümmerlich erhielten, in genugsame verwandeln. Ich wünschte schon lange recht von Herzen eines so sehr, als das andere. — Gottgerreu sagte: wollte ich doch mich alsogleich diesem Stande widmen, wann ich nur meines liebsten Vaters Beyfall erhielte! — Lieber Gottgerreu! dieser dein Entschluß ist eben das, was ich so gar sehnlich wünschte; wann er aber nur frey und ganz ungezwungen seyn könnte! Ganz frey! schon lange mein Gedanke und der Punkt meines Hangs: Menschen zu guten Menschen zu bilden! — Aber nur um eine einzige Erklärung, will ich vorher noch bitten: warum wäre es nicht besser

ser in der Kirche auf dem Predigstuhl zu lehren? Gottgerreus Rede und Frage, und die väterliche Antwort darauf diese: du hast mein Sohn! alles das eigen, was dich überhaupt zu dem besten Lehrer in der Kirche und in der Schule erhebet; selten, gar selten findet man diese zwiefache Anlage: Wollen und können, in einem Manne zugleich. Hundert Männer geben gute, die besten Prediger, bis man nur einen mittelmäßig guten Schulmann aufzufinden vermag. Hast du nun Vorzüge hiezu, die man in hunderten, in tausenden nicht antrifft, warum sollte ich nicht glauben, daß dich Gott vorzüglich zu dem Schulstande ausgerüstet, und dazu ersehen haben müsse? warum sollte in dir der so gar seltene beste Schulmann, ohne genutzt zu werden, verkommen? und dann, — doch dieses kan, wann du auf deinem so schönen Entschlusse verharrest, hinweg bleiben. — Mein liebster Vater! nicht wegbleiben, ich bitte um Vergebung, auch dies noch mögte ich, um mich in dem schon einmal nun gefassten Entschlusse recht standhaft zu machen, zu dem so guten ersten Grunde hinzu wünschen, sagen Sie es doch allerliebster Vater! bat hier Gottgerreu, mit Thränen in den Augen, und Thränen, die auch unsrem Vater einige abzwangen. Lieber Gottgerreu! fuhr er dann fort: du hast das Unglück gehabt, daß du durch die Blattern ein Auge und etwas von der Bildung deines Angesichtes verlohrst, du hast also etliche Fehle an

deinem Leibe, so schön auch deine Seele begabt ist; ich will dir nur sagen, was du zwar schon weißt, daß Gott unter dem alten Bunde der gleichen Fehle als Ursachen ansah, die den Mann aus dem Priesterstande ausschloßen. Im neuen Bunde fällt nun freylich solche Genauigkeit des Ceremoniels weg; unterdessen faßt du doch wohl glauben, daß noch allerhand Ursachen seyn mögen, warum es auch jetzt noch sehr schicklich und gut ist, daß der Lehrer, der öfters unter einer so großen Volksmenge, von so verschiedenen Gemüthsverfassungen, redet, auch ohne alle bürgerliche Fehle auftritt. — Dachte ich es doch so lange schon selbst! gewiß nicht darüber betroffen, allerliebster Vater! sondern Ihnen von Herzen gedanket, daß sie mich in meinem Entschlusse nun unwandelbar gemacht haben. Ich bin nun Schulmeister und der über, dieß nirgendswo sonst, als unter meinen Mitmenschen auf dem Lande, da bin ich geboren, da will ich leben, da will ich Gott dienen; denn Niemand ist bisher so hingeworfen gewesen als der Landmann; ich will mich von nun an bestrengen, ihm in allem nützlich zu werden, da er auf Erden vor allen Ständen der nützlichste Mensch ist, oder bey besserem Unterrichte es wird. Ein ruhrender Auftritt; hier weinte der Vater, segnete den Entschluß und sein Kind, und dieß, froh über die Freude des Vaters, küßte ihm die Hand. — Wir drey Söhne waren damals, als sich dieser letztere Vorgang ereignete,

nete,

nete, beisammen. Wir waren eben im Begriff nach vollendetem Unterrichte aus der Stube in den Garten zu gehen. Das Ende der Rede unsres Vaters schien unsren Bruder Johann nachdenkend zu machen. Er gieng lange, ohne etwas zu reden, mit uns in den Garten, wo unser Vater auch mit war, und uns da einige Arbeiten vormachte, und sodann anwies. Warum so stille? Johann! fragte ihn endlich unser Vater. Weil ich, lieber Vater! antwortete er, als der älteste eben auch gern wissen mögte, was ich künftighin seyn solle. Da mußt du eben darüber nachdenken, war die Antwort des Vaters. Wann ich aber mich schon darüber bedacht hätte? erwiederte Johann. So mußt du dich eben entschließen und mir deinen Entschluß auch entdecken, sagte unser Vater. Wenn bürgerliche Fehler, fuhr Johann hier fort, wie ich so eben gehört habe, einen vom Predigtmte ausschließen, so werden das Fehler der Zunge oder der Aussprache wohl auch thun, und ich sehe schon lange den Uebelstand, wann ich einst stammelnd auf der Kanzel erschiene, voraus; daher ich auch bey allem meinem Hange zu dem geistlichen Stande, meinem Vorsatze entsage, und mich der treuen Vorsorge und Bestimmung des lieben Vaters hiemit gänzlich überlasse. Ich bin mit deiner Ueberlegung, mein Sohn! sagte unser Vater, ganz wohl zufrieden, du hast aus einem bürgerlichen Fehler deinem Vorsatze entsagt; aber ich sage dir noch

D s

mehr,

mehr, auch deine Seele hat vor den Predigerstand selbst einen Fehler, der ist der gebieterische Ton, in welchem du bisher alle deine Anordnungen, welche sonst recht gut waren, gemacht, ausgesprochen und sehr glücklich ausgeführt hast. Ein Seelsorger darf nicht so sprechen und gebieten, wie du rasch zu befehlen gewohnt bist, er muß liebevoller ermahnen, bitten, flehen; dazu aber, wie ich bisher allezeit in allen deinen Handlungen wahrnahm, hast du weder äußerliche noch innerliche Anlage, und zu dem weißt du ja selbst wohl, fehlt dir das Hauptwerk: die Unerblichkeit bei dem Krankenbette der Sterbenden; wenn sonst nichts wäre, als dieses, so wäre es dir schon genug, dich zu entschließen, dem Lehrstande zu entsagen, denn vor den bist du von der Vorsehung gar nicht bestimmt. — Zu was aber sonst? allerliebster Vater! fragte Johann etwas erschrocken. — Das weiß ich nun wohl nicht, sagte unser Vater, und Johann darauf ganz traurig und betrübt: dies wäre mein Gram! sollte ich denn sonst zu was anderm nicht da seyn? O ja, mein Sohn, du hast zu was anderm Anlage und volle Fähigkeiten genug! wenn du wolltest nachdenken, so würde es dir auch nicht schwer fallen, es bald zu finden; es käme alsdann nur darauf an, daß du dazu auch Hang hättest, welcher Mangel dich sonst freylich auch bei all jenem nach meinen Maasregeln zu solchem vor unrüchrig erklärte. — Zu einem Handwerke? —
sag

sagte Johann. — Das wäre nun freylich gar weit gefallen; doch auch das Handwerk ernähret seinen Mann, und auch dieser Mann ist dem Staate unentbehrlich, er schaffet viel gutes und schönes, wenn er recht thut, was er thun soll. — Zu sonst einer freyen Kunst? zur Mahleren, zur Buchdruckerkunst, zur Medicin oder Chirurgie? sprach Johann, wie ein bewegtes Laub, so flatternd und unentschieden, und so verwirrt, war er durch die Furcht, daß er zu gar keinem taue. — Unser Vater merkte seine Angst und fragte: wie mein lieber Johann! warum denkst du denn nicht auch an den Regentenstand? wolltest du denn nicht weltlich studiren? Gott und Menschen, nicht auch der Regierung, in einem weltlichen Amte etwa dienen?

Ich mutmaßte immer aus deinem ganzen vorherigen Bezeigen, daß du als ein rechter guter, nützlicher Beamter hier oder da zu dienen vollkommen im Stand wärest, ich habe alle die dazu nöthige Anlage an dir bemerkt, hier läge es gewißlich nur allein noch an einem da zu natürlichen Gange; besinne dich! erforsche dich selbst! studire dich aus! und sage mir wieder, was du in dieser Absicht etwa empfindest! — Ich danke vor diesen väterlich — treuesten Rath! darf ich's aber sagen, lieber Vater? sprach Johann ganz stotternd: ich fühle mich, ein Beamter zu seyn, so sehr ich auch der schon ehe, als ich dachte, geistlich zu studiren, zu
wäre

werden und seyn zu können, wünschte, aus manchen Ursachen gar nicht geschieht: — Ich habe dazu zu wenig Welt, das luxurianten Wesen, die Gewaltthätigkeiten so vieler Weltleute, das Schmausen, der Kleiderpracht und viel andres mehr gefällt mir nur gar nicht an ihnen, ich hasse, daß ich alles mit einem mal sage, die Bauernschindereien und die viele Verrügereyen, die sie an den Herrschaften selbst so gar oft begehen. Wie leicht werde ich auch in solche Dinge verflochten? ich wüßte mir alsdann ewig nicht mehr zu bleiben! —

Gar recht und schön, mein allerliebster Johann! sagte unser Vater recht froh: wenn diese Dinge dich abhalten wollen, ein Beamter zu werden; so sollst du eben deswegen das seyn, das ist eben für dich göttlicher Wink und Beruf; nicht alle Beamten sind so, wie du da in der Nachbarschaft einige von Kindheit an kennen gelernt hast; ich habe Amteute gesehen, die wahre Väter ihrer Amtsuntergebenen waren; lasse jene das alles seyn, für was du sie ansiehst, wer weiß, sind sie es doch nicht, man kan sich auch irren, der Bauer spricht auch von dem gerechtesten Beamten gar selten was gutes; es sey aber, wie du denkst, dies ist nur desto mehr Ursache vor dich, ein Beamter zu werden, damit du den Bösen einst abloset und der arme Bauer, der durch jenen lange gemartert wurde, durch dich wieder getrübet werden mögte. Dein Haß wider die Amts-
laster

laster ist mir für deine Amtstugenden Birge, und das ist's eben, was ich von euch allen so gar sehnlich wünsche. Wenn mein allerliebster Vater glaubet, daß er gegen diese Amtslaster verbürgt sey, so finde ich nun freylich keinen Anstand, meinen Fleiß und meine Kräfte auf die Führung eines weltlichen Amtes zu verwenden; aber wenn ich nur eben auch gesichert seyn möchte! — Die wankende Entschliesung Johannis!

Dies verdross mich. Vater! trat ich dazwischen und sagte: lasse er den Johann beim geistlichen Stande, ich schicke mich wohl besser zu einem Beamten! — Wilhelm! warum denn du? fragte mein Vater. Weil ich eben, sagte ich, mehr Herz habe, mehr Hang dazu habe und nicht gerne schwarze Kleider trage: wer wird sich so vor den Bauern fürchten? Sprüche thun, Rechnungen stellen ist ja nichts Schweres, und nach gethaner Arbeit ist auch gut feyern; das wird ja nicht Sünde seyn, wenn man bey müssigen Stunden seine Freunde besucht und beschmauset. Auf dieß wandte sich mein Vater, ohne ein Wort mehr zu sagen, hinweg, und gieng, sahe sich noch einmal um und sagte: nach eurer Arbeit und erhaltener Bewegung kommt zum Lernen! —

Als nun unser Vater kaum weg war, stießen meine zween Brüder über mich her, und verwiesen mir meinen unbedachtsamen Leichtsinngewaltig. Ich war dergleichen durch innerliche
und

und ihre Ueberzeugungen eines unverzeihlichen Fehlers so getroffen und gerührt, daß ich schwieg und nur dachte, wie ich ihn doch wieder möge gut machen. Die Stunde, die zu untrer Erholung ausgelegt war, war noch nicht vorbey, ich trieb, und trieb aber doch an meinen Brüdern, mit mir zu endigen, umzukehren und in die Stube zu unserm Vater zu kommen, gewaltig. Kaum war ich da, so nahm ich ihn weinend bey der Hand, küßte sie und bat um Verzeihung, ich erbot mich, Pfarrer zu werden. Er redete nichts, ließ etwas übersehen, corrigirte unsre Arbeit und dann erst sagte er mir: statt du glaubtest deinen Leichtsinns beschönt und durch eine Abbitte deine Vermeßlichkeit wieder gut gemacht zu haben, hast du mich abermahl durch deinen unbesonnenen Wankelmuth im Entschluß noch mehr betrübt. Alles zeuget von einer gar nicht guten Anlage in dir, und darüber wird mir über dir alle Tage mehr hange. Nichts überlegt, alles beschlossen, im Sui gethan, nichts ausgeführt, übel gethan, das ist der Inhalt deines ganzen. Ich Sorge, ich Sorge, daß das Feuer, welches in dir so gar heftig aufbrennet und überall hinlodert, dein Glück und dich endlich zuletzt selbst noch verzehre — Darüber hing ich nun frenlich an, heftig zu weinen. —

Unser Vater aber nahm den Johann zu sich und gieng mit ihm auf's Feld, da unter dessen Gottgetreu unsre Schwester unterrichtete

tece

lete und ich bey meinem Buch weinte, Lehren und Verweise aus dem Munde meiner eben auch auf meine Leichtsinigkeit nicht gut zu sprechen. den Mutter einnahm.

Viele Tage giengen hin, ehe wieder ein Wort von meiner zukünftigen Bestimmung geredet wurde; meine beeden Brüder aber waren nun in ihren genommenen Entschliessungen unbeweglich und feste. Jeder fieng an, auf das, was ihm zukünftig zu nützen vermochte, zu denken, zu arbeiten. Das alles war in den sechszehten, bis neunzehnten Jahren unseres Lebens geschehen. Achtzehn Jahre war ich alt, als wieder einmal von meiner zukünftigen Bestimmung die Rede fiel.

Durch Schaden flug gemacht, hatte ich untermessen vieles von meinen Voreiligkeiten und leichtsinnigem Wesen verlohren, abgelegt, vergessen, darüber nun freylich mein Vater froh war; er ließ mich das vorige gar nicht entgelten, mit einerley liebe reichem Wesen setzte er seinen Unterricht und seine Ermahnungen fort. So, wie ich seine bey meinen Fehlern unveränderte Liebe bemerkte, so vermehrte sich bey mir meine Reue darüber und der Vorsatz, meinen Fehler zu verbessern.

Nun also fieng mein Vater, nachdem er meinen Johann zu einem Beamten eine Stunde ferne von unserer Wohnung in die Schreibstube zu geben, vorharte und darauf aus war, und ich dabey eine Traurigkeit über die Unge-
wiff-

wißheit meiner zukünftigen Bestimmung verrathen haben mogte, einmal an: wie ist's also Wilhelm! willst du, daß ich auch für dich eine Schreibstube auffuche? — Ich konnte nicht antworten. Mein Vater nahm denn das Wort wieder und sagte: Wilhelm! das vorige ist von mir vergessen, deine bisherige darauf erfolgte Bemühung in dir selbst, weniger leichtsinnig zu seyn, hat es bey mir völlig verdeckt; mir glaube mir, deinem Vater, der leichtsinn ist bey dir Natur, und Gott sey gedankt, weder Fehler der Erziehung, noch Gewohnheit, noch Bosheit deines Herzens; du hast die Gnade von Gott, daß die Gesundheit deines Leibes, die Mischung seiner Säfte besser und regelmäßiger ist, als aller deiner Geschwistriche, und eben daher hast du mehr Feuer in allen deinen Handlungen, deine Gedanken sind unsteter als die ihrigen, mehr Flüchtigkeit und Wiß: aber auch aus der Hurrigkeit deines Geistes übersiehst du mehr Gründe als sie: dein Geist ist, wie eine Flamme, bald fällt sie dorthin, bald daher, so wie nur ein Wind bläst; gibt man dir oder hast du Gelegenheit, so fällst du gar leicht auf alles, verwickelst dich und ehe du es recht innen wirst, bist du gefangen, verstrickt, es sey nun im Guten oder im Bösen. Solche Seelen, wie die deine, brauchen also eine beständige Wache um sich her, stete Ermahnungen, lehren und Führungen, bis endlich der Leib nach und nach, es geschehe durch widrige Zufälle, Unglück, Krankheit, Anseh-
 run-

tungen, Arbeiten, oder durch die Jahre des zunehmenden Alters sein elektrisches, die Seele in stete Unruhe und Flüchtigkeit versetzendes Feuer verliethret und leget, das Blut langsamer lauffet und kalt wird; haben sie bis dorthin ihre Wächter, so werden sie zuletzt alles andere übertreffen, und solche Menschen werden vor andern zuletzt noch die besten. Jenes bist du, mein Sohn! und dieser Mann kannst du wohl werden, wann du nur willst.

Aus diesem allen muß ich dir das, was du etwan auch selbstst siehest, sagen, daß deine ganze Natur zu einem Beamten gar nicht gebaut oder geformt ist; du würdest benzeiten ein Dorfdespote werden, und wann du, da dir deine Untergebene, ohne deinen Leichtsinm auch in der Rache fürchten zu müssen, selten oder gar nicht in deinen Ausschweifungen widersprechen würden, dabey nur das einzige Unglück hättest, daß du einem Herrn dientest, der eben der wäre, der du bist, (und das könnte gar leicht geschehen; denn jeder sucht seines gleichen), so wärest du gewiß und bald in Ausschweifungen verlohren. Beamter zu seyn, ist vor dich nun gar nichts! sinne du auf eine Lebensart, welche für dich und deine Mitmenschen besser, erspriesslicher seyn kan! Ich will die wählen, die Sie, allerliebster Vater! für mich als gut ansehen, war hierauf meine Antwort; allein mein Vater widersprach diesem und sagte: Ich widerrathe dir, was dir nicht gut ist, ich sage dir

dir aber nicht, welches du von noch vielen andern, woben du als ehrlicher Mann leben, Gott und der Welt dienen/kannst, wählen sollst; und dieß zwar deswegen nicht, weil ich nicht wissen kann, wozu du Lust oder Hang hast, ich aber doch diesen als ganz unentbehrlich ansehe, wann man bey irgend einer Lebensart glücklich und gesegnet seyn will. Ich wollte niemand eine Lebensart, zu der er keinen Hang hätte, anrathen, denn dieser allein macht alle Arbeiten zu Freuden, und diese führen jene zu beglückendem Ende; also wähle das, wozu du Lust hast, es sey auch, was es immerhin seyn mag. In jedem Stande kan man glücklich und nützlich zugleich leben, und wenn ihr alle so lebet, so lebt ihr mir wohl; mehr suche ich nicht, mehr wünsche ich nicht; zu dem wollte ich euch alle erziehen. — Mir liefen die Thränen wieder in die Augen und ich trauete nicht, mich zu erklären, noch zu sagen, was ich doch sagen sollte und wollte. Auf wiederholtes Zusprechen meines Vaters, mich zu erklären, oder auch solches noch auf einige Zeit auszusetzen, faßte ich endlich unter Weinen so viel Muth und sagte: Liebster Vater! ich wollte gerne sagen, daß ich mich selbst zu einem Beamten vor untüchtig erkenne, ich bin nur in Sorgen, auch dies mögte wieder von meinem Wankelmuth zeugen. Wenn ich nur auch sagen dürfte, was ich gerne seyn mögte! — Sage es, wenn du Ursachen dazu weißt, nur ganz ohne Sorge heraus! sprach

sprach mir mein Vater in ganz gutem Tone zu, und das machte mich beherzt, zu bekennen: daß ich von dem heftigen Feuer meines Temperaments genugsam überzeugt sey, daß mein Leichtsinns und das Flatterhafte meiner Gedanken, die Sprünge in sich einander entgegengesetzten Entschliesungen, wodurch ich schon mehrmalen in empfindliche Verdrüßlichkeiten gekommen sey, mir vollkommen bekannt wären, daß ich in mir allerhand verkehrte Neigungen empfände und eben dieß, daß ich solches alles mit dem nothwendigen stillen Betragen eines Predigers nicht hätte reimen können, habe mich in Verlegenheit versetzt, wann ich etwan gedacht hätte, der künftighin seyn zu können; das allein sey auch schuld gewesen, daß ich so unbedachtsam und vermessend den Vorsatz gefaßt hätte weltlicher Beamter zu werden; ich sah nun aber gar wohl ein, daß mir eine Lebensart, die mir gleichsam einen Raum wider die Ausbrüche der Flüchtigkeiten meines Blutes anlegte, zu meinem künftighin Glück auf Zeit und Ewigkeit anständiger seyn müßte. Mich habe gar oft das Krankenbett eines Sterbenden, die letzten Augenblicke desselben, das Todengespräch meines Vaters ins Nachdenken versetzt, auch mir manches mitten im Entschlusse, es zu thun, wieder vereckelt; ich hätte daher öfters bey mir gedacht, wie gut wäre es für dich, wenn du künftighin Gelegenheit hättest, als Prediger da bey den Sterbenden zu lernen, wie du

leben müßtest, um einst froh und selig zu sterben! Wenn also, lieber Vater! mein Naturfeuer und die Flüchtigkeit meiner Denkungsart mich nicht hindert, der werden zu können, einem solchen Amte mit Anstand und Erbauung vorstehen zu können, so wäre ich ganz entschlossen, mich durch Erlernung des dazu nöthigen Geschickts und fertig zu machen.

Hierauf sagte mein Vater: ganz gut gedacht, mein lieber Wilhelm! das darfst du mir glauben, daß es dir nützlicher seyn wird, da zu stehen, wo du den Sterbenden von seiner Sterblichkeit entkleiden siehest, als bey dem Tische zu sitzen, wo man seine Verlassenschaft unter die Hinterbliebenen vertheilet; dort wirst du weniger auf sündliche Gedanken geleitet werden, als du da von stärkern Versuchungen hingerissen werden kannst. Ich habe deinem Bruder Johann, weil er mehr nachdenken des, gewissenhaftes, sorgsames in allen seinen Unternehmungen verrieth, welches ihn vor vielen Versuchungen und Verstrickungen in Absicht auf das irdische verwahren wird, gerathen, die Rechte zu studiren, und dir rathe ich, ein Prediger zu werden; so wird dich der tägliche Umgang mit den heiligen Lehren der Religion, mit den Kranken und Sterbenden, die äußerliche Verfassung deines Amtes von vielen Ausschweifungen zu deiner irdischen Wohlfart und deinem ewigen Seelenheil, zuruckhalten. Daß du mehr Feuer in dir fühlst, als deine Brü-

der

der haben mögen oder gezeigt haben, das thut hier wohl nichts; ich halte es vielmehr vor gut. Es ist besser in der Jugend zu viel als zu wenig Feuer haben; denn so, wie die Jahre zunehmen, so nimmt dies ab; hat man nun dessen in der Jugend zu viel, so hat man es im Alter noch im rechten Maasse; hat man aber des Feuers in der Jugend schon zu wenig, so verloscht es im angehenden Alter bald ganz, und was ist alsdann der Mann ohne Feuer? — Ein maffer schlummernder Greiß, zu keinen männlichen Geschäften mehr tauglich: also mein Sohn! alles dieses wird dich das Amt eines Predigers zu übernehmen, nicht abschrecken, nicht untüchtig machen, ja vielmehr das ausmachen, was ich von dir eigentlich unter Tauglichkeiten hiezu erkenne; das Predigtamt erfordert alles, was Naturfähigkeit heisset.

Indem mein Vater das sagte: (ich merkte ihm wohl an, daß er noch mehreres zu sagen im Begriff war) kam mein Bruder Gottgetreu her und rief uns, weil ein Beamter aus unsrer Nachbarschaft, in Gesellschaft des Predigers seines Wohnortes, bey uns eingekehrt wäre, in die Stube. Beide waren aufgeweckte Köpfe und diese Aehnlichkeit ihrer Seelen hatte sie auch zum Umgange verbunden. Ich will aus der Unterredung bey diesem Besuche nur das, was etwan hieher gehören mögte, anführen. Als wir kaum hereingetreten waren, so war schon die Frage des Herrn Amtmanns: und was hat,

hatten Sie, Herr Pfarrer! denn wieder vor
 Uebungen mit diesem ihrem Wilhelm? doch
 wohl nicht so umsonst mit ihm alleine? Aller-
 dings, antwortete er, so eben wurden wir über
 seine Bestimmung mit einander eins. Also,
 fuhr jener fort, doch zu einem Rechtsgelehrten
 bestimmt? denn solchen muntern, hellen Köp-
 fen steht kein schwarzer Rock recht zu Gesichte,
 dazu passen ein wenig schüchterne, melancholi-
 sche Seelen! — Was? Sie verdammen uns
 zur Melancholie? Sie wollen lauter Dumm-
 köpfe auf die Kanzeln zum Dienste unsres Got-
 tes? so sind nur die S — — für diesen
 und für die Regierungen die besten unter den
 Menschen da? Das war der rasche Widerspruch
 seines Gesellschafters. Das Gespräch wurde
 ernsthafter, und der kurze Inhalt desselben war
 dieser: Niemal sey es Klugheit gewesen, daß
 man die Lehrer der Kirche nach dieser Regel:
 die muntern, witzigen, aufgewekten Köpfe für
 die Kanzleyen, die finstern, melancholische,
 geschlossene Köpfe aber für die Kanzeln, gewählt
 habe; dies habe in der Kirche weit mehr Scha-
 den als Nutzen gestiftet, eben daraus wären die
 unheilbaresten Trennungen der Gemeinden Jesu
 Christi entstanden, daraus wären Irrthümer
 erwachsen, welche der Eigensinn der Dumm-
 heit, der allemal der unwiderleglichste Feind
 sey, bis auf Mord und Todtschlag behauptet
 und fortgepflanzt habe. So wie ein ein-
 sichtsvoller Mann weniger auf Abweichungen
 ge-

gerathe, so werde er sich auch leichter, weil er seinen Irrthum sehr bald bemerke, wiederum umwenden, von finstern Köpfen sey gerade das Gegentheil zu befürchten. Ein Mann, der auch die Welt kenne, wisse denen in der Welt auch eher zu begegnen und denke nicht so, wie der Mönch, der Einsiedler, der alles gerne nach seiner Zelle nur umforme; solche Leute schaden durch ihre Ungezogenheit und tölpisches Wesen mehr, als der, welcher nach den Sitten der feinen Welt zu leben verstünde, und das im täglichen Umgange gewohnt wäre: Salz in der Rede, und damit auch den Unterricht gewürzt, würde in der Hand dieses so wenig was verderben, als gewiß jener, auch durch die mit Hefigkeit vorgetragenen Aussprüche des Geistes Gottes alles verdürbe. Man habe nach gegenwärtiger Lage der Welt, die jetzt mit gesalzenen Spöttereyen die Wahrheiten der Religion anfalle, Leute, die ihr gleichen Wissen gegen setzen, vonnöthen und die wären ja wohl die finstere, melancholische, scheinheilige nicht. Ich darf hier nicht alles andere sagen; so helle Wahrheiten bedürfen keines Kommentars. Nur wäre zu wünschen, daß sie von Leuten, die die Lehramter der Kirche besetzen, besser bedacht und zur beständigen Regel gewählt würden.

Also waren wir drey Brüder, jeder zu einem besondern Amte bestimmt, und jeder hatte

sich die Pflichten seiner zukünftigen Tage gewählet; nichts war nun mehr übrig, als daß sich jeder tüchtig machen sollte, diese zu erfüllen und jenes in der Folge würdig zu seyn. Weit entfernt von dem leichtsinnigen Gedanken: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er dazu auch Verstand und damit also auf Wunder zu warten, ohne die Fähigkeiten seiner Seele zu bearbeiten, noch durch natürliche, fleißige Zubereitung sich Geschicklichkeiten, solches wohl verwalten zu können, zu verschaffen, trachtete unser Vater von nun an dahin, wie er jeden von uns in seine besondere Sphäre wohl anweisen, einleiten und ihm darinnen glücklich forthelfen mögte.

Mein älterer Bruder Johann hatte so viel in Sprachen und in dem übrigen, so auf niederen Schulen vorgetragen zu werden pflegt, erlernt, daß er nun in Rücksicht auf dieses gar wohl so weit zubereitet war, eine hohe Schule beziehen zu können; weil er aber kaum über sein zwanzigstes Jahr weg war, so wollte unser Vater es doch noch nicht bewilligen. Er sagte; ich bin aus eigener Erfahrung überzeugt, daß es mehr schädlich als nützlich ist, diese Laufbahn so frühe, ehe noch der Verstand reif ist, und ohne in allem vorher etwas praktisches gesehen und erlernt zu haben, zu betreten. Unser Bruder war nun einmal zu einem Beamten auf dem Lande, nicht zur Kanzley oder Kammer erlesen, er selbst wünschte, der zu seyn und unser Vater hatte seine Ursachen, ihn hiezu zu bestimm-

bestimmen; seine besondere Fähigkeiten und das, was er in diesem Stücke schon gefaßt und erlernt hatte, vermochten ihn zu diesem Entschlusse. Er hatte sich im Hauswesen geübt und in der Oekonomie des Landes so viel gearbeitet, daß ihm wenig mehr fehlte, durch Lehre und Beispiel den Landmann unterrichten zu können. Bisher hatte er bey einem Feldmesser, einem Zimmermann und Maurer, einem Fischer, in den Mühlen, fast bey allen Handwerkern so vieles gesehen, practisch getrieben, Riße, Umschläge zu machen gefaßt, daß er von allem und jedem Rechenschaft zu geben wußte, und überdies war er so eifrig, immer noch weiter in die verdeckte Geheimnisse eines jeden Gewerbes so einzudringen, daß er jedes Vortheil, Schaden, Betrug oder Rechtschaffenheit einzusehen vermochte. Hierbey that er so nach dem Sinne unseres Vaters, daß ich ihn vielmahls unter herzlichster Freude sagen hörte: mein liebster Johann! nur so recht darauf losgegangen; wer practice fasset, dem ist mehrmals alle Theorie leicht. Wer etwas mit der Hand auszumessen verstehet, lernt es auch sehr bald berechnen, da sonst alle Lehre schwer eingehet und wann man diese auch endlich fasset, so muß sie doch nachher erst in der Ausübung lange getrieben werden, bis man damit mit Sicherheit und Gewisheit zu nutzen, im Stande ist. Dieser Gedanke verursachte auch, daß mein Bruder Johann, noch ehe er auf eine hohe Schule

abgieng, unserm Herrn Beamten, der eine Stunde von uns wegwohnte, wie ich schon gesagt habe, auf die Schreibstube gegeben wurde, sich da eine practische Kenntniss in Untersachen zu erwerben: Befehle, Berichte, Rechnungen schreiben, und abfassen, Protokolle führen, ein Verhör, Prozesse, die Handgriffe bey allem kennen zu lernen. Unser Vater sagte vielmalen: ich weiß es sehr wohl, daß viele andere Väter hieben umgewandt zu verfahren gewohnt sind. Sie übergeben ihre Söhne dem Unterricht der Professoren auf Academien, nachher erst in die Untersstuben und erstehen sich für solche den Access auf Canzleyen und Kammermern; alles andre, sagte er, zu geschweigen, so ist mir diese Methode schon deswegen verwerflich, weil die jungen Leute, wann sie von Universitäten nach Hause kommen, gemeiniglich so vielen academischen Stolz mitbringen, daß sie sich nicht gerne mehr unter die Schreiber von Profession oder die niedrigsten Bedienten auf den Difasterien hinsetzen und lernen mögen, also solchen Unterricht fliehen, sich nicht gerne sagen lassen, oder etwas von niedrigeren als sie zu seyn glauben, lernen. Wie soll so etwas erspriessliches gethan werden? Ich habe es aus sehr vielen Vorgängen und Erfahrungen, daß so was nichts taugt.

Ich komme auf mich: Ich hatte das lateinische, griechische und das übrige wie mein älterer Bruder, inne; die eigentliche besondere
Zu

Zubereitung zu einem Lehramte aber gieng mir noch ab: hebräisches verstund ich noch gar nichts, folglich mußte ich mich nun wieder mit Buchstaben, lesen, auswendig lernen und übersetzen abgeben. Die besondere Lehrart meines Vaters hierinnen, die er den Juden in ihrer Unterrichtsart abborgte, setzte mich innerhalb einem Jahre in den Stand, die ganze Bibel zu lesen und zu verstehen. Wir übersetzten aber so, daß ich ein jedes Wort als einzeln stehend ansah und so ins Teutsche übertrug, und wann das geschehen war, so übersetzte ich die Verse erst nach dem Verstande. Weil mir diese Art, das hebräische zu erlernen, sehr vortheilhaft scheint, und ich sie an mir so fand, so zeige ich sie hier mit einem einzigen Verse auch an: בְּרֵאשִׁית im Anfang

אֶת־הַשָּׁמַיִם אֱלֹהִים der Gott אֶת־הָאָרֶץ er schuf, וְאֶת־הָאָרֶץ die Himmel und die Erde. War

die Uebersetzung so geschehen, so gieng ich jedes Wort nach Dancens Grammatick analytice durch, und dann wurde die Uebersetzung mit Weglassung der unnöthigen Wörtgen nach dem Verstande gegeben: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Das hebräische zu erlernen war nun freylich in diesem Jahre der Hauptgegenstand meiner Beschäftigung, doch durfte dabey das lateinische und griechische nicht weggelegt werden. Ich wurde in allerhand teutschen Aufsätzen, Briefen und andren Ausarbeitungen geübt, das, was in die Oekonomie ein-
schlug

schlug, war die Sache, die wir drey Brüder bey allen Gelegenheiten immer entwickelter und erweitert trieben.

Mein Vater hielt mir, in Absicht auf diese, die Bischofsregel des Apostels Pauli oft für: ein Bischof soll seinem eigenen Hause wohl fürstehen; Er sagte: wann ein Mann seinem eigenen Hause nicht wohl fürzustehen weiß, wie will er denn dem Hause Gottes wohl fürstehen? und über dies: ein übler Haushalter verdirbt, und da er nicht hat, wovon er lebet, die Seinen erziehet, seinen Kindern, der ganzen Gemeinde ein böses Exempel wird, wie soll er denn im Guten irgend etwas ausrichten? Ein böser Haushalter ist ein gottloser Mensch; wer die Seinen nicht versorget, ist ärger als ein Heide und hat den Glauben verläugnet; wie will also ein solcher gottloser Prediger auf irgend eine Weise, in irgend einer Sache erbauen? Noch mehr! Ein dürftiger Prediger, durch eigene Schuld dürftig, ist zu allen Niederträchtigkeiten und Ausgelassenheiten fähig, und bey jeder Gelegenheit bereit; er schmeichelt um Geschenke, handelt bald da, bald dort, wider die Pflichten seines Amtes, verfällt in wichtige Vergessungen, um sich zu ernähren, seine Kinder werden ärgerliche Beyspiele der ganzen Jugend, der Gemeinde und so wird sein Amt durch seine ganze Haushaltung zu schanden, er reißt mehr nieder als er erbaut, und verliert mehr, als er gewinnt. Es ist die größte Schande eines Predi-

Predig.

Predigers, geizig zu seyn; aber eine eben so große Schande ist, ein liederlicher Haushalter zu seyn, eines wie das andere ist ihm in der Bischofsregel untersaget.

So, wie er mir, der ich Lehrer in der Kirche seyn wollte, dies sagte, so sagte er es meinem Bruder Gottgetreu, der zu einem Schullehrer bestimmt war, gleichfalls. Es ist eine und eben die Ursache, sagte er, die auch diesen verbindet, ein guter Haushalter zu seyn; beede: der Lehrer in der Kirche und der in der Schule, sind da, der menschlichen Gesellschaft nützliche Mitglieder zu erziehen; folglich müssen sie beide verstehen: was nuzet, wie es nuzet, wie man es erhält, erziehet, einerndet, anwendet, welche Handgriffe man dabei anzuwenden hat. Es ist nicht genug in Worten zu lehren, das Beyspiel ist weit stärker als wörtliche Lehre, die niemals so viel ausrichtet als jenes. Ist es schon wahr, daß der Haupt- und letzte Endzweck dieser beeden ist, die Menschen zur ewigen Seeligkeit zu erheben, und sie für diesen würdigsten Gegenstand ihrer letzten Wünsche zu unterrichten, so wird doch eben dadurch der Unterricht zur irdischen Wolfahrt nur desto nothwendiger werden; da gewiß ist, daß der Mensch, welcher einst zu dem Gnadenlohn der Seeligkeit zu gelangen gedenket, vorher die Pflichten eines guten Haushalters über alles, so ihm auf Erden anvertrauet worden, erfüllet haben muß; zudem auch, wann die Armut viel böses lehret; welches ihr künft-

tig, wo ihr nur ein klein wenig mit Genauigkeit auf den niedrigsten faulen Vöbel Acht haben werdet, alle Tage bemerken könnet, und ein Mensch, der durch seiner eigenen Hände Arbeit wohl stehet, allezeit tugendhafter seyn wird; der Besiz zeitlicher Güter mehr Anlaß zur Liebe Gottes, des Gebers alles guten, gibt, auch mehrere Gelegenheiten und Vermögen anbietet, rechtschaffen gegen seine Mitmenschen handeln zu können, und auf diese Art zeitliche Güter ewige Leiter werden, auf welcher man zu den ewigen nach und nach aufsteiget, so werdet ihr nicht widersprechen, wann ich sage, daß jeder Lehrer eine gedoppelte Pflicht auf sich habe, auf die zeitliche und ewige Wolsfahrt seiner Zuhörer und Schüler zu denken, sie dazu zu unterrichten, dahin zu arbeiten. In einem jeden Amte: in dem Lehramte, im Regentenstande, ist bey Leuten und Untergebenen, die gute Haushalter vor sich sind, die halbe Mühe erspart. Die meisten Zänkeren fallen bey Arbeit und Fleiß unter ihnen hinweg, da sind wenige Prozesse, keine Vergehungen, keine Strafen, und endlich, wo darf sich der Lehrer mehr Erkenntlichkeit versprechen, unter Leuten, die wohl stehen, oder unter Leuten, die schlecht stehen? Ich glaube unter den erstern, wo tugendhafter Wille und zu reichendes Vermögen zugleich ist. Ich sage das aus täglichen Erfahrungen, glaubt mir und wo ihr davon wollet überzeugt werden, so denkt zurück, und sehet auf die Zukunft nur auf

auf

auf, so werdet ihr es an dem, so unter meiner Amtsführung hier in eurem Geburtsorte täglich vorgehet, erkennen. Mit solchen und dergleichen Vermahnungen hielt er immerhin an. Ihm war nichts so erwünscht und so vollkommene Gelegenheit, uns eine nützliche Weltklugheit in allen und jeden Vorfällen beibringen zu können, als die politischen und andere Zeitungen, Wochenblätter und Magazine, gelehrte Recensionen der Bücher, deren er mit andern Gelehrten so viel hielt, als er nur mitzuhalten Möglichkeit fand. Er sagte, wenn das gewiß ist, daß der der Klügste ist, der aus anderer Leute Schaden klug wird, so dienet zu solcher Klugheit nichts so vollkommen, als eben die Zeitungen, welche der Welt Weisheit und Thorheit in ihren Handlungen erzählen; man liest da ihre Handlungen und die Folgen derselben; man hat also aus diesen lebendige Beispiele, die man, gewiß daß sie einen guten oder bösen Ausgang haben, nachahmet oder unterläßt; man ist hierdurch aller ungewissen Versuche überhoben, erspart Kosten, Arbeit und Zeit.

So, wie eine Zeitung einlief, holten wir unsre Geographie, die Landkarten, das Zeitungs- und Natur-Lexicon herbei, suchten das Vorkommende auf, unser Vater fügte die Erklärungen hinzu, zog aus den Geschichten die natürlich folgende Morismata heraus, bildete durch sie unsern moralischen Character, stellte uns

uns, indem er die höhere Politik anderer zeigte, die Politik, die wir in unfrem zukünftigen Amts- und Hausstand im kleinern bedürften, vors Gesicht; am Zeitungstag kam unser Johann alleinal zu uns herüber und so erlangten wir alle nach und nach Belkenntniß genug.

Der Ruf von dem gesegneten Unterricht unfres Vaters wurde immer mehr und mehr laut, und mehrere benachbarte Prediger, Amtleute und andere begüterte Männer wünschten denselben für ihre Kinder gar sehr. Er wurde darum bisher mehrmalen ersuchet; allein er konnte oder wollte sich dazu bis jezt nicht entschließen; nun aber willigte er endlich ein. Wir bekamen vier Kostgänger und Schüler, Kinder angesehener Leute, auf einmal, und bald darauf noch zween, und wie es dann gehet: einer zieht den andern nach sich, wir sollten noch mehrere in unser Haus aufnehmen, sonderlich lagen meinem Vater aus seiner Pfarre ein paar Bauern und ein paar Handwerker gar sehr an, ihre Kinder im Lateinischen zu unterrichten, denn sie wollten sie theils studiren, theils die Schreiberey lernen lassen; allein er war darzu gar nicht zu bewegen, und blieb unerbittlich. Er sah, daß diese Vater durch den Besiz eines größern Vermögens, als das Vermögen anderer im Dorf war, und dem daher in ihnen entstandenen Stolz hiezu verleitet worden waren, daß sie keinesweges auf die Fähigkeiten ihrer

ihrer

ihrer Kinder, (denn diese waren schlecht oder
 kaum mittelmäßig,) sondern auf die sehr zwey-
 deutige Ehre: studirte Kinder zu haben, gese-
 hen hatten, und er auch ohnehin für die Mei-
 nung gar sehr eingenommen war, daß man
 nicht zugeben sollte, daß die Kinder solcher Leu-
 te, wo sie nicht außerordentliche Fähigkeiten
 verriethen, aus dem Stande ihrer Eltern
 herausräten und einen höhern, den Stand
 der Gelehrten, erwählten; da man guter
 Bauern, geschickter Handwerker eben so
 wohl als der Gelehrten bedürfte, sie bey ihren
 Eltern die Bauern- und Handwerksgeschäfte
 leichter erlernten, dazu die benöthigte Stärke
 eher als andere hätten, der einfachen Lebensart
 von Kindesbeinen an schon gewohnt wären, sich
 derselben auch nicht zu schämen hätten und ihr
 mehreres Geld ihnen auch hieben sehr dienlich
 werden könne, man auch der mittelmäßig Gelehr-
 ten ohnehin, wann nur die Kinder der Gelehr-
 ten wieder studiren würden, genug, ja im Ue-
 berflusse haben werde, welcher Ueberfluß aber
 einem Lande allezeit mehr schädlich als nützlich
 sey, da dieselben, um Brod zu haben und zu
 gewinnen, zu Processen und allerhand Unru-
 hen verleiteten, um im trüben zu fischen. Bau-
 ren und Handwerker aber, sagte er, habe man
 noch nicht genug, und werde ihrer niemalsen ge-
 nug, oder im Ueberflusse, und zu viel haben
 können; denn von diesen ernähre immer einer
 den andern, da jene nur verzehrende Mitglie-

J

der

der wären, die die Producte der Erden weder hervorbrächten, noch formten. Er wies also jene deswegen ab, und sagte den Eltern, daß er sie nimmermehr Lateinisch lehren würde; er riethe ihnen aber an, sie gut Deutsch lesen und Schreiben, Rechnen und einige andere Stücke lernen zu lassen, dazu bot er sich an und da sie seine Vorschläge annahmen, so nahm er sie auch in seinen Unterricht auf.

Die wahre Absicht unsres Vaters, sich mit diesen Lehrlingen bey seinem nicht engen Amtesbezirke und vieler Arbeit seines Berufs, bey seinem Fleiße, der ihm immer mehr als einem andern seines gleichen im Amte auflegte, abzugeben, verrieth sich nach und nach und war allerdings dreysach. Einmal suchte er, soviel nur möglich war, auf allen Seiten ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu seyn, und ihr nicht nur durch sich selbst, sondern auch durch andere nach sich zu nützen; eine gute Erziehung der Kinder, hielt er für vorzüglich zu diesem Zwecke und unterzog sich derselben mit einer besondern ausgezeichneten Begierde. Zweitens suchte er, durch die Annahme dieser Zöglinge, uns beeden Brüdern, mir und dem Gottgetreuen, Gelegenheit zu verschaffen, uns im Unterrichten und Lehren nicht nur üben zu können, sondern uns auch dadurch, daß wir diese unter seiner Aufsicht unterwiesen, in und durchs Lehren im Lernen weiter zubringen, denn er hielt über dem Prokuratorion do-

cendo

sando discimus, veste und steif, und dann dritte-
sens sah er wohl ein, daß, da die Zeit nun
nahe wäre, uns beide seine ältere Söhne auf
eine hohe Schule zu schicken, welches ihm eine
ziemlich große Ausgabe verursachen würde, er
nun nöthig habe, solche durch irgend ein an-
ständiges Mittel zu gewinnen, wozu ihm denn
eine Aufnahme verschiedener junger Leute in
Kost und Lehre gar sehr dienlich zu seyn schien.

Bei dem stets geschäftigen Wesen unsers
Vaters, gieng der Unterricht zum sichtbaren
besten dieser Lehrlinge immer weiter fort. Das,
was er dem Gottgecreu dabey sonderlich über-
gab, war dieses, ihnen die grammatikalische Re-
geln zu erklären und ihrem Gedächtnis dadurch
vollkommen und leicht einzuprägen, daß er sie
nach jeder Uebersetzung aus dem lateinischen ins
Teutsche, bey jedem Worte, bey jeder Verbin-
dung der Wörter ausfragen mußte: was das
Wort sey, welcher Fall, welche Person es sey,
warum es so und nicht anderst geformt oder ge-
setzt sey, was die Regel davon sey, die sie alle-
zeit herlasen. In kurzem waren die Regeln
verstanden, im Gedächtnis, die Knaben waren
im Stande, ohne die Grammatick zu öfnen,
zu sagen, auf welcher Seite, oben, unten,
in der Mitte, sie stünde, wie sie von Wort zu
Wort laute. Ich hatte das Amt, sie im Ehel-
stenthum zu unterweisen, und meine tägliche
Arbeit mit ihnen war die, sie als in einer Run-
derlehr durch Frag und Antwort zu unterrichten;

denn unser Vater forderte von den Lehrern in Schulen und Kirchen nichts so sehr, als solche Unterweisungen bey Jungen und Alten. Er sagte offt: Eine gute Kinderlehre ist bey Niedern und Hohen besser als zehn der allerbesten Predigten; hier, sagte er, kan der Lehrer alles, und hat zu allem die erwünschteste Gelegenheit vor sich, den Begriff zu erklären, zu forschen, wie ihn der Zuhörer gefaßt hat, er kan sich so und so wenden, und sich so lange drehen und wenden, biß alles, so wie er's wünschet, gefaßt ist. Daher kam's, daß er jede Gelegenheit ergriff, uns hierinnen zu üben und wann wir so lehrten, so war er nur selten abwesend, er saß allemal mit dabey, er verbesserte öfters mehr an unsern Fragen, als wir an den Antworten der Kinder. Alle Kunstgriffe entdeckte, und wies er uns sorgfältig, die Kinder recht zu erforschen, alles ihrem Verstande und Gedächtnisse helle und unvergeßlich einzuprägen. Es war meinem Vater nicht genug, den Kindern die Lehr- und Glaubenssätze bekannt gemacht zu haben, es mußten aus allen so viele sittliche Wahrheiten, als etwa darinnen liegen mogten, herausgezogen oder hinzugehan werden; denn er hatte sich sein System einmal so geordnet, daß er den eines Christen würdigen Wandel für die Hauptsach, alles andere aber als das Mittel oder Gewand von jenem betrachtete und ansah.

Unter diesen und andern Arbeiten floß ein Jahr hin, und nun, da mein Bruder Johann aus

aus

aus der Amtsstube wieder heim kam, so gieng bey uns die eigentliche Zubereitung auf eine hohe Schule an; wir brannten beede vor Begierde, auf solche zu gehen. Die gute Aufnahme und Behandlung, die er im Amthause gefunden, die ganze Zufriedenheit des Amthausers mit ihm, der Wunsch desselben, daß er seine Universitätszeit bald gesegnet geendiget haben und in solches zurückkehren mögte, vermehrten in ihm den Trieb zur Abreise, um alle seine Kräfte, etwas rechtschaffenes zu erlernen, verwenden zu können. Wie er dachte, so dachte auch ich. Unterdessen waren wir noch ein ganzes halbes Jahr zu Hause in der Schule.

Das erste, was wir als etwas besonderes bemerkten, war dies, daß wir mehrere Freiheit erhielten, zu thun und zu lassen, was wir nur wollten. Unser Vater steckte uns bald beyder, bald bey einer andern Gelegenheit, so, als wenn er dabey weiter nichts dächte, mehreres Geld zu, forderte auch über dessen Anwendung keine Berechnungen; er gab selbst Anlaß, daß wir da und dorthin giengen, bekannte Freunde zu besuchen; er sahe, wie man hätte denken sollen, dabey ganz neben weg, und setzte uns über nichts zu Rede; er empfahl uns Keinschickheit, oder wie es der Franzos heisset, Propreté in allem, doch untersagte er uns dabey weibischen Puz, er gab zu jenem alles nöthige her; Kurz! wir schienen uns jetzt Herren vor uns, in allem und jedem ohne alle Aufsicht zu seyn

seyn und lebten ganz willkürlich. — Allein sahe unser Vater jemalen scharf, so sahe er jetzt auf uns so hin; Er hatte auf allen Seiten sein Auge und von allen Orten, wo wir gewesen waren, zog er die allergenauesten Nachrichten ein. Das sahen wir beim Beschlusse unserer halbjährigen Probzeit recht vollkommen ein. Das beste war das, daß wir uns in den meisten Fällen und Umständen, so wie es ihm gefiel, gezeigt haben mußten, denn am Ende des halben Jahres gieng er alle unsere Gänge und Handlungen durch, die Recensionen derselben fielen so aus, wie sie es werth waren: er bestärkte uns in manchem, in manchem verbesserte er, setzte zu, nahm weg, änderte um. Er that, so wie der um das Wohl seiner Kinder eifrigst besorgte Vater allezeit thun wird. Er versicherte zuletzt, wenn er in unserm freyen Bezeigen, etwas dem Character oder den Aemtern, zu denen wir uns geschickt zu machen vorhätten, unangemessenes, widriges bemerkt hätte, so würde er uns von unserm Vorhaben ab, und etwas schicklicheres für unsere Neigung angerathen haben; nun aber segnete er unsern Vorsatz, und bestärkte uns in demselben durch väterliche Wünsche. In der Zeit des ganzen halben Jahres war unser Vater bei jeder schicklichen Gelegenheit bemüht, uns in Unterredungen mit uns das, was uns auf unserm nun anzutretenden höhern Laufbahn zu wissen nöthig war, nach und nach zu entdecken und zur Ausübung zu empfehlen.

Er

Er redete sehr oft von den Absichten unserer verschiedenen Aemter, und setzte dabei alles mal hinzu: der Zweck eines Menschen, den er zu erreichen strebt, wann er anderst Mensch, vernünftig und klug, ist, muß ihm alles das sagen und empfehlen, was er zu wissen, zu erlernen, zu thun braucht; ohne sich den Punkt, auf den man zugehen will, schon in der Jugend zu setzen, und ihn unverrückt vor Augen zu behalten, kommt man niemals zu einer vorzüglichen Höhe.

Gemeiniglich, sagte er, pflegen die Aemter Leute sich so anzusehen, als ob sie von ihren Herrschaften gesetzt wären, nur ihnen zu dienen; da doch die erste Absicht ihres Amtes ist, die Unterthanen im Namen der Herrschaften, die als die ersten Mitglieder des Staates da sind, dem Staate zu dienen, bestens zu besorgen und so, dann die zwote; dafür den Lohn für die Herrschaften von dem Unterthanen zu erheben; folglich muß der Beamte, seine erste Absicht erreichen zu können, (der zwoten könnten ohne einen Beamten, die Unterthanen selbst, wenn sie dankbar genug wären, also Treue genug halten, wohl unmittelbar genug thun,) sich alle die Kenntnisse sammeln, die auf das Beste der Unterthanen abzuwecken.

Um den Unterthanen recht sprechen zu können, bedarf er die Rechte zu studiren; ihre allgemeine und besondere Vortheile zu besorgen, muß er den ganzen Umfang der Policen wissen

und alles, was in ihre Gewerbe Einfluß haben
 kan, erlernen. In allem diesem ist der Unter-
 than gemeiniglich wenig, nur halb, wenns viel
 ist, nur empirisch, welches sehr wenig zur Ver-
 besserung be trägt, unterrichtet. Wie viel
 Nutzen könnte von einem Bau- Oekonomie-
 Holz- Verständigen Beamten dem Landmann
 verschafft werden? — und wie viel würden da-
 bei Herrschaften gewinnen? — Sie müßten
 weit mehrere Abgaben durch den bessern Ertrag
 und mehrern Werth der Güter an Zehnten, an
 Handlohn und Sterbfällen, durch die vermehrte
 Producte und Bearbeitung derselben, im
 Handel, auf den Zollstätten u. s. w. erhal-
 ten. Ein Beamter, der nur da ist, auf die
 Vergehungen der Unterthanen zu passen, um sie
 zu schöpfen, ist mir nicht viel mehr als sein
 Büttel, und thut gar nicht, was seines Am-
 tes ist; so sind aber doch leider! die mehresten.
 Ich glaube, wenn ein Beamter nur Mutter-
 witz und ein rechtschaffenes Herz ausser der
 Kenntniß des Landrechts, und dessen Gebräu-
 chen hätte, so würde er alle Streitsachen der
 Unterthanen unter einander bestens entscheiden;
 weil er aber auch die Herrschaftlichen, und der
 Unterthanen Rechte gegen Auswärtige zu ver-
 fechten haben wird, und an ihm, als dem er-
 sten Mann einer Regierung, alles gleich An-
 fangs wohl einzufädeln, lieget, so erfordert
 dieses von ihm eine vollkommene Kenntniß der
 Rechte. Ein Mann, der Rechte sprechen soll,
 muß

muß selbst gerecht seyn; der die Policen handhaben soll, muß sich mit seinem Hause ihr selbst am ersten unterwerfen, er muß selbst Haushalter seyn, wenn er Lehrer in der Oekonomie werden will. Exempel, Vorgang, Beispiel, sind die mächtigsten, die glücklichsten, die gesegnetsten Lehrer!

Ich will das, was er mir in Absicht auf das Amt eines Predigers sagte, wovon ich bereits schon das wichtigste angebracht habe, nicht wiederholen; genug! er sahe dasselbe als zu der Bearbeitung des Menschen, auf den Besitz zeitlicher und ewiger Güter bestimmt an, und forderte von jedem, der in demselben steht, Fähigkeit und Fleiß, diese Absichten zu bewirken.

Während, daß wir in Sprachen, im Christenthum, und im practischen der Oekonomie, Geometrie, Baukunst, und dergleichen arbeiteten, gab uns auch unser Vater einen Vorwurf von der theoretischen Philosophie: von der Logick, der Metaphysick, von dem Naturrecht, von der Moral, und andern Stücken mehr. Wie gieng es tief ein, und davon gab er uns diese Ursache an: Ich führe euch in diesem allerwichtigsten eines wahrhaften Gelehrten nicht weiter, damit ihr, wann ihr auf die Universität kommet, nicht meinen möget, ihr hättet alles schon innen, und damit ihr durch gelehrten Hochmuth, als wüßet ihr schon alles, nicht verleitet werden möget, den dasigen Unterricht gering zu schätzen, zu

J 5
ver

versäumen, zu verachten. Dergleichen junge Leute kannte ich da viele, die als Kinder, deren Verstand sich kaum entwickelt hatte, mit der Philosophie zu spielen, gelernt hatten, jetzt da ihr Verstand zu reifen begann, einen Ekel empfanden, die philosophischen Kunstwörter und Sätze, die vormals nur ihr Gedächtnis faßte, nochmal zu hören und mit Verstand zu begreifen; das Ding war ihnen zu viel Kindererey; so blieben sie aber Kinder und was mehr? — auf ihr ganzes Leben *virī beatāe memoriāe expectantes iudiciū*.

Denn das sage ich euch einmal für allemal als eine heilige und gewisse Wahrheit: Philosophie, Philosophie ist das Hauptwerk aller Wissenschaften, jeder Art der Gelehrsamkeit. Nur ohne Logik zu seyn, heißt und ist mir schon soviel als ganz ohne Gelehrsamkeit seyn; denn einmal für allemal ist es gewiß, daß das wahre der Gelahrheit in der Kunst: Erklärungen geben, Schlüsse machen zu können, besterhet, und auf Erklärungen, Definitionen, und Schlüssen beruhet. Ein Mann wisse noch so viel, ohne zu wissen, was und warum, und ohne daraus zum Gebrauche richtig folgern zu können, was hilft ihm so alles sein Wissen? Ich empfehle euch daher nichts so sehr als die Philosophie, mit welcher ihr nachher alle andere Wissenschaften leicht mit Gewißheit verstehen, fassen und sie eurem Geiste allezeit in dem hellsten Lichte vorstellen werdet; diese also treibet
an

am ersten und darauf bauet das übrige. Ich weiß, man tändelt, schellt, rollt, juckt die Ohren heutiges Tages mit einem Mischmasch von lauter Galanterien: neue Wörter, dunkle Redensarten, Ausdrücke und Verbindungen in dem Reden, die Mühe machen, wenn man sie verstehen will, daher, dorthier etwas, und das so durch einander gewebt, daß ein gestickter Bettlersmantel herauskommt, ist's beynahe alles, was man von einigen jungen Leuten jetzt lehren hört; der ernsthafte denkende Philosoph, der die Philosophie in der Ordnung, jedes Stück derselben besonders lehrt, ist solchen tändelnden schalen Witzlingen nicht mehr als Schuttführer. Lasset euch diese Undankbaren ja nicht verführen! Wenn doch diese kurze Waarenkrämer nur zurückdächten, zu erkennen, wie sie zu ihrem so hochberühmten Wiße gekommen sind, so würden sie sich schämen, die Jugend von dem Wege der Ordnung, auf dem sie selbst geführt wurden, undankbar abzuführen. Zu der Zeit, da ich die hohe Schule bezog, verjagte man Wölfe aus Halle und alle meine Schullehrer baten mich sehr, die Art seines Unterrichts, und seinen Unterricht selbst als Gift sorgfältig zu stehen; ich hörte sie nicht, zog Wölfe nach, hörte ihn, und lernte von ihm; ich bitte euch, thut auch also, und laßt diese Petit-maitres in den Wissenschaften schellen, ihr Kram kommt bald und früh außer Mode, die wahre Grundwissenschaft bleibt und muß wieder

wieder

wieder zurücktreten, wo andern nicht alles Wortkram oder leeres Geschall werden soll. Die Befolgung meines Rathes wird euch niemals gereuen. Euer erstes academisches Jahr wendet ganz und gar auf die Erlernung der Philosophie in der Ordnung an; beschäftigt ihr euch in diesem Jahre mit Ernst und Fleiß mit derselben, so wirds euch nie mehr fehlen; seyd ihr aber nachlässig hierinnen, so werdet ihr sehen, daß es euch, ihr möget angreifen, was ihr nur wollet, allezeit bey jedem fehlet. Erklärungen, Schlüsse, Gründe zu wissen, was gehet über dieses? und das habt ihr durch die Philosophie.

Dieses ist nun väterlicher Rath! — Zwang hört nun, wie ihr in die Academie eintretet, auf; sie ist ein weites Feld natürlicher Freyheit, wo das bisherige Gängel an euch gänzlich hinwegfällt. Ihr seyd nicht mehr bey mir, und ich bin nicht mehr bey euch, und wenn ich es auch seyn könnte, so wollte ich's doch nicht. Ihr sollt, der natürlichen Freyheit überlassen, bey meinen aus der Ferne wohl nie ausgesetzten Ermahnungen und Lehren nun mehr euch selbst bilden. Ein Mensch, durch Zwang geschaffen und gebildet, wird nie vollkommen; der Geist schließt sich nicht auf, es kommt nichts von innen, die Form wird ihm nur von außen aufgedruckt; wird er auch was, so wird er doch nicht mehr, als eine wohlgerathene Maschine, die ihren alltäglichen Lauf gehet, und so bald
eini

einiger Staub von ohngefähr in die Räder hinein fällt, nicht selbst sich zu helfen weiß, still steht und zu weiter nichts taugt. Solche Maschinenmänner haben wir viele; die sollt ihr aber nicht sehn, sondern lernen, wie man sich aus sich selbst auf tausenderley Arten drehet, und sich nach seinen Gegenständen richtet; das lernt man in der Freiheit. Bildet ihr euch gut, so seyd und bleibet ihr gut.

Gedankt sey es der Vorsicht, daß sie uns den Mann gab, der die Ketten des Zwangs zerbrach, und uns wieder in die Naturfreiheit gesetzt hat! Denkt hier dankbar an Luthern und bleibt seine Anhänger, laßt euch das, was euch Gott durch ihn schenkte, nie wieder entressen! edelstes Kleinod! du Freiheit!

Wir wird nicht bange, daß ihr in solche Freiheit versetzt werdet, in welcher ihr nach eigenem Gutdünken wählet und handelt und in keiner Sache, als nur in der, wo ihr jemand beleidiget, Zurechtweisung, Rüge und Strafe zu fürchten haben werdet. Ihr habt eure Jahre, ich habe euch gesagt, ich werde nie vergessen, es euch ferner zu sagen, was böß oder gut ist, ihr wißt's, wählet, was ihr wollet, bey der Freiheit so, wie bey dem Zwang; ich kan nun nicht mehr für euch gut stehen, werdet ihr aber bey der Freiheit gut, so werdet ihr recht gut, so, wie ihr recht böß werdet, wenn ihr nur beym Zwange gut würdet.

Nach der Freiheit in der Wahl achte ich nichts so hoch, als dies: daß ihr auf den meisten

sten

sten, sonderlich den sächsischen Universitäten so viele Lehrer in allen Wissenschaften, an Professoren, Adjuncten, Doctoren, Magistrern findet, daß ihr nach eurem Genie den Mann auswählen könnet, wie ihr ihn wollet, wie ihr ihn gerne höret, ihr seyd an gar keinen gebunden, die Auswahl stehet euch frey. Viele lesen die Logick, mehrere die Metaphysick u. s. f. höret sie alle, und den, der euch am besten gefällt, der für euch am faßlichsten lehret, den wählet; denn ohne, daß der Schüler eine Freude am Vortrage hat, seinen Lehrer gerne hört, lernet er nichts, bleibt weg oder vergähnet die Zeit ohne zu hören.

Ihr findet da alle Gelegenheit, etwas zu lernen, und euch in dem, was ihr erlerntet, zu üben. Die Uebung oder die Ausübung dessen, so man erlernt hat, ist der wahre Bau auf den Grund, den man gelegt hat, durch jenen erst wird dieser, welcher sonst unnütze bliebe, wahrhaftig genutzt. Lasset euch die practische Collegien empfohlen seyn: die in der Jurisprudenz, und die in der Gottesgelahrtheit. Die Collegia disputatoria haben ihren besondern Nutzen, und sind Uebungen, welche ich euch gar sehr anrathе; selbst das Disputiren in Gesellschaften heitert den Geist auf. Wählet euch solche Gesellschaften, wo ihr bey dem Vergnügen der Freundschaft die Zeit nie sündlich oder unnütze hinbringeret! —

Ich

Ich gebe euch zu eurer Unterhaltung so viel Geld, als ihr nach meiner Ueberrechnung bedürft. Ich habe noch so viel drein gerechnet, daß ihr das, was die Stunden der Erholung fordern, auch nicht vermisset; denn ich will nicht, daß ihr als einsame Mönche euch in eure Zellen verschlieset, und euch dadurch für den Umgang mit der Welt unbrauchbar machet, oder eure Sinnen verstümmelt. Ein Mann sey noch so gelehrt; ist er finster, ohne guten äußerlichen Anstand, so verlehrt er. Darum empfiehlt auch der Lehrer der Religion den Christen zu Philippi, welches auch uns alle allezeit angehet, nachdem er ihnen die wesentliche Pflichten ihres Berufs schon bekannt gemacht hatte, noch weiter: lieben Brüder! sagt er, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa ein Lob, eine Tugend, dem denket nach! — wo aber lernt man die Sitten des Umgangs, als in dem Umgange selbst? Man hat beynahe nirgends so, wie auf Akademien, die Auswahl der Gesellschaften. Leute von allerhand Meinungen, aus allerhand Ländern, Nationen, Erziehungen, Häusern, Vermögen u. s. w. trifft man da an; gerade so, wie sie der Gelehrte bedarf: allesamt von der Profession der Gelahrtheit: Lehrer und Zuhörer. Ist es auch möglich (bey einer guten Ausführung ist es euch allezeit möglich,) des Umgangs eurer Lehrer zu genießen, so glaubt, daß ihr da bey sehr viel gewinnt.

Glück

Fliehet die Zusammenkünfte der Laster und verwendet euer, und mein Geld nicht auf diese! Ich gebe euch jährlich mehr, als ich von meinem Vater gehabt habe, weil ich weiß, daß der Luxus mehr fordert; Verstehet mich aber recht, nicht einen ausschweifenden, gesetzlosen Luxus bey euch zu unterstützen sondern das, was einmal eingewurzelte Gewohnheit ist, die gleichwohl den guten Sitten nicht widerspricht, euch nicht zu versagen, um euch nicht zu Sonderlingen auf die Zukunft zu schaffen. Bey dem neuen sind nicht die Ersten und auch nicht die Letzten; Im ersten Fall wäret ihr Hochmüthige, im zweyten Fall würdet ihr von jedermann mit Rechte Eigensinnige gescholten; beedes muß man vermeiden, indem man die Mittelstraße gehet. Denkt bey allem, daß euch und mich das unnöthig Geld verprassen arm macht, daß man nachmals so wir arm sind unser spottet. Wie leicht, und bald ist es geschehen, daß euch in mir, durch meinem Tod, euer benöthigter künftiger Unterhalt entzogen wird? Denket dem nach und seht auf solche zurück, deren ich euch viele an unserer Thüre, das Almosen sammelnd, in dieser Absicht, die ich euch damals nicht sagte oder entdeckte, aufwies und zu einer zukünftigen sinnlichen Warnung dargestellt habe. Enthaltet euch des unnöthigen, nun auf Academien leider! herrschenden und so vielen Aufwand erfordernden Kleiderprachts, des Spielens mit Karten und Wür-

Würfeln, woben öfters so viel Geld aufgesetzt wird; hütet euch, daß ihr in keine Zänkereyen gerathet, um nicht in die Nasereyen zu verfallen, dieselbe mit dem Degen ausmachen zu wollen; fliehet die Lüste der Jugend, das übermäßige Getränk, die Schmausereyen und vor allem die Gänge der Huren! offenbare Thorheiten und Sünden, durch die sich die meisten Studierende auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich, arm, krank, unnütze zu Geschäften, unbrauchbar im Dienste, verächtlich, und so, sich als künftige Lasten der menschlichen Gesellschaft verwerflich gemacht haben.

Wie schlecht für eure künftige Wohlfart wäre es gedacht, wenn ihr euer und mein Geld auf der Academie in kostbaren Kleidungen verschwenden wolltet! Wer wird künftig darauf oder es euch ansehen: ob ihr in einem simpeln Kleide, oder in einem mit Gold bordirten Bauche studirt habet? In meinen academischen Jahren trug man wollene, einfärbigte, veste Tücher; jetzt trägt man Seide. Ich glaube doch, wie dort die Wolle vom Fleische nicht abhielt, so studiret jetzt auch nicht die Seide und ich denke, daß die Seele in einem seidenen Ueberzuge nicht besser als in einem wollenen fasse, nur, daß im ersten Falle zuletzt, biß man zu Diensten gelangt, das Brod mangelt, man dadurch leicht zu Niederträchtigkeiten herabsinkt, und zuletzt von jedem in den Lumpen der Armuth für unfähig, ein Amt verwalten zu können, erklärt

G

und

und weggewiesen wird. — O Gott! wie viele dergleichen Studenten habe ich nicht unter meinen academischen Zeitgenossen gekannt, die in allen Vorzügen vor andern lebten, und wie viele dergleichen könnet ihr in unsern Gegenden um uns herum sehen, die auf Universitäten ihre väterliche Pfenninge also verprast haben, die nun, da sie nach Hause zurückgekehrt sind, neben ihren Geschwistern, die sie, nebst ihren Müttern, in die Armuth versetzt haben, nichts zu leben finden, mit ausgehungertem Bauche, die Zeit, in der sie versorgt werden sollen, ohne Hungers zu sterben oder zu betteln, nicht auswarten können! — denket! —

Wenn nicht mancher über dem Spiel bereits schon verarmt, wenn nicht über solchem schon Mord und Todtschlag vielfältig erfolgt wäre, und es nur die einem studirenden so kostbare Zeit wegnähme, so sollte es doch jeder schon deswegen hassen. Nicht, als wenn ich alles Spiel mit einem guten Freunde verwürfe; die Stunde der Erholung mag auch hiermit hingebraucht werden; aber das Spiel ist niemals eine Sache zwischen zween Menschen, deren Freundschaft nicht von langen Zeiten her schon erprobt ist, und niemals die Sache für die Zeit, die zur Arbeit bestimmt ist; die Absicht: die Erholung, sagt ja schon selbst, daß interessirte Gedanken hiebei nicht eingemischt werden sollen oder können; sie verbittern selbst das daraus gehofte Vergnügen, und machen es allerdings zu wirklicher Sünde, so gleichgültig

gütlich es auch sonst immerhin werden und seyn könnte.

Werdet ihr euer euch vorgestecktes Ziel: Glück und Ruhe aus wahren Verdiensten eurer zum besten eurer Mitmenschen unternommenen lobenswürdigen Arbeiten, nie aus den Augen setzen und unwandelbar in geraden, gleichen Schritten darauf zu eilen, so werdet ihr nichts so sehr fliehen, als die Wege der Wollust, auf welche sich so viele in ihrer Jugend verirren, niemals mehr sich zu rechte finden, Gut und Blut verprassen, und zuletzt mit den schändlichsten unheilbaresten Krankheiten auf ihr ganzes Leben gestraft, in Armut den Fluch tragen: fliehet, o meine Söhne! die Verführungen der Hure! — erhaltet euch Unschuld und gutes Gewissen auf die frölichsten Tage, die in einer gesegneten Ehe eurer warten! —

Ränkereien, Schlagen, Balgen, Raufen sind betrübte Folgen des Müßiggangs, des Spiels, der tollen Schmausereien; sie begegnen auf den Wegen der Unzucht; hütet euch vor diesen, so seyd ihr wider jene Tollheiten geschützt und gesichert. Lasset euch nicht aufbringen, das Feuer eures Zorns mit dem Blute eurer Brüder zu löschen! noch weniger sezt euch in Gefahr, daß das eurige vergossen werden könne; in beiden Fällen wäret ihr allemal unglücklich. Suchet allezeit Frieden, und jaget dem nach, vertragenet lieber das Unrecht, als daß ihr es ausübet! — das allein ist wirkliche Ehre und

der Ruhm eures Gewissens. Solche grobe Vergehungen, hoffe ich zuverlässig, werdet ihr ohnehin fliehen; aber meidet auch die, welche euch geringer zu seyn scheinen, als diese. Kurz! denkt, daß es Pflicht und Gottesdienst ist, euch auf alle Weise selbst zu beglücken, um neben dem in Umstände zu kommen, wo ihr vermöget, künftig euren Mitmenschen dienen zu können; das ist Wille der Natur und Wille eures Gottes.

Wir beyde ältere Brüder waren nun in dem 23. und 21sten Jahre; die Zeit war da, daß wir nun auf unsere academische Laufbahn abgingen. Unser Vater war mit der Auswahl derjenigen Universität, auf welche wir ziehen sollten, beschäftigt. Jena wurde dazu erlesen. Die Sitten, sagte unser Vater, sind da unter den studirenden zwar nicht die feinsten und besten, mehr rauh als annehmlich, unterdessen finden sich doch da auch Leute aus so vielerley Ländern, Häusern und Erziehnungen, daß man, wenn man nur will, solchen Umgang finden kan, der vergnüget und gut bildet, und was allezeit das vornehmste bleibet, Lehrer in allen und jeden Wissenschaften in Menge und aus der Classe der ersten und besten; die Philosophie vornehmlich ist da in voller Blüthe: Köhler, Hamberger, Herzog, Reusch sind ihre Herolde und ich mag wohl mutmassen, daß ihre Schüler sie noch freyer lehren und ausbreiten werden; die Wahrheit läßt sich, wann sie einmal anfängt

anfangt, ihre Zeugen aufzustellen, selten wie der ganz und gar ausrotten oder Landes verweisen; geschieht's auch, so kehrt sie doch bald wieder zurück, dahin also, meine Söhne! begeben euch; ihr findet da in der Theologie, in der Jurisprudenz, was ich euch wünsche: Walchen, Ruffen, Struben, Budern, und alle die Männer, die der Verehrung vorzüglich werth sind; sie ziehen mehrere nach, die Auswahl der besten wird euch da möglich, und das beste dabei ist der unermüdete Fleiß aller derer, welche dort lehren; die Vacanzen sind daselbst gar nicht im Gebrauch, die Bearbeitung der Jugend geschieht da ohne Unterbrechung, da man das Gegentheil, wodurch dem Fortgang der Wissenschaften so viele Hindernisse in den Weg gelegt werden, an andern Orten sehr häufig vorfindet.

So wars denn beschlossen; unter noch viel mehr andern elterlichen Ermahnungen giengen wir also im Herbst dahin ab. Wir kamen ein paar Wochen vor Michaelis, also noch eher, als die Collegien geschlossen wurden, an. Wir besuchten verschiedene Hörsäle und wählten die Lehrer, welche für unser Genie am faßlichsten lehrten. Der Winter, als die Zeit, in welcher man dem Reiz zu Versäumnissen weniger ausgesetzt ist, in der Stube gerne sitzt, kam uns auch gar wohl zu statten. Den Fleiß in der Einsamkeit einmal zu gewöhnen, ist für den Studirenden die wichtigste Sache. Ich will
 G 3 hier

hier von unsern Universitätsjahren und unserm Verhalten in solchen weiter nichts melden, als was auf die Absicht der Verfassung unsers Lebenslaufs Einfluß hat.

Unser Durst nach Philosophie, durch die Wärme der Liebe gegen unsren Vater, und die Achtung für seine Ermahnungen dazu entflammt, war heis, anhaltend, nicht zu stillen: je mehr wir in solcher hörten, destomehr wollten wir noch hören: denn nun sahen wir bey den unter Studirenden gewöhnlichen philosophischen, theologischen, juristischen Zänkereyen, daß man sich durch dieselbe in allem durchzuhelfen vermöge; daß man aber bey aller Gelehrsamkeit ohne jene gar bald zum Schweigen gebracht sey.

Während unseres Studirens wechselten die Lehrer der Akademie nur allzuoft ab. Köhler war todt, ehe wir noch hinkamen, Herzog starb bald nach unserm Ankunft, Struve, Ruß starben auch; der Schade wurde durch Stellwag, Davies, Corvinus, Eßor, Engau, Schierschmid, Hallbauer und Huch wieder ersetzt. Wir hatten in allem alles, und durch diesen letztern, der selbst Redner war, auch Unterricht in der Beredsamkeit so gut als es nur seyn konnte; Nichts gieng so sehr ab, als der Unterricht in der Oekonomie und das practische beynah in jeder Art der Gelahrheit. Nur einige sahen die Nothwendigkeit: die Jugend practisch anzuführen, ein. Sie führten sie an; aber nicht in allem. Ließ man gleich den Studenten die
 spuo

spüren, so lehrte man ihn doch nicht üben denken, oder Aufsätze machen. Predigte er schon, so lies man ihn doch nicht catechisiren. In der Oekonomie sieng Daries zu lehren an; aber Uebungen fehlten und blieben gar weg; das war nun wirklicher Mangel in der Unterweisung. Da hätte man sagen können: Thun ist besser, als Wissen.

Unsere Universitätsjahre giengen zu Ende und wir also nach Hause. Ich will hier nur sagen, daß unser Vater mit uns in Absicht auf den Aufwand auf uns und unser Wissen bey unsrer Rückkehr ganz vergnügt zu seyn schien.

Unsern Bruder Gottgetreu fanden wir nicht mehr zu Hause, er war wirklich in ein Schulamt auf einem Dorfe einer benachbarten Herrschaft in seinem 21. Jahre berufen worden. Zu schlecht versorgt! — mögten andere denken, zumal, da unser Bruder etlichemal Gelegenheit fand, in Städten ansehnliche Dienste zu erhalten. Unser Vater glaubte: wo man gut diene, da stehe man schicklich; Er hatte unsren Bruder einmal zum Besten des Landmanns erzogen und gebildet, so sollte er ihm auch leben, unser Bruder wollte es auch so und nun nicht anders; es kam noch darzu, daß die angränzende Herrschaft seine Dienstfähigkeit einsehe und überdies noch das Glück des Landes, das aus einem guten Unterricht der Schuljugend in allem Nöthigen fließt, erkannte, einen guten tüchtigen Schulmeister, der diesen Unterricht geben

ben konnte, schätze, und um den zu erhalten, das dürftige Gehalt desselben ansehnlich vermehrte; was konnte ihn demnach zurück halten, das Amt, das ihm so angemessen übertragen wurde, zu übernehmen? Da lebte er also durch seine Arbeit, unter allgemeinem Beyfalle, sich und andern recht nützlich, geseegnet und zufrieden. Ich werde nachher noch mehr von seinem rühmlichen Fleiße erzählen.

Wir seine Brüder hatten zwar nicht so früh als er das Glück, eine Versorgung zu erhalten; unser Vater aber hatte schon, ehe wir heim kamen, dafür gesorgt, uns nicht müßig zu sehen: Mein älterer Bruder wurde demjenigen Beamten, bey welchem er schon vormals in der Schreib- oder Amtsstube gewesen, wieder überlassen. Der Mann hatte bey seiner wankenden Gesundheit ein weislauftiges Amt, und dabey alle herrschaftliche liegende Güter im Pachte; der Arbeiten waren sehr viele, denen er bey seinen anwachsenden Jahren vorzustehen, außer Stand war. Unser Bruder übernahm also die außer Hause alle.

Ich war bey unserm Vater, der nun auch anfieng, alt und etwas kraftlos zu werden; geadhiget hierdurch übertrug er mir mehrere Arbeiten: die Kinderlehen überlies er mir ein Jahr lang ganz und gar; doch war er immer mit dabey und leitete mich, wo ich nach seinem Ermessen die Fragen und die ganze Leitung der Kinder weniger gut setzte und angrief. Besuchte

te

te er Kranke, so mußte ich stets mit dabey seyn, auch ihnen in seiner Gegenwart zusprechen. Beide Stücke des geistlichen Amtes waren ihm unter allen andern die wichtigsten. War sonst eine Amtssache, daß er Leute über Vergehungen rufen ließ und sich mit ihnen besprach, sie zu rechte und auf reine Besserung anwies, so erklärte er mir vorher den Fall, zeigte, wie er zu Werke gehen würde und ließ mich zuhören, um dadurch das practische, so mir noch hie und da abgieng, bey mir zu ersetzen.

Weil wir drey Brüder gar nicht weit von einander entfernt waren, so geschah es sehr oft, daß wir in dem väterlichen Hause zusammen kamen. Diese Zusammenkünfte waren unsrem Vater erwünschte, schickliche Gelegenheiten, uns auch unmittelbar auf ein Haushalten zu unterrichten. Das erste, auf was man anstreitig vor allem zu sehen hat, soll es anderst glücklich, vergnügt und gesegnet geführt werden, ist eine glückliche Auswahl einer Gehülfin.

Unser Bruder Gottgerreu, welcher nun schon zwey Jahre im Dienste war, und bißher die alte betagte Wittwe des verstorbenen Schulmeisters zu seiner Haushälterin gehabt hatte, faßte eben jetzt den Entschluß, sich zu verehelichen. Der Wille und Wunsch unsers Vatters, wie auch seine eigene Ueberlegung, hatten ihn hierauf geleitet.

Es ist nicht Willkühr, sondern Pflicht, sagte unser Vater sehr oft, sich zu verhehlichen und Klugheit, wenn man sich hiezu so frühe entschließt, als es nur eines jeden Umstände und das Vermögen, Weib und Kinder ernähren zu können, erlauben.

Pflicht ist es, sich zu verhehlichen; Natur und Gott rufen dazu auf und gebieten, und wie kan uns das gemeine Wesen als gute Mitglieder des Staats und der menschlichen Gesellschaft erkennen, wo wir nicht so viel, als wir könnten, zu ihrem Besten beitragen? — Sie bestehet nicht ohne Menschen, und deren hat sie niemals zu viel; denn indem ein fleißiges Glied für die Erhaltung seiner selbst arbeitet, ernähret es immer wieder ein anderes.

Die verabsäumte Pflicht: Kinder zu zeugen und sie dem Staat nützlich zu erziehen, ist die größte Sünde, die man wider den Staat begeheth, denn sie hat den schädlichsten Einfluß auf alle Zeiten der Welt; Ewigkeiten kommen hier neben dem auszubreitenden Lobe Gottes in Betrachtung, dies wird unterdrückt und jene bleiben so leer, welche sonst unsere Nachkommen voll füllten.

Ich weiß nicht, was ein Hagestolz, der mir eben so, als der Feigenbaum dorten, an dem der Heyland der Welt Früchte suchte, sie aber nicht fand, vorkommt, sagen oder zu seiner Rechtfertigung vorbringen wollte, wann im Gerichte über seine Werke der Ausspruch geschies

schlehet: nun wachse auf dir forthin keine Frucht, wann er verdorret und zu nichts weiter taugt, als daß er in's Feuer geworfen wird und verbrennet?

Alle ihre Gründe, die sie für das ehelose Leben vorbringen, sind allesamt nichts, selbst sündlich, oft lasterhaft, gar selten haben sie zu unsern Zeiten noch Schein oder etwas wesentlich wahres.

Der Apostel hat blos in der Absicht der Schwachheit des Christen bey den härtesten Verfolgungen, ihnen ihre Last zu erleichtern, das Kreuz Jesu Christi nicht so schwer werden zu lassen, eine Ausnahme gemacht und ihnen zugelassen außer der Ehe zu leben; die ersten Christen waren Neulinge im Christenthum; wie leicht war bey ihnen der Rückfall? wie nöthig war es nicht, wider gedoppelte Leiden; an sich, an seinem Fleische; Weibe und Kindern zu rathen? Ein Mensch, der um Jesus willen sterben soll und auf Erden wenig oder nichts, so er liebet, zurückläßt, stirbt weit standhafter und leichter, als der, welcher durch die größte und rechtmäßigste Liebe, an Weib und Kinder gebunden, auf diese zurücksiehet. Gottlob! unter diesen Umständen leben wir nicht mehr. Wir sind Christen von Mutterleibe an und die Verfolgungen hören auf, der Grund zur Ehelosigkeit fällt hin, die Ausnahme vom Geseznahm Gott hinweg und die Forderung des Gesezes erlangt ihre volle Stärke wieder. Nur
wenig

wenige sind durch das Unvermögen ihrer Natur von der Erfüllung dieser Pflicht dispensirt.

Die mehresten haben bey der Verachtung der Ehe keine andere als sündliche, höchst lasterhafte Ursachen. In ihren jungen Jahren ist ihr Hang nach Wollust; das wesentliche des Ehestandes haben sie niemals als Mittel zur Erreichung eines höhern Zwecks: ihres gleichen hervorzubringen, sondern die Wollust als Zweck selbst gewehlet. Die Erhöhung dieser Wollust suchen sie im Uebermaase, und im beständigen Wechsel der Gegenstände, der Lust, durch diese Ausschweifungen vom Gesez und Absichten wider ihre Naturkräften abgekräftet, kalt, oder gar krank tritt in ihnen die Schem des Verschnittenen, der Geiz, für sich und andere faule Bäume zu sammeln, Zweifel auf Gottes Vorsorge für Weib und Kinder oder das ganze Unvermögen, dem Geseze der Natur nach genug thun zu können, auf, und hält sie von der Verehligung noch immer zurück.

Ich sagte, daß gar viele das Unvermögen: Weib und Kinder ernähren zu können, vorschützen; warum dies? — Aus allerhand Ursachen: weil sie der Vorsorge Gottes, die doch so allgemein, mächtig, weise und gütig ist, nicht trauen; in sich selbst dabey das stärkste Misstrauen setzen: nicht, was nütliches arbeiten zu können, erlernt haben; ungeschickt, verdrossen, faul aus Gewohnheit zu jeder einträglichen Arbeit, nichts arbeiten wollen, oder sich im vor-

mals

malz besessenen Vermögen schon so weit durch Verschwendungen herabgesetzt sehen, daß sie nun, damit nicht mehr zulangen, oder ihnen selbst nur das Brod noch gewehren zu können dünket. Wie nun aber alle diese und noch viele andere dergleichen Vorwendungen allesamt nichts, oder an sich selbst sündlich genug geschaffene Ursachen sind, so fällt auch aus solchen die Verantwortung versäumter Pflicht auf sie alleine zurück.

Ich sagte auch, daß es klug gethan sey, sich früher als später, zu verheirathen. Die aufmerksame Betrachtung unsrer Natur bietet uns die Gründe dazu dar. Die Ehen haben ihre starken Beschwerlichkeiten für den Mann und das Weib: wie diese bey Schwangerschaften der Todesgefahr in mancherley Zufällen ausgesetzt ist, so ist der Mann mit Sorgen für die Seinen beständig überhäuft: Beide sind niemals davon frey, so äußerst beschwert und entkräftet; durch sie nie Herren ihres Vermögens, wollen sie anderst, auf das Wohl der ihrigen bedacht, auf die Nothwendigkeiten der schuldigen Versorgung derselben was aufsparen. Ein Mann ohne Weib und Kind wäre alles dessen überhoben, und ein Weib ohne Mann würde weit freyer und bey geringerer Gefahr widriger Zufälle leben. Bey ruhiger Ueberlegung aller dieser Umstände, würde sich der Mensch wohl schwerlich zu einer Ehe entschliesen. Was würde aber dabey in kurzem aus dieser Welt werden? — Ein Hurenhaus, ein Krankenspital,
ein

ein Pestilenzhaus, — eine entvölkerte Einöde — Wildnis und Chaos, wie bey ihrem Anfang: die göttliche Absicht so ganz zernichtet. Gott hat in dieser Voraussicht neben den wichtigen Vortheilen des Ehestandes, die das Wohl unsers Lebens mit ausmachen, in den Menschen einen Zunder der Liebe gegen das andere Geschlecht gelegt, der sich auch nach und nach in ihm, wie seine Jugendjahre, da er zum Zwecke des Ehestandes rüchtig wird, zunehmen, so entzündet, und ihn in eine ihm doch so unschädliche Verwirrung seiner Gedanken bringet, daß er, auf seinen Zweck so fortgestoßen, alle Ueberlegungen dessen, so ihn davon zurückführen könnte, vergift. Die Heftigkeit dieser Flamme dauert nur wenige Jahre, löscht in Kohlen, Rauch, Asche wieder ab, und ihre Wirkungen auf des Menschen bedachtameres und ruhigeres Nachdenken, so ihn im Alter zweifelnd, furchtsam, scheu machet, vergehen. Das kalte Nachdenken tritt wiederum an: die Hagestolze, die sich zu keiner Heurath mehr bewegen lassen, werden so geschaffen.

Daß es nach diesem allen, wann das anderst Klugheit heißt, nach seinem Zwecke zu leben, wohl gethan ist, sich so bald, als man in den dazu benötigten Umständen ist, zu verheirathen, wird wohl niemand leugnen, und jeder wird es noch mehr bejahen, wann er das noch hinzu denket, daß der Ehestand die Zeugung, die Erziehung, die Versorgung der Kinder,
eins

eins, wie das andere zum Zweck habe; beide letztere Absichten aber dem ordentlichen Lauf der Natur nach von den Eltern, wann sie sich erst betragt verehlichen, nicht so gut erreicht werden können, als wann sie sich in der Zeit ihrer Jugend zum Ehestand entschließen. Werden ihnen ihre Kinder geboren, da sie selbst noch jung sind, so werden sie auch bis in ihr hohes Alter Zeit und Vermögen genug vorfinden, alles für die Erziehung und Versorgung ihrer Kinder zu thun. Es gibt noch mehrere andere Ursachen, welche die frühen Heyrathen empfehlen. Ich will hier nur folgende noch anführen. Die Geseze des Ehestandes fordern eine Uebereinstimmung der Gemüther, einen Gehorsam des Weibes ohne Unterjochung; Nachsicht, Liebe und Verehrung, auch desjenigen Weibes, welches bey Schwachheiten die Güte ihres Herzens noch adelt. Wann die Gewonheit alles vermag, und erleichtert; Gewonheiten aber da am leichtesten eingedrückt werden, wann das Herz noch weich, zart und jung ist, diese auch aus öfterer Wiederholung einerley Handlungen entstehen, und hiezu Zeit erfordert wird, so sieht man wohl leicht ein, daß sich jüngere Eheleute am ersten mit einander wohl paaren, nach und nach durch das Feuer ihrer Liebe, ihre Pflichten gegen einander zu erfüllen, gewohnt werden, und sich durch einen gewohnten Eigensinn so leicht nicht mehr veruneinigen.

So,

Sobst von den Ehen überhaupt; was aber die Ehen der Lehrer in Schulen und Kirchen insbesondere angehet, so wisset ihr, daß ich euch deren Rechtmäßigkeit aus der Anforderung des Staates und der Schrift, und den Beyspielen der ersten Zeiten des Christenthums und der Natur schon hinlänglich erwiesen habe. Es ist fast ärgerlich, den Beweis von der Rechtmäßigkeit einer Sache führen zu müssen, an deren Nothwendigkeit und Nützbarkeit man zu zweifeln, gar keinen Grund, auch nicht den Schein eines Grundes vorfindet. Alle die Staaten, in welchen das auf allen Seiten schädliche ehelose Leben Schuß hat, erweisen zur betrübtesten Ueberzeugung, wie viel dieselben an Personen nicht nur verlihren, sondern wie viel sie auch deren fassen, die zu ihrem Verderben, da sie wider ihre Eingeweide arbeiten, da sind. Ich kan mich hierüber betrüben; aber davon will ich weiter nicht reden; es ist schon alles gesagt: entweder ändert den Schaden die Zeit ab, oder dergleichen Staaten können, bei allem ihrem Bemühen, sich zu erheben, ändern, die solche Pest frühe schon ausmerzten, nie gleich kommen, vielweniger sie überspringen; sie bleiben immerhin Chaos. Nun zu dem, so euch insbesondere angehet.

Von dem allgemeinen Lehrer und Henlande aller Menschen, der durch Lehren und Beyspiele zu unterrichten gekommen ist, wird als vollkommenste Tüchtigkeit zur besten Verwaltung
seht

seines Untes dies: daß er versucht ist allent-
 halben, gepriesen: Er wollte in allem seinen
 Brüdern ganz gleich seyn, alle leiden selbst
 versucht haben, um denen, die versucht wer-
 den, helfen, rathen, beybringen zu können.
 Sollte denn das, was diesem Ehre und Ruhm
 ist, uns seinen Dienern je zur Unehre und Schan-
 de gerechnet werden können? oder sollten wir
 nicht trachten, ihm hierin so wie in allen Stücken,
 ähnlich zu werden? Jesus bedurfte nicht erst
 aus Versuchungen und Erfahrungen belehrt zu
 werden, Mitleiden haben zu können, er mußte
 als Gott schon, wie es jedem Leidenden zu
 Muthe ist, und sein Herz schlug schon so göt-
 lich gut für jeden, daß es nicht erst, durch ei-
 genes Gefühl einen Zusatz der Erbarmung zu
 gewinnen, bedurfte. Denke ich ungegründet,
 wenn ich also denke, daß er durch seine Un-
 terwerfungen und ausgehaltenen Versuchungen
 uns nur die Lehre habe sagen wollen: ohne ei-
 gene Erfahrungen gehabt zu haben, bleibt ihr
 untüchtig, die Noth anderer zu fühlen und dar-
 bey unfähig, andere zu lehren, zu trösten? —
 macht also in allem Versuche, unterwerft euch
 jeder Versuchung, unterstützt durch eure gute
 Beispiele in allem eure Lehren!

Gewiß ist es, aller wörtlicher Unterrichts
 richtet bey uns nicht soviel aus, als eigenes
 Gefühl und Erfahrung. Ein Mensch, der das
 nehmliche Elend, über welches der Elende sich bey
 ihm beklaget, an sich empfand, wird leichter,

H

als

als der, der davon nie eigenes Gefühl hatte, zum Mitleiden, zur Hülfe gerührt.

Es muß also einer Gemeinde ein wichtiger Gewinn seyn, einen Lehrer, er sey der in der Schule oder der in der Kirche, zu haben, der durch viele Erfahrungen alles und jedes empfunden, selbst gefühlt und versucht hat; darin nen er selbst versucht ist, kan er Mitleiden haben, andern rathe und hilft, wo er nur kan, willig und fertig. Es ist also sehr gut, wann er mit seiner Gemeinde Unglück und Glück, Vortheil, Verlust, Mühe, Arbeit und alles theilet und das nur ohne Sünde, wie Jesus.

In keinem Stande bedarf man mehr Unterricht, Zurechtweisung für sich und die Seinen und mehr Trost als im Haus und Ehestande. Denn die widrigen Zufälle sind da allägliche Ereignisse und die wichtigsten in Absicht auf alles: Kinder, Ehehalten, Frau, Mann, Vermögen, Ehre, u. s. f. bleiben niemals weg. Wie nöthig wird da der Mann, dem die Glieder der Gemeinde ihre Noth klagen, der mit Einsicht aus Erfahrungen rathe, der das Vertrauen als selbst versuchter und geprüfter, gewinnt, dem jedes gerne folgt? Wie viele Vorfälle gibt es nicht in den Ehen, die man allen denen, die selbst nicht darinnen leben, denen, von welchen man nicht auch eigene Erfahrungen vermuthet, aus Scham, öfters aus Klugheit verschweigt?

Die

Die Menschen fühlen alle die heftigen Triebe zur Begattung, wie leicht wird ihnen der Umgang eines Mannes mit dem andern Geschlechte nicht verdächtig und ärgerlich? der Umgang des Mannes, der gut isset, trinket, wohl lebet, gesund und munter aussiehet und doch ausser der Ehe lebet, — mit einem Weibe, ist allerdings dieser. Wie gefährlich ist es schon an sich so zu leben! — jeder prüfe da auch sein selbst Werk! heuchle sich selbst nicht! —

Durch einen Mann, der im Ehestande lebet, allein kan hier aller gesuchter Nuze erhalten, aller Schade, beynahe alles Uergernis abgewandt werden; die Erfahrung gibt Erbarung und Rath ein, schaffet die Hülfe und verwahret vor Vergehungen auf der und jener Seite. Alles rathet den Lehrern in Kirchen und Schulen zur Ehe.

Die eigene, bessere Erhaltung unter so vielen Geschäften einer Haushaltung, die die Gattin ihm meistens abnimmt, weniger Zerstreuungen also, die Pflege in seinem Alter, alles dies und noch mehreres rathet ihnen zur Ehe.

Es kommt nur darauf an, daß sie die Wahl ihrer Gattin glücklich treffen; dabey ihren Stand mit zu Rathe ziehen, wenn sie übrigens nach den Regeln allgemeiner Klugheit diese Wahl anstellen. Die allgemeine Klugheit empfiehlt die Gattin, die neben einer tugendhaften Seele einen gesunden, wohlgebauten Körper

per, und ein Vermögen besitzt. Mit einem Weibe von diesen Vorzügen kan jeder vernünftige Mann leben, und um vergnügt leben zu können, hat auch jeder Vernünftiger nach diesen Vorzügen zu wehlen. Ich weiß es, daß andere, anders zu denken, gewohnt sind: sie geben die Rücksicht auf körperliche Schönheit als von einem Christen billig zu verachtende Eitelkeiten, auf Reichthümer als stinkenden Geiz an, und verweisen auf Tugend, die sie, nur allzeit beym körperlichen Miswuchse und der Armut finden zu können, glauben. Wie weit sie wohl recht haben, überlasse ich jedem gerne zu beurtheilen; ich aber bin allezeit der Meinung und übergebe es auch euch zu eurer Prüfung und Annahme, daß man die Tugend der Seele in der Schönheit des Leibes eben so bald und noch weit eher als beym Gegentheil antrefse und sie beym Reichthum so oft und öfter als bey der Armut bemerke; ja geht es nach allen den Wahrnehmungen meines Lebens, so ist's gewiß, daß Emsigkeit in der Arbeit, Sparsamkeit im Haus halten: zwei christliche Tugenden; nicht Nachlässigkeit in der Arbeit, und Verschwendung des Geldes: zwei Laster nach der Sittenlehre des Heiden und des Christen; Reichthümer sammeln und aufsparen; Armut also ist weit vorächtiger, als Reichthum, es ist also weit sicherer nach diesem als jenem zu wählen. Würde eine Wahl von der Art auf die Tugend auch fehl schlagen, so wäre doch die auf Tugend und Reich-

Reich

Reichthum noch besser als die auf Tugend und Armut; mangelt in beeden die Tugend, so bleibt doch dort noch etwas, hier gar nichts zurück. So ist's auch bey der Wahl nach Tugend und Schönheit, wie dort nach Tugend und Reichthum.

Man wendet zwar ein: so würden Arme bey minderer Schönheit nie verheyraethet; alle ehelos versterben! — Dieser Einwurf sagt nichts, ich könnte ihn umwenden; ich will aber nur sagen, alle Schönheit, aller Reichthum, sind das, was sie sind, nur relativisch, folglich findet jedes den Gegenstand, dem es angemessen ist, gefällt, und der es auch aufnimmt; dabey ist also im allgemeinen gar nichts verlohren und gesetzt auch, das Laster (ich schränke mich auf dies ein, und setze noch bey, der häßliche Mißwuchs,) irrte allein durch die Welt durch, was wäre verlohren? — Eine unförmliche oder böse Race, — diese mag immerhin wegkommen und aussterben! Der Fall kommet nicht, da man nur zwischen entweder und oder zu wählen, gezwungen seyn wird: entweder Laster bey Schönheit und Reichthum oder Tugend nur bey Armut und Mißwuchs! — käme es aber je so, so wolte ich mich freylich unendlich viel lieber zur Wahl des letztern als des erstern entschließen; weil doch nur der innere Gehalt wahre persönliche Liebe erweckt und unterhält, diese aber ganz allein die Glückseligkeit über ehlich verbundene verbreitet. Durch sie liebt man sich froh und diese

Liebe verwandelt sich endlich zu Liebe im Alter in verpflegende, aufrichtige Freundschaft gegen einander.

So viel von den Gründen der Wahl überhaupt; aber nun die Ehen nach dem Stande eines jeden erwogen, die Wahl nach solchem bestimmt! Das tugendhafte, reiche Weib ist, wo es nicht nach dem Stande und Amte ihres Mannes tugendhaft ist, ich meine: dasienige nicht thun und beobachten kan oder will, was Amt und Stand des Mannes von ihr fordert, dies nicht für ihn, wenn sie gleich für einen andern eines andern Standes die erwünschteste seyn würde. Jener kan bey allen ihren übrigen Tugenden durch sie verderben, wenn dieser durch sie beglückt und reich würde. Zu eurem Besten will ich mich hierüber näher erklären!

Jeder Stand, jedes Amt und Gewerbe hat sein eigenes, und jeder, der in solchen lebet, muß, soll sich nach ihm richten und das ihm angemessene, eigene auch annehmen. Der Stand, das Amt, die Art der Gewerbe bestimmt des Menschen äußerliches und inneres, die Beschaffenheit der Seele, des Leibes, den Anstand, die Aufführung und sein Verhalten gegen alles und jedes. Was einem nützlich und gut ist, das ist dem andern gefährlich und schädlich; was dem einen wohl ansteht, kleidet den andern sehr übel, bis zur Verachtung, zum Abscheu.

Die harten, schweren Arbeiten des Landmanns erfordern noch mehr! — verschaffen ihm

ihm

ihm stärkere, bestere Nerven, Flechten, Fasern; diese verursachen eine gewisse Art von Unempfindlichkeit gegen alles Weichere; nichts rührt ihn als rauhes und dieß rauhe fühlt er noch weich; zu weich, wann's andere zu rauh und zu hart fühlen; Er begegnet daher andern nach seinem eignen Gefühl, daher rauh, hart und nach dem Befinden anderer grob, so er nun freylich nicht selbst so ansieht. Es geht ihm wie dem Schmidt, der der besten Schläge auf seinem Ambos gewohnt war, sein Weib im Unwillen mit seinem Hammer so traf, daß sie tod hinfiel, sich aber gegen den Richter beklagte, und jammerte, daß ihr das Kneipen das Leben gekostet habe! — der Bauer hat in allem sein eigenes und so auch sein Weib, seine Tochter, so sie in ihrem ganzen Leben, da es eingewurzelte Gewohnheit geworden ist, selten ganz oder auch nur zur Hälfte ablegen.

Die Gattin, die Kinder eines Beamten, die in dem Amthause alle Tage wahrnehmen, daß da, wo der Bauer nicht will, nicht auf Worte gehet, ihn der Büttel in den Thurm führt und er durch Strafen gezwungen, rauh abgewiesen wird, durch Geschenke die Härte seines Richters erweicht, und da am ersten nachgibt, wo man sich ihm rauh widersezt, gewöhnen sich das nehmliche Betragen gegen ihn an, das nachher sich über ihr ganzes Verhalten gegen jedermann als eine gewisse Fierthe ausbreitet und ihnen alsdann, so bald sie den Amtsstab

stab verlieren, und in eine andere Classe von Menschen hinüber versetzt werden, schadet.

Wenn der Prediger den Leuten seiner Gemeinde so zu begegnen gedächte, wie der Amtmann seinen Amtsuntergebenen begegnet, so würde er wohl wenige oder gar keinen gewinnen. Dieser bearbeitet sie allein auf äußerliche Folge, ist damit zufrieden, wenn er auch im Innern keinen Beyfall bewirkt; jener aber hat ihr Inneres zur Absicht und hat nie mit Nutzen gearbeitet, wo er dies nicht gewinnt und überzeugt. Äußerlicher Zwang hilft da wohl nichts; lehren, Gründe, Beyspiele müssen unterrichten, hinweisen, leiten. Kommt es bey dem Prediger auch auf Geschenke an, um bey seinem dürftigen Einkommen besser bestehen zu können, so erpreßt diese kein Zwang; wenn sie die Liebe nicht gewinnen, Voltern gewinnt sie gewiß nicht. Sich also durch liebereiches Betragen die Zuhörer zu Wohlthätern zu machen, muß Liebe und Freundschaft in allen Handlungen vorleuchten. Rauhe, harte, undankbare Leute bey völliger Freyheit, bey all ihrem Undank außer aller Furcht, harte Begegnungen fürchten zu dürfen, zu seinem Vortheil zu gewinnen, ist eine Kunst, die der Beamte nicht bedarf, die das kümmerliche Brod der meisten Prediger als eine Zulage, soll er andern mit den Seinigen nicht verhungern, nothwendig fordert.

Leute eines weitläufigen Hauswesens kommen mir vor, wie der Bauer von einem Bauer.

ern

ernhose, der viele Morgen Feld einschlieset. Wie dieser nicht alle seine Feldungen so bearbeitet und nuget, wie er sie nuhen und bearbeiten könnte und sollte; weil er allemal viel hat, etwas wenigens, so aber dem, der wenigere Feldungen besäse, viel wäre, nicht achtet und vernachlässiget, so machen es auch Leute von einer vollen Haushaltung, vieler Baarschaft, und reichen Besizungen. Solche Leute oder ihre Kinder, die das nehmliche Verhalten von ihren Eltern erlernt haben, wann sie von ihrem grossen in ein in's kleinere zusammengezogenes Hauswesen versetzt werden, wo eine gute Haushaltung, Sparsamkeit, eine kluge Anwendung der kleinsten Sache die Hauptsache, das einzige Mittel zu bestehen, etwas zusammen zu sammeln, ausmachet, bestehen niemalen, oder sehr selten; es fehlt ihnen die Kunst, auch bey wenigem zu gewinnen.

Ich hätte euch, meine Söhne! in Absicht des letztern, worüber ich nur angefangen habe zu commentiren, noch gar viel zu sagen, sprach unser verehrungswürdigster Vater; allein ich breche da ab. Mich deucht, wenn ihr denken wollet, so fühlt ihr schon meine Wünsche und die Maximen, nach denen ich, euch verheyrathet sehen zu können, erwarte. Seyd klug und wählet euch die Regeln selbst aus! sehet zu, daß ihr die Liebe eures Herzens gegen die Person, die ihr ehlichen wollet, zu eurem ersten und einzigem nothwendigen Nachgeber machet; seyd

also so weise, daß ihr sie einem ihrer ganz würdigen Gegenstand schenket; eure Gründe und Reize seyen Tugend, Schönheit, Reichthum, Ehre! was ich unter Tugend fordere, das ist euch gesagt: allgemeine, auch häusliche, Tugenden und zwar die, die eurem Stande und Aemtern angepaßt sind.

Ich rathe euch, suchet eure Frauen einst aus solchen Häusern und aus Familien aus, die mit dem Stande und Amte, darinnen ihr künftig leben werdet, genau verschwistert sind und anpassen, deren Eltern mit euch von einem und eben dem Stande sind. Lasset euch aber doch auch diese Häuser nicht alle ganz gleich und eins seyn; denn auch in vielen von diesen findet ihr die allgemeinen und häuslichen, Stand- und Amtstugenden nicht immer, aus denen ich euch das Glück eurer Häuser prophezehe, es gehen auch öfters häusliche Laster in andere Häuser über. Seyd also auch da vorsichtig und flug. In vielen Häusern überhebt man sich seiner Würde, seines Amtes und Standes und in manchen versinkt man aus allerhand verwerflichen Ursachen zu niederträchtigen, kriechenden und eckelhaften herab.

Ich habe wohl mehrmalen sagen hören, daß sich ein Mensch umändere und zumal ein Weib sich in jeden Stand umkleide und umschaffe: aus einem Mädchen, wenn es nur Geld habe, sey jede Frau gar leicht zu bilden. Vielleicht ist es da und dort etwa geschehen! —

keine

Keine Regel ist ohne Ausnahme! — doch auch diese Ausnahmen fallen in's Gesicht, weil auch diese solchen Leuten nicht zu Gesicht stehen, nicht mit allem abstechen und sich allezeit auszeichnen; der Bauer, der Bürger, der Professioniste guckt doch allemal bald in dem, bald in jenem hervor. So wie das Weib des Mannes Ehre seyn sollte, wird sie so öfters seine Schande, seine Unruhe und tägliche Plage.

Wir waren von der Liebe, Redlichkeit und Eifer unseres Vaters, unser Glück in allem zu befördern, so hinlänglich und lebhaft überzeugt, daß wir diesen ganzen Unterricht mit so viel Folgsamkeit annahmen, daß unser Bruder Gottgetreu nach solchem sich bald eine Ehegattin erwählte.

Er eröffnete unserm Vater sein Vorhaben; that es aber mit einiger Verzögerung, weil er sich einbildete, daß er zum ehelichen Leben noch etwas zu jung sey. So wie er diese Bedenklichkeit entdeckte, so widerlegte sie auch unser Vater, er sagte zu ihm: mein lieber Gottgetreu! was ich euch allen schon einmal gesagt habe, das sage ich dir wieder: frühe heyrathen ist allezeit besser als zu spät sich dazu zu entschließen, und zumal du, du wirst, nach dem du schon zwei Jahre in einem Amte stehst, allemal klug handeln, wenn du dich nun auch verehlichst. Keiner traue jemand weniger als sich selbst, und jeder suche beeden Rathungen des Vergnügens so gut zu entgehen und aus-

aus-

auszuweichen als er nur kan. Ich habe Leute gekent, die auf sich selbst und ihre Tugend ganz stolz waren, und doch haben sie nach kurzem von sich erfahren, daß der Mensch bey Gelegenheiten über sich selbst am allerwenigsten Herr ist. Wenn du diesen Entschluß, dich zu verheyrathen, auch schon vor zwey Jahren bey dem Antritte deines Amtes gefaßt hättest, so würdest du mir manche Aufsicht, Arbeit und Sorge um dich erspart haben, gesegnet sey dein Vorsatz!

Unser Bruder sagte denn also freymüthiger, daß er sich des Schulmeisters zu M. älteste Tochter zur Ehe, wann es mit der ihm nöthigen väterlichen Erlaubnis geschehen könnte, zur künftigen Gattin gewählt habe. In seinen Augen sey sie die liebenswürdigste, tugendhafteste, schönste, reich genug, ihre Eltern wären ehrliche Leute, ihr Vater ein um die Schuljugend verdienter Mann, sie hätten ihr Hauswesen reinlich, sparsam, mit arbeitsamen Fleiße von je her besorgt, die Eltern hätten ihre Kinder nie in keinem Stücke verzärtelt oder ihnen durch ihren eigenen Fleiß, faul seyn zu können, Gelegenheit gegeben, er bäte also um die elterliche Erlaubnis.

Unser Vater segnete sein Vorhaben nochmal und sagte: mein lieber Sohn! die Ehrerbietigkeit mit der du uns dein Vorhaben bekannt machest und die elterliche Erlaubnis dazu dir erbittest, wird Gott unfehlbar segnen. So wenig

wenig

wenig es elterliches Recht ist: Kindern zu sagen: die oder die Personen sollet ihr heyrathen, so wenig gebührt ihnen auch, einem Kinde eine gutgewählte Person zu heyrathen zu versagen. Ist die gegenseitige Liebe der erste Grund einer glücklichen Ehe (und diese können die Eltern ihren Kindern nicht geben), so sind sie auch außer Stand, ihnen Ehegatten zu geben. Und bemerken sie jene bey übrigen erwünschten guten Umständen, so sollen sie ihnen auch, ihre geliebte Gegenstände zu ehlichen, nicht verwehren. Also mein Sohn! da ich sehe, daß du nach meinem ganzen dir und deinen Brüdern gegebenen Rathe ganz klüglich gewählt hast, so sey deine Heyrath auch von uns zweymal gesegnet!

Die Reihe der Versorgung schien nun auch an uns zweien älteste Brüder zu kommen. Johann war noch immer bey seinem Herrn Untermann, welcher sich nun von Tag zu Tag seinem Grabe immer mehr näherte. Ein Mann, wie er, von so viel Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen, gegen seinen Herrn und dessen Unterthanen, konnte sich von seinem Herrn als lezt eine Gnade auf die Versorgung der Seinen versprechen, ihm wurde auch die Freyheit, sich einen Adjunct cum spe successionis, der sein Schwiegersohn würde, zu wählen, angeboten. Er nahm die Gnade froh an; verschwieg aber gegen jeden das angehängte, daß der Adjunct zugleich sein Tochtermann seyn sollte.

solle,

solle, er schlug meinen Bruder, den er vätterlich liebte, seinem Herrn zum Adjunkt vor. Der Vorschlag wurde genehmigt und mein Bruder erhielt, ehe er von der ganzen Sache noch was mußte, das Dekret seiner Annahme. Voll Verwunderung las er es durch, und da ihm die Thränen in die Augen traten, und ihn sein Herr Amtmann darüber zu Rede setzte, war er auch so feck ihm zu sagen: Aber, Vater und Söhner! schade ich durch die Annahme dieser Gnade nicht Ihren Absichten: eines Ihrer werthesten Kinder aus diesem Amte zu versorgen? — Mein, Ihnen gönnt es die Vorsicht, und ich denke, die nehmliche Vorsicht werde auch die Meinen doch noch versorgen. Könnte ich doch dazu etwas beitragen! — sagte mein Bruder. Wenn Sie das wollen, so werde ich Ihnen alsdann auch dankbar, war hierauf die Antwort. Ich gebe Ihrer Jungfer Tochter mein Dekret und trete ihr diese Stelle wieder ab, erwiederte Johann, und der Herr Amtmann: das können Sie wohl nicht; wollen Sie es aber mit ihr etwa theilen, so wird sie Ihre Frau. — Nicht weitläufig hieben zu werden, will ich die Unterredung hier abbrechen und nur noch dieses befezen, daß Wunsch und Wille auf allen Seiten die Heyrath gar bald berichtigten und die Zustimmung meiner Eltern ihr auch willigt und segnend ertheilt wurde.

Mir schien das Glück auch bald darauf einigemal wohl zu wollen; es war aber dabei eüchisch

fisch und entzog mir durch eine Hand wieder, was es mir mit der andern anbot. Etlichemal bot man mir Pfarrdienste an; allein die Bedingungen: eine Frau dazu oder Erkaufungen mit Geld, waren meinem Vater allezeit ärgerlich; Er sagte: Es ist allerdings gut und vorsichtig gehandelt, wenn ein Herr von dem Beamten, dem der Geldeinzug oder die Kasse überlassen ist, eine wesentliche Sicherheit an einer hinterlegten Geldsumme begehret, die Zinse davon jährlich auszahlen, beym Abtritte vom Amte aber ihm oder den Seinen das Kapital wieder baar zu stellen lässet. Tausend Beispiele hat man, daß Herrschaften von bösen Haushältern hintergangen wurden und große Geldsummen durch sie verlohren; durch dergleichen Realcautionen werden sie bey öfterer Nachsicht darwider gesichert.

Allein, was soll ich mir bey den Geldforderungen für die Pfarrdienste für Ursachen denken? — Keine, die man mit einem andern Scheine als der Lösung des Palliums zu beschönigen oder zu decken vermag; doch auch dieses ist die Beschwerde des Bischofs, und wie kann es einem Mann, welcher sein Geld auf Schulen verzehrt und auf die Erlernung nützlicher Wissenschaften verwendet hat, eine erträgliche, auch vielmalen nur mögliche oder thunliche Sache seyn, für sein Amt eine Summe zu zahlen? — das heist in wichtigen Dingen gescherzen, wann der Candidat gegen die Vorsicht darauf, daß er sein Geld für einen Dienst hingegeben hat

hat, sich des Müßigganges zu entladen und sich die Gelegenheit zu erkaufen, Gott und seinem Nächsten dienen zu können, noch stolz thut und pochet. Warum erwartete er nicht dazu den Wink oder den Ruf? wäre er doch wohl, wo es auch erst in der eilften Stunde geschehen wäre, noch immer gedingt worden, hätte er sich doch nur unterdessen zur Arbeit gerüstet, und wäre dazu willig und fertig geblieben!

Der ganze Kram auf beeden Seiten bleibt allemal dem Tadel ausgesetzt und unterworfen; das Gegentheil wäre allezeit rühmlicher, besser. Ein einziger Fall mögte etwa noch in etwas entschuldigen: wäre der Fall so: daß sich mehrere um ein Amt bewerben, jeder Candidat aber wäre in seinem Gewissen überzeugt, daß er die nöthige Wissenschaften hinlänglich besäße, an seinem eigenen moralischen Charakter wüßte er selbst nichts zu tadeln, er hätte Hang und Begierde, Gott und seinem Nächsten in der Kirche rechtschaffen zu dienen, man sähe und er wäre überzeugt, daß an seinen Mitwerbern gerade das Gegentheil gefunden würde, und wo er das Amt nicht erhielte, einer von ihnen zu solchem sich einkaufen, woraus alsdann der Kirche großer Nachtheil erwachse, so wäre eine solche Abweichung von dem richtigen Wege wohl weniger strafbar, etwa auch noch zu vertheidigen. Zieht man doch das geringere Uebel dem wichtigern in der Wahl allezeit vor.

Ich

Ich sehe nicht ein, warum nicht ein Lehrer eine Person, die ihm von andern zur Heyrath empfohlen wurde, heyrathen könnte. Sey sie eine Wittwe oder ledigen Standes, das wäre nun allemal eins; allein wenn ein solcher Vorschlag aus bösen Quellen oder von schlimmen Absichten herrühren sollte, so müßte ich auch nicht, wie sich der eheliebende Mann, der die Würde seines Amtes kennende Lehrer hiezu ohne Leichtsin, Schande und Aergernis entschloße. Ich warne euch wider dieses Vergehen, so sehr als ich nur kan; Euer Amt, eure Ehre, eure Ruhe, euer Gewissen leidet hierunter gewiß auf allen Seiten. Nimmermehr, weder vor Gott, noch Menschen würdet ihr diesen Schandflecken durch irgend etwas abwischen. Vorwürfe die dem geistlichen Stande schon manche daher gemacht haben!

Unser Vater setzte noch viel mehreres hinzu, ich lasse es weg, meine Leser mögen es wieder hinzudenken, welches sehr leicht ist. Genug! diese scharfe Censur über dergleichen Vergehungen hielt mich von jeder Abweichung von dem richtigen Wege allezeit ab.

Von meinem Vater gefühlte Schwachheiten des Alters, zunehmende Jahre, und zuletzt die Ohnmöglichkeit, sein Amt versehen zu können, die Gnade unserer Landesobrigkeit, die er sich längst erworben, die er auch niemals verlohren hatte, bestimmten und beriefen mich zu

zu seinem Adjunctus und zu seinem Nachfolger im Amte.

Der Möglichkeit, sich nun mehrere Ruhe verschaffen zu können, bediente sich mein Vater nicht eher, bis er nach weniger Zeit ganz außer Stand war, einige Arbeiten im Amte übernehmen zu können. Schwachheiten, zunehmende Krankheiten, das graue unvermögende Alter droheten seinem Leben einen nahen Beschluß. Sobald er anfieng, sich zu Hause zu halten, nahmen auch seine Kräfte zusehends ab. Kurz! innerhalb einem Jahre war er zum Ausbruche zur Ewigkeit fertig. Er ordnete, was ein guter Hausvater am Ende noch ordnet, er ermahnete die Seinen, sich auf dem Wege der Tugend zu halten, er ertheilte uns allen seinem väterlichen Seegen, empfahl seine Seele dem Herrn und schlief unter der frohen Hoffnung auf die Leiden des Gekreuzigten und in der Ueberzeugung, daß er Lehre und Wandel seines Meisters zur Richtschnur seines Lebens nie aus dem Augen und Herzen gelassen, in Sünden nicht gewilliget habe, sanft und selig, seine bisher für uns wachende Augen. Dankbarkeit, Seegen und Ruhe, schirme und decke sein Grab! Er ernde das ausgestreute Gute auf Erden im Himmel, erhaben durch Gott über alles was Eitelkeit heisset, sey Gott selbst sein Lohn!

Amte und Haushaltung lag nun auf mir; um nun aber diese Last zu theilen und beedes besser

besser besorgt zu sehen, entschloß ich mich zu einer Heyrath ganz frühe. Ich wählte die Tochter eines meiner Amtsbrüder, dessen Haus in dem Rufe eines der besten im Lande bisher gestanden, und meine Achtung lange schon anzog, und bisher erhielt, aus dem ich eine Gattin, wie ich sie suchte, empfing.

Wir drey Brüder waren nun also unter Dach, hatten Arbeiten und Brod. Wir zweien ältesten dienten einem und eben dem Herrn. Johann war Amtmann und ich in seinem Amtsbezirke Pfarrer. Gottgerreu hatte sich durch seinen Fleiß in Unterweisung der Kinder der Gemeinde in einen so guten Ruf gesetzt, daß er schon einige mal in andere Kirchspiele zum Lehrer verlangt wurde; weil er aber gegen seine Obrigkeit und den Ort, wo er sein erstes Brod fand, viel zu erkenntlich und dankbar gewesen, als daß er geringe Vortheile gegen jener Gnade und Liebe annehmen wollte, so schlug er bisher jeden Ruf und alle Anerbietungen aus. Niemand konnte ihm einen solchen Eigensinn, der sich auf Genügsamkeit, rechtschaffenes Wesen und Dankbarkeit gründete, widerlegen, oder verüben. Er fuhr in seinem Eifer, das Wohl seiner Lehrlinge im Ewigen und Irdischen zu schaffen, fort. Dies zog ihm endlich doch noch mehrere Arbeiten zu: die Herren, welcher Ruf er nicht folgte, übergaben ihm einige junge Leute, die sie zu künftiger Führung des Schulamtes ersehen hatten, zur Bearbeitung; er nahm sie

sie auch an und unterwies sie getreulich, hatte auch das Glück, daß er seiner Frau Bruder hierauf recht glücklich belehrte. Gerade zur rechter Zeit war er mit ihm fertig, daß er ihn, seinem Fleiß, seiner Treue und Einsicht nach, zu jedem Schuldienste zu empfehlen, im Stand war; denn eben jetzt wurde er von unserem und seinem ihm angebohrnen Landesherrn zu einem sehr einträglichen Schuldienste in dem Amte, orte unsers Johann berufen. Diesen Ruf nahm er mit Einwilligung seiner bisherigen Obrigkeit an; die Bedingnis dabey war keine andere als diese: daß er seinen Schwager als Schulmeister auf seinem Schuldienste zuruckließe; und das geschah auch.

Ist es nicht ungegründetes Vorgeben vieler; daß der Leute, die gerne arbeiten wollten, aber keinen Dienst und kein Brod fänden, zuviel wären? — Fehlete es nicht vielen am Können, da sie das, was sie bearbeiten sollen, nicht tüchtig erlernt haben, oder am Wollen, da sie nur Brod und keine Arbeiten suchen, so würde gewiß niemand zuviel seyn, jeder würde, ohne sich anbieten zu dürfen, gesucht werden.

Wie ich schon gesagt habe, hier hatte unser Gottgetreu neben vieler Arbeit, die er suchte, sein sehr gutes Brod; denn außerdem, daß er Schulmeister des Orts war, wurde ihm auch unter dem Character Schuleninspector die Aufsicht über alle Schulen des Landes, die nach einem von ihm entworfenen und bisher be-

be-

befolgten Plan eingerichtet werden mußten, unter der Direction einer Schulcommission, zu der mein Bruder der Amtmann, ich und Gottgeheu selbst mit bestellt wurden, übergeben.

Es wäre unschicklich, den ganzen Schulplan meines Bruders hier einzurücken. Ich will nur das wichtigste und hauptsächlichste daraus beybringen.

Mein Bruder glaubte, daß Gott den Menschen, vermöge seiner Liebe und Güte, zu nichts als zum Glücke bestimmt und geschaffen habe. Er sahe sein Glück in dieser und die Seligkeit jener Welt nicht als einander entgegenstehende Dinge an; er betrachtete sie immer als eins: als Anfang und Fortgang; daher arbeitete er auf die irdische Wohlfart so sehr als auf die himmlische. Er hielt dafür, wo nie kein Anfang, oder der nicht frühe, nicht recht gut gemacht werde, da sehe es mit dem Fortgang immer zweifelhaft aus; sey aber jener gut, und wie es seyn sollte, recht gut gemacht, so könne es an diesem wohl auch nicht mehr fehlen.

Er hielt sich für überzeugt, daß ein gütiger, weiser, allmächtiger und gerechter Schöpfer einem jeden seiner Geschöpfe, entweder gerade so viele Leibes- und Seelenkräften, als erfordert würden, sein ihm zugedachtes Glück zu erhalten, angeschaffen und verliehen habe, oder gezwungen sey, solche ihm außer dem Laufe der Natur, außerordentlich durch Wunder unmit-

telbar zu geben; weil nun aber das letztere, wie es helle am Tage liege, nicht geschehe, so müsse er das erstere beliebt haben; Sey nun aber dieses, dann sey jeder Mensch Herr und Meister seines Glückes und Unglückes; es komme nur darauf an, daß er seine ihm von Gott verliehene Kräfte recht anwende.

Ihn dazu zu vermögen, sey Unterricht, ihm dadurch die Einsicht, wie er seine Kräfte anwenden solle, zu geben, nöthig, und seinen Willen, nach solchen Einsichten aus dem Unterrichte zu handeln, zu bewegen, müsse man ihm die Vortheile, und den Schaden seiner Handlungen klar machen, und ihn davon überzeugen.

Er hielt dafür, daß jeder Mensch so viele Verstandsfähigkeiten von Gott erhalten habe, sich nach und nach selbst durch eigene Versuche, die für und wider ihn ausgefallen wären, Einsichten geben zu können; wie nun dieses aber sehr langsam zugehen müßte, und eines Menschen Leben, um nur eine mäßige Einsicht zu gewinnen, kaum zureichen würde, wie dann bey den ersten Menschen auch viele hundert Jahre nicht zugereicht hätten, so hielt er sich für überzeugt, daß sie Gott ehemals in vielen unmittelbar unterrichtet habe und aus seinem Vorgange und seiner Anweisung sey dann der Unterricht der Kinder durch Erwachsene, Erfahrung als ein Surrogatum vom eigenem Unterricht entstanden; dabey aber bleibe allemal der eigene Un-

Un-

Unterricht, den sich der Mensch selbst gebe, bestehen und habe, wenn er auch langsam geschehen könne, dennoch auf der andern Seite, der bessern Aufklärung und Ueberzeugung, vor dem fremden vieles voraus; wie denn dieser ohne jenen soviel als gar nichts sey und der fremde Unterricht eigentlich nur eine Anleitung und Erleichterung des Unterrichts, so sich der Mensch durch Versuche und darüber angestelltes Nachdenken zu geben schuldig sey seyn könne.

So verhalte es sich auch, sagte er, mit der Lenkung des Willens, den erlangten Einsichten zu folgen und ihnen gemäß zu verfahren; nichts sey gewisser als dies, daß der Mensch das allgemeine Gesetz der ganzen Natur und des Werkmeisters der ganzen Natur: suche dein Bestes! in sich unauslöschlich eingeätzt habe und nach diesem sich auch bis aufs Minimum drehe und wende; ihn also zu bewegen, finde man wohl kein anderes Mittel als dieses, daß man ihn ueberzeugend von dem gewissen und unausbleiblichen Nutzen oder Schaden seiner Handlungen belehre, das müsse ihm von allem, so gar auch von dem Unterricht selbst, den er sich geben, oder annehmen soll, ueberzeugend gesagt werden.

Selten richte da das Sagen ohne Erfahrung, ohne eigene, durch eigene Sinnen empfundene Erfahrung, was aus. Sey man daher im Stande, den Lehrling den Schaden oder den Gewinn aus den Handlungen nach dem Un-

terrichte empfinden zu lassen, so vermöge man über ihn alles, er werde das, so er einmal angenehm empfunden habe, stets wieder suchen und das, so er unangenehm gefühlt habe, künftig verabscheuen; sogar die angenehmen Empfindungen, die aber in ungleichem Grade unangenehmere zeugten, wurde er meiden und unangenehme, welche angenehmere herfürbrachten, wurde er übernehmen, ja sogar aufsuchen.

So sey der Mensch, wie alle Menschen; er glaube nicht, sagte er, daß einer unter allen seyn werde, der nicht selbst in's Feuer oder Licht gegriffen habe und nicht ehe davon abgestanden sey, so sehr man ihn auch gewarnt habe, bis er sich vorher gebrennt habe; Er versichere sich daher, daß alle wörtliche Ueberzeugung, ohne die Folgen der vorgetragenen Wahrheiten empfinden zu haben, oder wenigstens sie nicht an andern bemerkt zu haben, weniger als nichts; das Gegentheil aber: wörtlicher Unterricht mit der Erfahrung der Folgen, alles in allem sey.

Könnte man jedem die Vergehungen ein und andermal zulassen, und die bösen Folgen von solchen kämen in ihrer ganzen Macht unmittelbar darauf, und sie würden tief genug empfunden, so würde man ohne Mühe nicht mehr vergeblich lehren und abmahnen; gleich, wie auch, wann auf jede gute Handlung die gute Folge in ihrem ganzen Umfange sogleich gegenwärtig dargestellt und gefühlt werden könn-

te

te, der ganze Reiz zum Guten da wäre und über den Menschen alles vermögte.

Schade: daß man aber, ohne lieblos zu sehn, die Vergehungen nicht zugestehen kan; daß die Folge auf die erste Vergehung nicht gleich so sehr empfindlich ist und in der öftern Wiederholung sie es erst wird, dabey aber die wiederholte Vergehung unterdessen zu unabzulgender Gewohnheit erwächst; daß manche Menschen zu harte Empfindungswerkzeuge haben, die die Größe des Unglücks, wo es nicht schon auf die höchsten Grade gestiegen sey, nicht hintänglich genug empfänden; daß die Folgen öfters sehr späte zum Vorscheine kämen und empfunden würden; da erst öfters, wann schon nicht mehr zu helfen wäre. z. B. junge Leute erlernten nichts, lebten von reichen Eltern, dienten in guten Häusern, waren gesund, hätten Brod und gut Auskommen, diese empfanden bis in ihr Alter nicht, daß das Faulseyn und nichts lernen schade und — wann sie es erst in den 60ger, 70ger Jahren in der Armut empfänden, wie könnten sie ihr Vergehen alsdann erst verbessern? — ohnmögliches Vornehmen! —

Was da zu thun sey? darauf glaubte mein Bruder, hätten die Alten schon in den grauesten Zeiten durch Worte und Beyspiele geantwortet.

Sie unterrichteten und verhießen vom guten gutes: warnten und droheten böses aus bösem

fem, und zeigten, wie eins aus dem andern nothwendig folge, und dann überliesen sie alles den eigenen Versuchen der Jugend. Im guten führten sie selbst darauf an; beim bösen, wann sie den Schaden nicht gar groß voraussahen, hinderten sie nicht, ihn zu machen, sich die Finger am Lichte zu verbrennen.

War aber die Folge einer Handlung, einer Vergehung sehr wichtig, verderbend bis auf den Ruin, so suchten sie die eigene gefährliche Versuche der Jugend zu hindern, gaben ihr aber doch die Erfahrungen so auffallend, und machten sie ihnen so empfindbar, als ob sie ihre eigene selbst wären. Griechenland und darin Sparta wollte seinen Kindern das Berauschen eckelhaft machen. Die eigenen Versuche, welche gar leicht die schädlichsten Folgen hätten haben können, nicht zu gestatten und doch ihren meistlichst gewählten Endzweck zu gewinnen, stellte sie ihnen fremde Erfahrungen in Folgen des Rausches an andern vor die Augen: Sklaven durften oder mußten sich berauschen: so war der Rausch schon die Sache der Knechte, also nicht die Ehre, sondern die Schande des freygebohrnen Mannes; wann jene nur speyeten, sich im Noth wälzten, sich rauchten, ihr Blut unter sich vergossen, einander entleibten, so riefen sie die Jugend herben und zeigten sie ihnen: da sehet, sagten sie dabei, unaussbleibliche Folgen des Rausches!

Alle

Alle Mißthäter strafte man vor den Augen der Jugend und um ihnen das Laster, so sie begangen hatten, recht abscheulich zu machen, so mußten sie unter abscheulichen Geberden zum Gerichte gebracht werden: ein sie im Kopf verwickelter giftiger Trank wurde ihnen hiezu gereicht und war auch das nicht, so wurden die Todesarten, durch die sie sterben mußten, zum Abscheu für sie mit den fürchterlichsten Umständen verbunden.

Drauf auch dieses nicht so durch, daß es von den Vergehungen abschreckte, so schritten sie zu dem Gebrauch erweckter eigener widriger Empfindungen beim Laster; sie verbanden mit unerlaubten, ihrer Natur nach bösen Handlungen, Böses: Strafe, am Leib, an Ehre, an Gut. Und

Dieses Mittels, das Laster im Zaum zu halten zu vertilgen, bedienten sie sich vornehmlich da, wo entweder die natürlichböse Folge zu entfernt, — zu geringe; — oder doch auf die Zukunft höchst gefährlich werden mußte und wo nachmals dagegen kein Mittel mehr da war, oder, wo die Empfindungswerkzeuge gegen die natürliche Folge zu hart und unempfindlich waren; und

Da sie wohl erkannten, daß doch manche, auch die härtesten Strafen, die abscheulichsten Strafen an andern, und so auch die willkürlichen, denen man auf allerhand Arten auszuweisen

weis

weichen, noch hoffen konnte, öfters bey der Jugend ihrer Wirkung verfehlten, so suchte sie den geringscheinenden natürlichen widrigen Folgen die willkührliche Strafen so unterzulegen, sie an ihre Stelle zu rücken, sie damit so abzulösen, als wenn sie selbst natürliches unausbleibliches Uebel wären; so gar

Nahmen sie da die Gottheiten, die Dämonen zu Hülfe, sie sagten: daß diese alle ihre Handlungen sähen, sie unaufhörlich den Göttern bekannt machten, und Strafen für sie mit sich herabnahmen, oder solche ihnen doch auf die Zukunft schon jetzt zubereitet und zugerüstet würden.

Man ist vielleicht, um der Jugend die Dämonen sichtbar und unlängbar zu machen, auf die Gespenster, auf die Feen, auf die Erscheinungen zc. die man einkleidete und herkommen ließ, gefallen.

So wie sie in Absicht auf böse Thaten verfahren, um sie dem Menschen zu verbittern, so handelten sie auch umgewandt in Absicht auf gute Handlungen, sie jedem zu empfehlen; was sie thaten, führte er an, ich lasse es weg, da es ohnehin allgemein bekannt ist.

Nach diesen und nach andern vorangeschickten Gedanken verfaßte er den Plan für die Schulen im ganzen Lande. Nach diesem modelte er die Regeln für den Lehrer und die Gesetz der Lernenden; nach ihnen handelte er selbst,

selbsten beständig und wann er einen künftigen Schullehrer unterwies, so unterwies er ihn durchaus nach diesen Betrachtungen. Er bildete viele sehr gut, keiner kam im ganzen Lande zu einem Dienste, der nicht vorher bey ihm drey, auch vier Jahre in der Lehre und Uebung gewesen und sich eines Amtes würdig gemacht hatte.

Gleichwie er das, was er seinen Lehrlingen vortrug, in verschiedene Classen abtheilte, so theilte er selbst auch die Lehrlinge in von einander abgesonderte Classen ein.

Das, was gelehrt werden könne, sagte er in seinem Plane, sey theils ganz unnöthig, theils nöthig, und dies sey er theils um sein selbst, theils um einer andern Sache willen, die in der Folge darauf gebaut werde. Einiges sey schön, wohlstandig und diene zu besserm Fortkommen, anderes sey mehr hinderlich als förderlich, schade mehr als es nütze, schade oder nütze gar niemals; einiges sey allen, einiges nur wenigen, diesen oder jenen förderlich oder nützlich, und wie seine Abtheilungen weiter alle gemacht waren.

Gedrucktes und geschriebenes Lesen, Schreiben und zwar recht schreiben, rechnen, und zwar wenigstens das Numeriren und die vier Species mußten alle seine Lehrlinge, ehe er sie entließ, vollkommen verstehen. Auf schön Schreiben sahe er nicht bey allen, sondern nur bey gewissen. Alle sollten im rechnen ienes, einige

nige mehr, nur wenige mußten die Rechenkunst ganz vollkommen erlernen.

Das Christenthum und zwar die Wahrheiten desselben, die hier schon nuzten und die als seligmachende Mittel zum Glauben und einem tugendhaften Leben nöthig waren, machte er allen bekannt und entließ seine Lehrlinge durchaus nicht, ehe sie dies vollkommen wußten. Geheimnisse mit ihnen zu untersuchen oder ihnen dabey zu sagen: wie, war gar nicht seine Sache; mit Wortkriegen, die dem gemeinen Mann gar nicht, und niemalsen angehen, gab er sich auch in der Ferne nicht ab.

Aber, so wie er, wann die Kinder was lasen, es mogte nun geschriebenes oder gedrucktes seyn, oder selbst was geschrieben, sie so lange aus solchem befragte, biß sie ihm den ganzen Inhalt zu sagen vermogten, so mußten sie auch die Gründe aller Glaubenssätze und ihres wesentlichen Inhaltes erklären und sagen können; er ließ ganze Stellen aus Gottes Wort lesen und fragte durch hundert Fragen und ließ alle so lange antworten, biß sie wußten und sagen konnten, was sie gelesen hatten.

Schon schreiben, die ganze Rechenkunst forderte er, wie gesagt, nicht von den Kindern, die zum Bauernstand erlesen waren; denn, sagte er, ihre durch Arbeiten bald schwere Hand würde doch das erstere bald wieder verlernen und ihre wenige Handelschaft macht ihnen das zweite wohl unnütze; — aber Kinder, die zu Hand-

wer-

werkern und Künsten ersehen waren, die mußten beides ganz fassen.

In unserm Schuleinrichtungsplan waren einige unabänderliche Regeln, und unter denselben auch diese enthalten: // ohne die wichtigsten Ursachen kein Kind eines Bauern oder Handwerkers studiren: kein Kind eines Handwerkers zum Bauernstand: wohl aber Bauernkinder in den Stand der Handwerker übertreten zu lassen.

Nach dieser Regel verfuhr unser Bruder so streng, daß er nicht zu bewegen war, das geringste dazu beizutragen, daß ein Kind jener Leute nur vom weiten einen Gedanken fassen konnte, zu studiren, Schreiberey oder bildende Künste zu erlernen. Manche Eltern unter dem Landeuten ersuchten ihn aufs dringendste, ihren Kindern das Lateinische zu lehren oder sie weiter zu führen als andere: über die Sphäre des Bauern; er willigte aber nicht um viel Geld ein; seine Ursachen: man hat mehr Bauern als Gelehrte nöthig, und kein Kind ist zum Bauernstand so tüchtig, die Kinder des Bauern: was soll nun aber dem Bauern das Latein und sonst was dergleichen? — solche Leute werden, wo sie nur etwas mehr wissen, als was der Bauer wissen muß, politische Kannengießer oder Proceßkrämer, und beedes taugt nichts.

So, wie er aber nun damit alles unnöthige und unnütze aus seinem Unterrichte verbannte, so dehnte er ihn im Gegentheil auf alles andere, so

so

so nur auf irgend ein nützliches Gewerbe einen Bezug von weiten haben konnte, aus. Er unterrichtete seine Kinder in der Naturlehre und Naturgeschichte; dazu hatte er eine ziemlich große Anzahl von allen Naturproducten gesammelt. Er that Dinge der Kunst noch hinzu und unterrichtete sonderlich im Mechanischen, dazu hatte er wieder sehr viele Maschinen im kleinen von überall her erhalten; ja er gieng so gar, wo es nöthig war, mit seinen Schülern in die Chymie und arbeitete mit ihnen auch hierinnen.

Was, sagte er, hat der Bauer, der Künstler, der Handwerker nöthiger zu wissen, als dieses? wohl nicht alles, doch vieles davon, so in ihre Gewerbe einschlägt.

Niemalen und bey nichts, außer bey der Anweisung zur Verehrung Gottes und dem ewigen Wohl durch eingeprägte Erkenntnis des Heilandes der Menschen, arbeitete er mit mehrerem herzlichem Eifer, als wenn er im Feldbau, im Garten, im Weinberge und in allem dem, so auf offenem Felde geschah, Unterricht gab; diese Arbeiten schätzte er als die Grundlagen aller übrigen Gewerbe, als das Fundament des ganzen Glückes aller Stände, jeden Berufes, als das erste Product der Natur aller übrigen Producte menschlichen Fleißes, Nachdenkens und Wises. Nichts blieb ihm da unentdeckt, er gieng bey keiner Staude, keinem Dorn, keinem Stein, keiner Erdart vorbei, die er nicht ansah, auf deren Einrichtung und
Ans

Anwendung er nicht dachte und sie nicht seiner
Zöglingen vorhielt, erklärte und anwendend
lehrete.

Ich will mich vom rühmlichen Laufe sei-
nes Lebens nicht eher entfernen, als biß ich ihn
in seinem Grabe leider zu frühe in vollem Gang
seiner Verbesserungen in allem dem, so die Schu-
len angehet, verlasse.

Bald nach unsrer allerzeitigen Anstellung
und Unordnung der Schulcommission, nahmen
wir die Schulmeister des Landes, deren in al-
lem bey funfzehn waren, nach einander vor,
wir untersuchten ihre Zubereitungen auf Schul-
dienste, ihre vorigen Lebensarten, ihre Geschick-
lichkeiten, ihr Wissen im Unterrichte, im Lesen,
Schreiben, Rechnen, im Singen, ihre Ein-
sichten in das, was zeitlich und ewig beglücket,
ihre Fähigkeiten, ihre Anlagen, mehreres fas-
sen und es ihren Lehrlingen künfftig vortragen
und sie darinnen unterrichten zu können.

Uns war das, was wir in der Untersuchung
niederschrieben, nichts neues oder unerwartetes,
wir wußten es schon eher, als wir es ausfragten;
ob es aber nicht andern, die es lesen, das
seyn wird, ist ein anderes. Unsre Schulmei-
ster biß auf einige wenige, waren von Jugend
auf zu dem Amte des Schullehrers gar nicht
bestimmt, hatten auch nie eine Anweisung da-
zu erhalten und, was das ärgste war, weder
von der Natur, noch durch Erziehung, Anla-
ge, Fähigkeit oder Geschicklichkeit empfangen.

R

Der

Der eine war ein mit der Cammerjungfer verunglückter Laquan, der andere ein Zimmermann, welcher vom Schloßbau Herabfiel, beede Beine brach und krumm geheilt wurde, der dritte war Floßknecht, der im Sturm auf dem Strom, auf dem er die junge Herrschaft spazieren führte, sie glücklich rettete, darüber aber seine linke Hand verlor, folglich als Floßknecht unbrauchbar geworden war, der vierte war Hoffschneider, weil er aber nach dreißig Jahren treugeleisteter Dienste mit seiner Arbeit aus der Mode kam, war er zur Ruhe gesetzt worden, der fünfte war ein ausgemusterter Corporal, der drey Feldzüge mitgemacht hatte, wegen Blödigkeit seines Verstandes nicht zum Feldwaisel taugte, aber doch die Ehre hatte, unsers ehemaligen Herrn Canzleyraths Bruder zu seyn. So war das Herkommen dieser, so, wie ich schon gesagt habe, beynabe aller übrigen.

Da es nun zu Ausforschung ihrer Kenntnisse in den einem Schulmeister nothwendigsten Dingen kam, wußte der eine nicht zu schreiben, der andere nicht zu lesen, der dritte sang erbärmlich, der vierte hatte nicht einmal den Catechismus inne, keiner hatte Einsicht in die Wahrheiten der Religion, die er lehrte; was zum Glück ihrer Kinder dienen konnte, war ihnen schlechtweg eine ganz fremde Sache.

So war ihr Wissen und so ihr Wandel: der Laquan war Hoffschranze, der die Neuigkeiten von seinem Dorfe an den Hof trug und
des

des Hofs seine in der Bierschenke den Bauern wieder erzählte, und darüber, daß er hin und her plauderte, sein Amt hinstan setzte und den Unterricht der Jugend nicht nur gänzlich vernachlässigte, sondern dabey noch wohlgerhan zu haben glaubte, wann er den Nährleinsträger oder den Büttel machte, der seine Gemeinleute bey der Herrschaft verschwätzte und in Ungnade und Strafe brachte; die ganze Gemeinde haßte ihn heftig, durfte sich aber, um von ihm nicht noch mehr verfolgt zu werden, nicht wider ihn herauslassen, so aber wurden ihre Kinder im lesen, schreiben, Christenthum und allem sonst nöthigen gänzlich verabsäumt: keines war im Stand, das zu leisten, was sonst, bey einem halbguten Unterricht, alle zu leisten vermögend gewesen wären.

So war jener und so der Floz knecht: dieser schrockte die zarten Kinder mit seiner Floz knechtsstimme dermaßen, daß sie zitterten, ehe sie nur anfiengen, ihre lectionen herzusortern und wenn es dann die furchtsamen Kinder nicht machten, wie sie sollten, so warf oder schlug er sie zu Boden: viele Eltern hatten deswegen mit ihm täglichen Zank, viele ließen ihre Kinder gar aus der Schule weg: keines lernte etwas, alle verstanden nichts.

Der Corporal prügelte die Schule alle Tage durch; der Hofschneider visitirte die Kleidungsstücke seiner Schüler; der Zimmermann schnitzte allerhand Geräthschaften aus Holz; alle

alle dreÿ aber waren außer Stand, im Lesen und schreiben, viel weniger im Christenthum etwas zu sagen: ihre Schulen waren im erbärmlichsten Zustande.

Der übrige Wandel dieser Leute war auch nicht besser: ihre Aufführung zeugte von den niederträchtigsten Seelen; denn alles, was niederträchtig heißet, wies ihr Wandel auf. Alles war-ärgerlich und so hartnäckig eingewurzelt mit Bosheiten umzäumt, daßes nicht möglich war, sie weiter beym Schulamte zu dulden: Nachsicht, Unterricht, Ermahnung, Strafe versengten nichts an ihnen.

Man setzte sie ab und um ihnen doch Brod zu geben, so wurde der Laquay, Ausspeiser, der Zimmermann, Halzwart, der Flößer, Fisch- und Futterknecht, der Schneider erhielt die Sattelkammer, der Corporal wurde Thormart, und so waren sie ganz gut gesetzt und genutzt.

Zum Glücke hatte unser Bruder Gottge-
eren schon einige junge Leute in allem, was zu einem guten Schulmanne nöthig ist, unterrichtet, und ihnen in der Uebung die Art und Weise beigebracht, wie sie ihr Wissen ihren Schülern ohne viele Mühe auf Seiten des Lehrenden und Lernenden beybringen könnten; die erledigte Schuldienste wurden also mit diesen wieder besetzt.

So wurde ein Gebrechen entdeckt und geheilet. Allein es wurden noch mehrere beobachtet: In den meisten Schulhäusern, die dem
Hiv

Hirtenhäusern ähnlich waren, war kein Mann, die Kinder saßen da enge, und zwar in der Wohnstube des Schulmeisters, wo sein Weib, seine Kinder, sein Gesinde, die Bettstatt, die Wiege u. s. f. alles beisammen war, wo allerlei Leute beständig aus und einliefen und den Unterricht hörten.

Diese Schulhäuser wurden auf Kosten derer, die sie unterhalten mußten, der Herrschaft, Gemeinden, der Heiligen u. s. w. erweitert: jeder Schulmeister erhielt eine besondere Wohnstube und eine geräumige Schulstube, welche ein Ofen zusammen heizte.

Das jährliche Einkommen fast aller Schulmeister war äußerst geringe und bestand meistens in freywilligen Geschenken der Gemeindefleute, in Accidentien; sie hatten etwas, wann ihnen jene etwas schenkten und ihnen etwas über das gesetzte bey Accidentien zulegten; folglich hing ihr Wohl und ihr Weh vom Willkühr des Baurenvolks ab; waren sie bey ihm keine Speichellecker, übersahen sie den Kindern nicht alle Bosheiten, so mußten sie darben; um dem nun zu entgehen, so mußten sie alle Bosheiten gestatten, sich damit Wohlthaten erschmeicheln, worüber denn Lehre und Zucht hinfiel.

Man begegnete diesem Verderben dadurch, daß man jedem Schuldiener ein ganz gutes Auskommen zumaf: jede Gemeinde mußte von ihren Gemeingütern Gärten, Aecker, Wiesen abge-

abgeben, man legte aus der Landcasse, die zum gemeinen Besten des Landes errichtet ist, etwas an Geld bey, dazu that auch die Herrschaft, als Landesvater, einen zulänglichen Beitrag.

Diese Bestallungsvermehrung geschah von jedem mit ganz gutem Willen; denn Herrschaft und Unterthanen waren davon überzeugt, daß von den ersten Eindrücken des Unterrichts das ganze Wohl und Weh des Menschen in der Zukunft allerdings abhängt und daher der Schulmeister nicht nur im Stande seyn müsse, den besten Unterricht in allem Nützlichen geben zu können, sondern daß auch alles auf die Seite geschafft werden müsse, was ihn davon ab- und zurückzuhalten vermöge: daß er von nichts dergleichen abhängt, sondern ganz frey sey.

Bisher war der Unterricht: gedruckt lesen, schreiben, den Catechismus auswendig lernen und sonst weiter nichts; jetzt aber dehnte sich der Unterricht auf alles, was als Grundlage des zeitlichen und ewigen Glückes angesehen werden konnte, aus. Denn man kam darinnen überein: daß Gott den Menschen, so wie dort, also auch hier seelig haben wolle, und man also daran: ihn von seiner Zeugung an bis fort in alle Ewigkeiten zu beglücken, zu arbeiten habe. Hauswesen also, landwirthschaft, Garten, Künste und Handwerke, alles wurde der Gegenstand des Unterrichts des Schulmeisters und das bey Kindern männlichen und weiblichen Geschlechts, bey jedem das, wozu es durch das Ge-

Ge

Geschlecht oder durch andere Umstände im vore
aus schon bestimmt war.

Frenzlich war dies alles für eine Person all
zu viele und manches an sich schon unmögliche
Arbeit: wie konnte ein Mann in weiblichen Ge
schäften unterrichten?

Ein sehr großer Fehler, den man bey der
Schulvisitation fast in allen Schulhäusern fand,
war der, daß die Schulmeister fast alle solche
Weiber hatten, die in keinem Stücke nicht im
mindesten die Eigenschaften besaßen, die eine
Schulmeisterin nach unserm Plane haben sollte.

Sie waren fast alle tölpisch, weder innen
noch außen so beschaffen, daß man hätte sagen
können, sie seyen ihrem Stande angemessen für
ihre Männer geschaffen. Solche Henrathen
kamen daher, weil der Schulmeister im Dorfe
selten besser und mehr als der Kuhhirte geach
tet und besoldet wurde, deswegen war jeder
gezwungen, so gut zu henrathen, als er konnte:
auf etwas Geld, um dem Hungersterben zu
entgehen, zu sehen, mithin sein Weib aus dem
niedrigsten Pöbelvolke zu wählen; wann es
nur grasen, Viehfüttern u. d. g. verstand, so
war er schon zufrieden, und lebte mit ihr bey
Milch und Cartoffeln vergnügt.

Nun aber war ein anderes beschlossen und
zu einem ganz andern waren auch Vorschüsse in
einer weit bessern Bestallung gethan. Nun for
derte man von dem Weibe des Schulmeisters,
daß sie ihres Mannes Gehülfin, so viel mög
lich

sich, in seinem Schulamte seyn sollte: daß sie gut singen, kochen, zeichnen, nähen, stricken, waschen, den Gemüßgarten wohl versehen und dergleichen häusliche Geschäften hinlänglich besorgen könne; denn von ihr sollten künftig die Kinder weiblichen Geschlechts in dergleichen Kenntnissen Unterweisung erhalten.

Daher stand es keinem Schulmeister mehr frey zu heyrathen, ohne vorher Anzeige gethan zu haben, welche Person er zu heyrathen gedenke. Das Institut hatte hiebei das Votum negativum und er mußte sich, wo er seinen Dienst nicht verlieren wollte, darnach bequemen und eine solche Person wählen, welche in besagten und mehreren Stücken Unterricht geben konnte.

Jeder Schulmeister, der Töchter hatte, mußte sie in allem diesem unterrichten lassen; daher ward beschloffen, darauf zu sehen, daß neuangehende Schulmeister sich ihre Frauen aus den Töchtern ihrer Mitarbeiter vorzüglich wählen mögten. Man erklärte sich auch dahin: daß man gerne sehe, wenn die Schulmeister ihre Söhne zu Schulämtern tüchtig unterrichteten, um ihnen einst die Schuldienste ertheilen zu können; doch, wann sie solches befolgen wollten, so mußten sie ihre Söhne vorher der Prüfung: ob sie auch die nöthige Anlage dazu hätten, überlassen und dann erst, wann dies gefunden wurde, konnten sie dieselbe dazu erziehen; im andern Fall aber mußten sie sie zu

zu etwas anderem z. E. zu einem Handwerke, bestimmen.

Diese und andere Mängel wurden beobachtet, eingesehen, abgeschafft und die Lücken wurden mit anständigen und nützlicherm wieder ausgefüllt und alles nach Möglichkeit verbessert.

Diese und mehrere andere Beschäftigungen waren es, die unser Bruder Gottgetreu aus dem redlichsten Herzen für das gemeine Wohl seiner Mitmenschen übernahm und sich dadurch eine Last aufbürdete, unter welcher er auch viel zu früh, schon in seinem acht und dreyßigsten Lebensjahre erlag. Ihn besiel ein schleichendes Fieber, alle Rettungsmittel, deren man sich bediente, versagten: bey dem Bewußtseyn, Gott und Menschen nach allen Kräften und aufs redlichste gedienet zu haben, entschlief er auf Hoffnungen seeligster Verewigung, ohne Widerwillen, sanft, seelig; was aber alle zurückgebliebene Rechtschaffene im Lande betrifft, unter unzählbar vielen Thränen. Sein Ungedenken erhalten seine Schüler noch unter uns, durch die unsere Schulen wieder fanden, was sie an ihm verlohren.

Eine Wittwe ohne Kinder, bey einem ziemlich guten Vermögen, gesund und munter, in einem Alter von dreyßig Jahren blieb zurück. Ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit in weiblichen Geschäften, ihre Fertigkeit, Kinder ihres Geschlechtes darinnen unterrichten zu können, ihr thätiger Wille, nach dem sie immer geschäftig

tig gewesen war, solches zu thun, die unverwerflichen vielen Proben, die in beglückten Kindern schon dastunden, der Wunsch der Herrschaft und der Gemeinde, sie als Schulmeisterin benzubehalten, unsre eigene Ueberzeugung, daß sie, so angestellt, das nützlichste Mitglied menschlicher Gesellschaft bleiben und fernerhin seyn könnte, überdies daß wir uns nun über den von vielen behielten abergläubischen Gedanken: daß man eine Simonie begehen würde, so man eines Pfarrers oder Schulmeisters Wittwe verwilligte, auf den Pfarr- oder Schuldienst wieder zu heyrathen, hinwegsetzten, wie auch aus ihrem Alter von 30. Jahren die mögliche Erreichung des Zweckes des Ehestandes: Kinder zeugen zu können, vermuthen konnten, als welches wir für das nothwendigste bey der Wiederverheyrathung einer Wittwe ansahen und ohne welches wir ein solches Fürnehmen als Sünde, die nur viehische Wollust hervorbringt, erkannten, alles dieses machte, daß wir einwilligten, als an unsre Schulcommission, (die indessen mit einem andern tüchtigen Mitglied nach dem Tode unsers Bruders besetzt war,) der Antrag geschah, sie auf dem Schuldienst zu lassen, wenn sich ein tüchtiger Mann sie zu heyrathen entschloße.

Kaum war der Entschluß bekannt, so meldeten sich schon mehrere aus der Schule unsers Bruders, die um seine Wittwe, weil sie vorzühren Tugenden Augenzeugen waren, freyeten;

ten; allesamt schienen sie für sie von zu ungleichem Alter mit dem übrigen und zu jung zu seyn. Einer, der neben unserm Bruder den Unterricht bey unserm Vatter genoß und nachher mit erstem einen freundschaftlichen Umgang gepflogen, auch von ihm vieles erlernt, schon etliche dreysig Jahre hatte, und Wittwer ohne Kinder war, meldete sich auch. Er ward mit Beyfall unser aller ihr Vatte und zog aus einem minder einträglichen Schuldienste auf diesen, den unser Bruder vormals gehabt hatte. Die Gemeinde und die Wittve waren dabey sehr gut berathen: fleißig und geschickt zum Dienst, und einige Jahre älter als seine Frau, konnte man alles, so man wünschte, von ihm in Amt und Ehe hoffen.

Also waren wir, ich und mein Bruder Johann, der Amtmann, noch übrig; unsere gemeinschaftliche Absicht: die Bewohner unsers Gebietes in allem zu beglücken, indem wir sie darauf unverrückt, auf richtigem Wege anführten, blieb; was hieben der eine wollte, das wollte und that auch der andere.

Ueber unsre Einigkeit, da diese unter Brüdern leider! so selten ist, darf man sich nicht wundern: uns blieb das letzte Wort unsers von uns mit so juniger Empfindung geliebten, sterbenden Vaters: „das gebiete ich euch, daß ihr euch // unter einander liebet, wie ich euch geliebet // habe!“ — so unvergeßlich tief eingeäzt, daß wir, ich kan es ohne Schamröthe frey sagen, uns

uns niemals in keiner Sache entzweyten oder überwarfen; so herzlichst und unverrückt liebten wir drey Brüder uns unter einander.

Und ich glaubte, wann wir auch keine Brüder gewesen wären, so würden wir doch bey so lautern Gesinnungen auch ohne das väterliche letzte Wort an uns, in Absicht auf unsere Aemter einig geblieben seyn, da wir die Gränzen derselben so genau wußten und keiner in die Gränzen des andern über oder eintrat; jeder das that, so seines Amtes war; keiner des andern Absicht hinderte, sondern vielmehr beförderte, da jeder sahe, wenn er dies thun würde, daß er seinem eigenen Zweck: der Einwohner Glück, näher kommen müßte; denn, wie gesagt, der eine war von des andern guten Gesinnungen für das Wohl des ganzen so überzeugt, daß keiner zweifelte das zu thun, wann er des andern Unternehmungen unterstützte, beförderte, ausführte.

Nichts als unreine Absichten auf beeden Seiten sind daran Schuld, wenn Aemtleute und Landprediger selten, gar selten, fast niemals mit einander übereinkommen und sich nicht als wahre Freunde gegeneinander betrugen; Eigennutz, Stolz, Rangsucht, auch so was anderes, so sich im Beamten und Pfarrer, in dem Hirn ihrer Frauen, im Unverstand ihrer Kinder ansetzt, wirken und bringen das Ungeheuer der Zwietracht hervor, die alles gute ausrottet, die Tugend verschreckt, das Laster herbeyruft und
das

das Land endlich mit Unglück überschweemt,
ihre Günstlinge zuletzt selbst angreift, und vom
Amte, in die bitterste Armut herabsetzt.

Unsre Obrigkeit beugte dergleichen Uneinig-
keiten, unter welchen Herr und Knecht und Un-
terthan und Tugend verliert und das Laster ge-
winnt, selbst sehr weislich und mit hinläng-
lichem Nachdrucke vor.

Ehehin hatte der Beamte kaum 200. bis
250 fl. fixirte Bestallung, er mußte also von
Sportelmachern, vom kas und nefas, von Ge-
schenken und allerhand andern Amtsgriffen:
von Depositengeldern, von beförderten Gan-
zchen, von zum Amt gezogenen Geldern, die
man den Gläubigern wohl prompt, aber nicht
umsonst, vom Amt aus (damit ja alles in Ord-
nung gehen mögte!) auszahle, von angezei-
telten Uneinigkeiten, von unterhaltenem Strei-
te, von verlängerten Processen, und so weiter,
und so immer fort, und auf viele, unzählige
andere unsagbare Arten des Fanges leben, sich
und die Seinigen erhalten, sich bereichern und
sich endlich, wenn er satt hatte, wie ein ange-
füllter Schwamm von seinem Herrn wieder aus-
drucken lassen; jetzt erhielt jeder eine seinem
Stande, nach gegenwärtiger Lage der Lebens-
art und des nöthigen Aufwands, angemessene
hinlängliche Bestallung, bey der er nicht nur
leben, sondern auch für die Seinigen was samm-
len und zurucklegen konnte.

Man

Man untersagte ihm den übertriebenen Luxus: forderte auch keinen ihn beschwerenden Aufwand: keinen adelichen Tisch, keine Kutscher und Laquagen, keinen Pferdezug, keine mit Gold und Silber besetzte Kleider, alles dessen konnte er sich begeben und wieder leben, wie vormals seine Väter lebten: einfach, frugal und rechtschaffen, er konnte sich satt essen, warm kleiden, sein Pferd reiten und sein Amtsbüttel war ihm zur Bedienung, der ihm in seinem Amtsdornister seine Wäsche und seine Amtsbücher nachtrug.

Dagegen aber war ihm schlechtweg bei Cassation untersagt, weder vor noch nach dem Ausgang einer Rechtsache eines Hellers werth Geschenke zu nehmen; er mußte hierinnen auch für Weib und Kinder haften.

So widersinnig auch ein solches Verbot: nach Ausgang einer Rechtsache ein Geschenk oder eine Erkenntlichkeit anzunehmen, einigen scheinen mochte, so ward es doch straks und durchaus gehandhabet, weil vom Gegentheil doch allerhand Einfluß auf Recht und Unrecht, auf die und jene Art zufließt und solches tausend Erfahrungen vorher erprobt hatten, als man nur die Geschenke und Versprechungen vor oder beim Angehen eines Rechtshandels untersagte; die Erkenntlichkeiten aber, die nachher, wenn entschieden war, erfolgten, gestattete.

Ja kein Beamter durfte je von einem Unterthanen irgend einen Dienst fordern oder annehmen.

nehm.

nehmen', ein Geschenk sich reichen lassen oder je begehren, um sich durch gar nichts zu Unge-
rechtfertigkeiten verleiten zu lassen.

Alle Dinge, die in seinem Amte vorka-
men, mußten nach ihrem innerlichen Werth in
Anschlag gebracht werden, und nach diesem
Werth zog er vom hundert sein bestimmtes.
z. Er. angebrachte Klage, oder das Object der
Klage war soviel, so hatte er, sobald die Kla-
ge protocollirt war, bey Ausgang der Sache
das bestimmte zu fordern. Nun mochte die
Sache durch tentirten gütlichen Vergleich, oder
durch einen Spruch, spät oder früh, auf viele
oder wenige eingereichte Schriften ausgehen,
das war in Absicht der Sporteln nun gleich
viel.

Dadurch suchte man die Amteleute zu vermö-
gen, durch gütliche Vergleiche ohne Prozesse,
oder doch wenigstens durch ganz kurze Proces-
se zu entscheiden, die Sachen beizulegen und
die Landleute nicht durch langes Aufhalten ih-
rer Rechtsachen zu ruiniren.

Kein Beamter durfte die Strafen der Ver-
gehungen oder der Lasterthaten der Unterthanen
als eine Revenue oder als ein Camerale der
Obrigkeit ansehen; schlechtweg mußte er die
Strafen als das letzte Mittel, den Unterthan
tugendhaft, dadurch glücklich zu machen, ihn
vom Laster abzuführen, ihn vom Untergang zu-
rück und abzuhalten, ansehen. Daher lag ihm
ob, solche Strafen über jeden zu verhängen,
die

die

die ihn aufs ehefte, gewiffeste und aufs vollkommenfte besserten und beglückten.

Er mußte also von allen Leuten seines Amtes und ihren Gemüthsbeschaffenheiten die genaueste Kenntniss erlangen, um jedem diejenige Strafe auflegen zu können, die bey ihm am sichersten, schnellsten und vollkommensten wirkte.

Die Verbesserung, die Verschönerung des Amtes, die Grade derselben, und das nicht nur auf Aeftern, Wiesen, sondern auch in dem Wandel der Leute selbst, war der Preis der Arbeiten des Beamten in den Augen der Herrschaft, die neben der Verschönerung des Feldaes, auch das Glück und den Wohlstand der Unterthanen durch ihre Tugenden wünschte.

Nach allem diesem lebte und that mein Bruder Johann und zog sich dadurch das Vertrauen aller Unterthanen und die Achtung seiner Obrigkeit zu.

Er war Meister, die Unterthanen mit einander, wenn sich unter ihnen Streitigkeiten erhoben, zu vergleichen, ihre Proceffe durch frühe Sprüche zu heben und gar selten wurde von solchen appellirt.

Er glaubte dazu bestellt zu seyn: das Beste dessen, der ihm Brod gab, das Beste seines Herrn, zu besorgen und in Rücksicht auf diesen Zweck, war er Lehrer und Vater eines Unterthans, wie des andern, sie alle in die besten Umstände des Vermögens, der Gesundheit durch die Erziehung

dung

bung bürgerlicher Tugenden zu versehen, sie darinnen unverruft zu erhalten, seinem Herrn in ihnen eine Goldgrube, die auf immer ergiebig seyn mögte, zu entdecken, zu unterhalten. Der Unterthan mußte arbeiten, weislich und klug arbeiten; sparen, wie gewinnen; alles und jedes im Lande mußte aufs beste genutzt werden; nirgends durfte leerer Raum seyn: er füllte alles aus: er setzte das Land mit Unterthanen allerley Arten voll: alles wurde angebaut: alle Producte wurden unter seiner Aufsicht verarbeitet und nicht roh aus dem Lande gelassen — Bauer, Schäfer, u. Handwerker, Fabrikante u. alle die mußten einander in die Hand arbeiten und unter einander leben.

Und um untereinander leben zu können, verglich er die herrschaftlichen Abgaben, den ausländischen Werth aller Dinge, den Preis des Getraides, der faconirten Waaren miteinander, und maß jedem seinen beständigen Preis zu. Er benutzte die Lage des Ländgens, so klein es auch war; es lag an dem Lande eines weisen Königs, und nach der dasigen Einrichtung machte er die Einrichtung auch hier. J. B. der König läßt den Werth des Getraides nie über 20. Groschen herab und nicht über 24. Groschen hinauf, um so den Handwerker, und so den Bauern, und so die Preise der auszuführenden Waaren zu nähren, zu unterstützen, zu erhalten und alles dies zu begünstigen.

So was zu bewirken, war, ohne bey dem Anfange und Fortgang Geld in der Hand zu haben, nicht möglich; er sorgte auch dafür, sich dies zu verschaffen, es ohne große Zinsen zu erhalten, und es wieder um geringe Zinsen geben zu können.

Es wurde von der Herrschaft und dem Lande gemeinschaftlich beschlossen: alles das, so jetzt weder von jener, noch von diesem wirklich genutzt würde; alles das, so im Lande, ohne daß jemand dazu steuern dürfte, oder dadurch am bisherigen Ertrag etwas entginge, aufgefunden würde, hierzu zu schlagen und davon eine Herrschaftliche, und für jede Commun oder Gemeinde eine Gemeindcasse zu errichten und daraus die Gelder zu nehmen, die man zur Bevölkerung und Ansehung nützlicher Mitglieder und zur Verbesserung bedürfe.

So bald nun dieser Entschluß gefaßt und meinem Bruder die Einrichtung und Ausführung des Plans überlassen war, suchte er das ganze Land und alle seine Winkel durch. Er fand überall etwas, und überall etwas wenig; es machte doch zuletzt eine erkleckliche Summe im Ganzen.

Die Herrschaft, wie die meisten Dorfschaften insonderheit, hatten eine ansehnliche Menge obeliegender Plätze; große, kleine, nahe und ferne. Alle diese verpachtete er auf mehrere Jahre

re

re um ein geringes Geld, aber wo er konnte, da verkaufte er sie um baar Geld.

Die Herrschaftlichen oder Gemeinde Seen, die Schäferweiden, die Höfe, die unter Selbst-Administrationen standen oder in Pacht ausgeübt waren, wurden untersucht und der bisherige jährliche Ertrag berechnet, der Herrschaft oder der Gemeinde gutgethan, die Güter selbst aber besser verpachtet oder verkauft und der Ueberschuß zu diesen Cassen gebracht.

Der Schlamm, die Saffenerde in den Dorfschaften wurde nicht geachtet, nicht zusammengehäuft, bei Regengüssen wurde sie ungenutzt verschwemmt, man verpachtete sie jetzt, faste sie in Eintiefungen, verkaufte sie jährlich und bereicherte die Cassa.

Man fand sehr tüchtige Steinbrüche, grub einen kleinen Bach etwas aus, und stößte die schönsten Steine an den nahe hingehenden schiffbaren Strom, und gewann damit viel Geld zur Cassa.

Durch Güte, Eröffnung des Verständnisses, und Zureden, wurden Chaussees angelegt, der Handel und Wandel gieng nun durch das Ländgen viel häufiger als zuvor und das Chausseegeld trug der Cassa viel ein.

So fand mein Bruder noch allerley mehr und da er nun das benötigte Geld nach und nach vorfand, so legte er es auch zum Besten der Herrschaft und des Landes wieder an.

Jeder tüchtiger Handwerksmann oder Bauer, der hier und da anbauen und sich setzen wollte, bekam aus der Cassé um sehr leidliche Zinsé Vorschuss.

Dieses bevölkerte das Land, zog gute Handwerker an, hierdurch wurden alle Gründe besser angebaut und der Producten wurden mehrere, die Abgaben und die Einnahmen bey den Herrschaftlichen Cassen nahmen von Jahren zu Jahren zu.

Alle Capitalien der Unterthanen, die sie von Auswärtigen auf schwere Zinsen aufgenommen hatten, wodurch sehr viel Geld ausser Lands gieng, wurden nach und nach abgelöst, der Unterthan kam bey geringern Zinsen besser fort, das Land befielt sein aus seinen Producten erlöstes Geld, welches darinnen stärker zu größeren Reichthümern umließ.

So gewann die Herrschaft und der Unterthan zugleich; der Bauer hatte Absatz an dem Handwerker und dieser konnte durch entlehnte Gelder gegen geringe Zinsé sein Handwerk ungehindert gut fortreiben.

Das seltsamste dabey war dies: daß jene alte, ehemalige Revenüen gleich bey Errichtung des Instituts blieben, und jetzt alle Jahre mehrere neue hinzu kamen, die Cassen immerfort zunahmen und in sich stärker mit stärkerem Arm alles unterstützten, ohne daß jemand: Herrschaft oder Unterthan, dazu etwas beynrug.

Dies

Dies aber war der Ausschlag von einem weise abgefasten Entschluß: nicht unmittelbar, sondern mittelbar seinen Gewinn aus Verbesserungen suchen zu wollen. — Aus einem Entschluß, dessen Güte bisher so gar viele nicht einsahen, und vielleicht auf die Zukunft eben so viele aus Mangel des Verstandes verachten, oder weil sie durch liederliche Haushaltungen, da sie die Reife der Früchte nicht erwarten konnten, gezwungen, verwerfen und so nie zum Zweck einer Verbesserung kommen, vielmehr in gänzlichen Ruin verfallen.

Ein so glücklich ausgeschlagenes Unternehmen, welches in so wenigen Jahren so vielen sichtbaren Gewinn für Herrn und Unterthanen abwarf, erwarb nun freylich meinem Bruder Liebe und Vertrauen; nicht hochmüthig darauf nahm er zwar die Ehre der Arbeit daran; wies aber auf die Herrschaft selbst als die Quelle des Ganzen zurück; denn, sagte er öfters: welcher Beamte will je was gutes anfangen und vollenden, wenn jene dazu Nein sagt, allem guten widersteht, alle gute Anschläge zernichtet? — Es giebt ja doch viele, welche auf die oder eine andere Weise sich, ihren Nachkommen und ihren Unterthanen schaden, da sie ohne Einsichten erzogen werden, im Tumult der sogenannten großen Welt hintaumeln, Speichelleckern am Hofe ihr Ohr leihen und durch ihre Hofwollüste allen Sach zum guten heillos vorwegnehmen

men und durchbringen, zuletzt darben und unter Administrationen seufzen.

Dieses Vertrauen lud ihm von Zeit zu Zeit mehrere Arbeiten auf: nicht genug, daß er jetzt alles zum Besten seiner Mitmenschen besorgte, er sollte es auch noch nach seinem Tode besorgen; nicht nur unsre Herrschaft, sondern auch andere, denen er rühmlichst bekannt wurde, faßten den Entschluß: daß die Candidaten der Aemter einige Jahre in seiner Amtsstube sitzen, mitarbeiten und von ihm angeführt werden sollten. Solcher Lehrlinge, die als Juristen von Universitäten zurück kamen oder die erst dorthin zu gehen gedachten, hatte er mehrere und öfters etliche auf einmal beisammen. Seine wahre Freude: auf Hofnungen des Bestehens seiner auf die Verschönerung des Landes verwendeten Mühe, bezahlte ihm diese Arbeit satzsam. Doch matteten ihn die häufigen und vielerley Arbeiten nach und nach so sehr ab, daß er anfangs endlich ganz kraftlos zu werden: ein Sohn, den er erzogen hatte, übernahm seine mehresten Arbeiten, da er sich unterdessen mehr mit Projecten als deren Ausführungen beschäftigte.

Kurz, endlich gab er, alt, müde, nach einem kurzen Krankenlager, der Welt und allem dem, so er für sie gethan hatte, gute Nacht, entschlief in dem Herrn, dem er gedient hatte, zu ewigen Seeligkeiten, und wurde unter der Trauer eines ganzen Landes zu Grabe gebracht.

Ich

Ich habe also von der häuslichen, eigenen Verfassung und den innern Einrichtungen der Haushaltungen meiner seeligen Brüder bisher nichts beygebracht. Ich habe nicht gesagt: wie sie mit ihren Ehefrauen lebten, wie letzterer seine Kinder erzog, wie sie sich gegen ihre Ehehal- ten und andere im Privatleben betrugten, wie sie eigene Güter sammelten und aufsparten, ich schwieg deswegen hievon, weil es das Publi- kum wenig interessirt; ich werde auch in der Folge von meinen eigenen Umständen wohl eben so wenig, und da, wo sie keine Beziehung auf das allgemeine Beste haben, gar nichts sa- gen, und das aus der Ursache, weil ich hievon schon das nützliche in dem Lebenslauf unsers sel. Vaters beygebracht habe, und wir eben so, wie er, handelten: seine Lehren und sein Bey- spiel waren uns die uns durchaus segnende Res- gel, der lehrreichste und nützlichste Vorgang.

Nur war nun bey meinen Unternehmungen auf das zeitliche Wohl des Landes und sonder- lich meiner ansehnlichen Gemeinde eine feste und starke Stütze entfallen; unterdessen aber doch zum Theil in dem Sohn meines Bruders, der auf seinem verlassenen Amte als Amtmann aufgestellt wurde, wieder gegeben.

Solche Befetzungen der Aemter, wo der Sohn an des abgelebten Vaters Stelle gesetzt wird, haben, wie alles andere, ihre gute und böse Seite.

Hat der Vater Fehler gemacht, unrecht gethan, Verrügeren gespielt, so deckt sie der Sohn sorgfältig zu, und setzt sie vielleicht, da sie schon Schlendrian, Gewohnheiten, die so leicht niemand mehr wahrnimmt oder empfindet, geworden sind, den Schein des Rechts angenommen, oder das Bürgerrecht erlangt haben, so ungeahndet als der Vater zum Schaden der Herrschaft und eines ganzen Amtes fort.

Die gute Seite ist diese: der Sohn lernt von seinem rechtschaffenen Vater, mit dem er täglich umgeht, und welcher aus Vatertraue ihm alles und jedes entdeckt, aufschliesst und das beste empfiehlt; er kommt, an seiner Seite arbeitend, durch das anziehende gute Beispiel, im Guten zu Gewohnheiten, er sieht die besten Handgriffe, die er nachahmt, und die ihm aus so öftern Wiederholungen leicht, bequem und Gewohnheit werden; so geübt und fertig tritt er in die Fußstapfen des Vaters in das Amt ein und thut wie er, ist nützlich wie er, und führt das vom Vater angefangene Werk fort, und bringt es, da es öfters mehrere Mannsalter zur Ausführung erfordert, erst glücklich zu dem erwünschtesten Ende.

Dies alles konnte unsre Herrschaft von dem Sohne meines Bruders hoffen, und durfte jenes nimmermehr fürchten: Rechnungen, die alle Jahre abgeliefert und mit Einsicht der Herrschaft gerechtfertiget wurden; (denn diese Arbeit, die Rechnungsrevision, besorgte sie vorzüglich

zöglich selbst;) der thätigste Fleiß, und die zum Besten dieser und des ganzen Landes daraus erwachsende Früchte, fiengen an überall zu reifen, viele hatten schon gereifet, stunden da Bürge; der Sohn war das nehmliche, was der Vater war: von gleicher Einsicht, von eben der Thätigkeit und Treue, und ließ also gar nichts widriges befürchten.

So eine Hinsicht aus so einer Aussicht auf die Beförderung der Söhne zu den eröfneten Diensten ihrer verstorbenen Väter wäre den Herrschaften mehr zu empfehlen, als zu misrathen; gleichwie man ihnen billig mehr misrath, als empfiehlt, dabey auf Geld, Freundschaft oder andere unlautere Nebenabsichten zu sehen oder zu achten.

Viele haben auf diesem Wege ihr Interesse verschmäh't, den Ruin ihrer Unterthanen geschaffen und alles in Bande gelegt, die ihnen viele Jahre Arbeit nicht wiederum abnehmen.

In eben dem guten Verständniße, in welchem ich mit meinem Bruder lebte, lebte ich nun auch mit seinem Sohn: redliche Brudersliebe verband mich mit dem Bruder und die nun auch mit dem Sohne, und zielte auf das Beste unsrer Mitmenschen ab.

Nie unternahmen wir etwas, keiner etwas in seinem Amte, oder bey unsern gemeinschaftlichen Institute, da wir nicht vorher in der Stille vertraut miteinander darüber gesprochen hätten, und einig worden wären, um auf als
 2 5 lezeit

Jezeit dem öffentlichen Widerspruch bey der nun von dem einen oder dem andern unternommenen Ausführung auszuweichen und zu entgehen: wir müßten einig seyn, um dem Widersprecher, der bey'm neuen, auch dem besten, wann es nur neu ist, allezeit dastehet, oder dazukommt, mit vereinter Stärke zu widerstehen, ihn abzuweisen und zu beschämen.

Nichts auf Erden vereitelt unsre Anschläge, zerstöret aus sonst guten Absichten errichtete Societäten und Institute eher, völliger und geschwinde, als Uneinigkeit, Mangel der Aufrichtigkeit, privat: neben: unlauteere Absichten und dann ein daraus ein oder zweymal erfolgter Rußfall oder Stillstand in den entworfenen, oder unternommenen Ausführungen seiner Projecten. Der gemeine Mann sonderlich, wenn er sieht, daß man etwas angefangen hat und wieder davon abstehet, argwöhnet Mangel an Einsichten oder Abgang der Gewalt, oder beedes zugleich; so bald man sich wieder unterstehet, etwas neues, so ihm nicht anstehet, zu beginnen, widersezt er sich frecher und host aus dem vorigen Hergang auf das nehmliche wieder, läßt entweder nicht eher ab, biß er es so siehet, oder man muß wider ihn durch tausend in den Weg gestellte Schwierigkeiten sich zum Ziel durchkämpfen.

Noch mehr Recht und Grund sich zu widersezen, glaubt er zu haben, wann er in der Societät, Uneinigkeiten im Plan, und in der Aus-

Ausführung desselben bemerkt oder hört, daß ein Glied dem andern widerspricht, oder ein's dem andern in sein Fach eingreift oder gar auch nur von Ferne widrig einzuwirken scheint.

Daher überlegten wir alle untre Entwürfe reißlich in Geheim, wir suchten nie über den Crais unsrer erhaltenen Macht etwas zu versuchen, zu unternehmen oder aufs geradewohl, auf gut Glück und Zufälle durchzusetzen, jeder lies jedem das Seine, that öffentlich nicht, als wann es ihn was angieng oder er Theil daran hätte oder haben wollte, tadelte, widersprach niemalsen, suchte nichts zu verbessern, kurz! mischte sich auf keine Weise ein; wir thaten, als ob wir geheilt wären, und unterstützten einander in der Ferne: mich mein Bruder und dessen Sohn in der Amtsstube; ich sie in der Schule, im Catechetischen Unterrichte, in Predigten auf der Kanzel, in meiner Studierstube und das that jeder, wie im Vorbengehen und dennoch mit Nachdruck und Effect.

Mein Bruder und dessen Sohn besorgten das Aeufferliche; ich aber das Innere des Menschen. Ich predigte die Tugend; sie aber räumten ihre äufferliche Hindernisse weg und öffneten ihr den Zugang zum Menschen: den Sünden wurden die äufferliche Gelegenheiten genommen und abgeschnitten; dem guten aber alle Gelegenheiten, sich fest zu setzen, gegeben.

Predigte ich zum Exempel wider Sauffen, Fressen, Unzucht, so verwehreten sie die zügellosen

losen

losen Gelache in den Gasthäusern, bey Hochzeiten, strafte alles nächtliche Herumlaufen und die verführerische Gemeinschaften, den verdächtigen Umgang; schon der Müßiggang wurde gerügt, noch vielmehr das zur Unzucht und Heiligkeit reizende Tanzen in den Nächten in Winkelhäusern u. d. g.

Empfahl ich arbeiten, sparen, so sahen sie darauf, daß jedermann arbeitete: schon das Kind mußte was nütliches arbeiten, um ihm die Arbeit zur Gewohnheit und nothwendig zu machen; und um alle Jahre zu wissen: ob der oder jener, der Verdacht erweckte, unregelmäßig gehandelt zu haben, etwas erarbeitet und erspart habe, so mußte er ihnen etliche Jahre nach einander jährlich Rechnung ablegen; sie untersuchten nach Ablauf der Jahre ihr Haushalten genau. Hatte jemand nicht Gelegenheit zur Arbeit, so verschafften sie sie ihm, lehrten ihn gewinnen und zeigten, wie man sparen mußte, wo einzunehmen, wo auszugeben, was bisher da oder dort zuviel oder zu wenig gethan worden sey; Sie unterstützten aus ihren Cassen. Wir machten dadurch, daß wir Menschen anfangs zwingen, zeitlich glücklich zu werden, mehr Liebhaber der Tugend, als wir sie vom Laster abgehalten haben würden, wenn wir zugegeben hätten, daß sie durch dasselbe unglücklich geworden wären; wir bahnten den Leuten durch das zeitliche, so wir ihnen zum Besitz gaben, den Weg zum Ewigen: der sichtbare Segen
Gott

Gottes aus ihrer ananas erzwungenen Tugend
flößt ihnen so viele Ehrfurcht für die Gott-
seligkeit, die zu allem nütze ist, ein, daß sie
dieselbe herzlich und durch sie den Gott unend-
lich lieben lernten, der sie ihnen so weise und
väterlich empfahl.

Wo wir eine Hindernis des guten fanden,
da waren wir hinter ihr her, und rotteten sie
aus: diese trafen wir auch oft in vorgefaßten fal-
schen Meinungen von dem oder jenem Reli-
gionsfaz, in diesem oder jenem einzeln Men-
schen oder in einer ganzen Gemeinde an.

Wir griffen es gemeiniglich so an, daß ich
ben dem Catechetischen Unterricht oder in dem
Predigten, oder bey jenem, und diesem den
Irrwahn aufdeckte und widerlegte, und dann erst,
wann die Gemüther auf die äußerliche Ausro-
tung schon zubereitet waren, ergingen hierauf
die Herrschaftlichen Befehle, seine Effecte aus-
serlich aufzuheben und zu unterdrücken.

3. B. wir bemerkten, daß des Landes In-
wohner gegen angränzende anderer Herrschaften
in der Arbeit sehr zurückblieben, daß sie entwe-
der mit diesen nicht fertig wurden, oder ihre
Arbeiten übereilten und schlecht thaten, oder wo
sie dies nicht wollten, mehrere Diensthöten oder
Tagelöhner haben, also mit mehr Aufwand thun
mußten, was jene thaten; welches einen starken
Unterschied in ihren Vermögensumständen ver-
ursachte; wir nahmen leicht wahr, daß dieser
Unterschied des Vermögens aus dem Unterschied
der

der

der Arten der Arbeiten, und dieser aus dem Unterschied der Vielheit der Feiertage kam, die dort sehr wenige, hier aber weit mehr war, da man bey uns Apostel: Marien: Engel: Mo: nat: Buß: und noch andere Tage feyerte, das ist: an solchen Vormittags zur Kirche gieng, Nachmittags in den Wirthshäusern beym Wein, Bier, Spiel, Tanz u. d. g. saß, da man dorten alle jene Feiertage längst aufgehoben, die Leute zur Arbeit angehalten, und von dem verschwenderischen Faulenzen abgebracht hatte. Ich trat also, da wir zwar die Anordnung der Feiertage nicht als Aberglauben, doch als überflüssige Andacht ansahen, aus der noch überdies so viel Nachtheil für den Nahrungsstand erwuchse, und so vielen lastern Nahrung und Gelegenheit gegeben wurden, wider diese öffentlich auf: Ich legte zum Grunde: daß du nicht weichst von irgend einem Worte, das ich dir heute gebiete, weder zur Rechten, noch zur Linken. Ich unterstützte dieses damit: geht hin in alle Welt, lehret sie halten alles, was ich euch gebotten habe: Ich setzte darauf hinzu, daß der nemliche Gott, der untersagt habe, am siebenten Tage oder am Sabbath zu arbeiten, auch gebotten habe, die übrigen sechs Tage in der Woche zu arbeiten und nicht zu feyern, oder gerade zu, das in den sechs Tagen nicht zu thun, was man am siebenten thue, und das am siebenten nicht zu thun, was man in den sechs thue, so wenig man als

so

so Erlaubnis habe, am siebenten Tage zu arbeiten, so wenig Recht habe man in den sechs übrigen Tagen von der Arbeit abzustehen.

Ich setzte noch alles übrige hier einschlagen: de hinzu, und nach nicht lange fortgesetztem Unterricht kamen die Aeltesten meiner Gemeinde und anderer Gemeinden selbst vor die Herrschaft und baten um Abschaffung der Feiertage und um strenge Befehle zu genauester Heiligung der Sabbathe; zu verwundern war es: da ihnen doch sonst die Feiertage ihre Lieblingstage; die Sonntage aber die Tage heimlicher Arbeiten, oder der Unlust gewesen, weil man an solchen die Arbeiten untersagte.

Es war eine verderbliche Seuche unter dem Landvolke, alles Geld aufs Spiel der Lotterien zu wagen, bey Hochzeiten, Kindtaufen, bey Leichenbegängnissen sehr verschwenderisch zu schmausen; Ich stand dawider auf und belehrte es, daß man sich hierdurch vorseztlich, ohne alle Hoffnung auf Gewinn, zu offenbarem Ruine in Gefahr seze, und gleich darauf wurden alle diese und mehrere Ausschweifungen mit Beyfall und bester Aufnahme des Volkes unter Androhung der härtesten Strafen von den Aemtern uns untersaget.

Es schien uns nur allzugewiß zu seyn, daß die meisten Mittel, die Gott zu unsrem Besten schuf, vorschlug, anbot, in die Hände lege, von den meisten nicht gut genutzt, wider ihre eigene Vortheile aus einem üblen Begriff von dem

sels

selben gebraucht wurden, daher suchten wir auf alle mögliche Weise, ihnen von solchen bessere Ideen zu geben und herzubringen.

Die heiligsten Dinge wurden also mißbraucht: mit Taufe, Abendmahl, Beicht, Vorsehung, dem Verdienst unsers Mitlers, Gebet u. d. g. wurden falsche Begriffe verbunden und aus solchen kam es, daß sie mehr auf zeitliches und ewiges Verderben, als auf zeitliches Glück und Seligkeit nach dem Tode angewendet wurden. Welchen Freund der Wahrheit, welchen Menschenfreund mußte das nicht im innersten der Seele schmerzen? Ich setzte mich dem Unheil entgegen.

3. E. vom Gebet hatten die meisten den falschen Begriff, daß Gott auf solches, wann es vom Gläubigen oder Frommen gebetet werde unmittelbar, helfe; daher kam's, daß, da sich die meisten für Fromme halten, keiner außer dem Gebete zur Beförderung seiner Wolfarth selbst weiter etwas thun wolte, sondern sich alle als Klöße betrachteten, aus denen Gott selbst das Bild, so er wolte, jezt unmittelbar heraus schnitzen könne und müsse. — so blieben sie faul, legten die Hand in den Schoos, ließen Gott walten, sie betrieben ihr Glück nicht, verwehrten kein Unglück und da sie doch endlich selbst sahen, daß sie hierbey verarmten, so blieben sie bey dem Gedanken: so ist es mir eben gut, von Gott bestimmt, ich leide, wie's Gott will, es ist verdienstliches Kreuz, im Himmel wird's besser, hangen, waren zufrieden; keiner
ge

gehorchte, wenn Gott ihnen zurief: du bringst dich selbst in Unglück! — so verarmten sie und gerieten in das äußerste Unglück, ja gar viele, die sich auf ihr Gebet, ohne weiter etwas zu thun, verließen, in die größten Sünden selbst.

Mir war's ohnmöglich, dabei zu stehen und dem Unglück so zuzusehen, ohne auf Rettung zu sinnen: ich mußte ihnen den wahren Begriff vom Gebete und der Art seiner Erhörung bekannt machen, Gott und mein ganzes Herz trieben mich dazu! in Predigten, im catechetischen Unterrichte gab ich mir die äußerste Mühe, dies, so schwer es ist, zu leisten. Ich zergliederte durch Fragen und Antworten aufsmöglichste alles und jedes, und endlich war ich so glücklich, auch hierinnen zum Zweck zu kommen. Die Industrie unterm Gebete wuchs: ich hatte Gott verehrende Väter und fleißige Arbeiter und endlich glückliche Menschen voll kommen geschaffen. So trug ich die Sache nach und nach, öfters, anhaltend vor:

Ihr sehet und wisset, alle gute, alle vollkommene Gaben kommen von Gott, er weiß, wann ihr dies oder jenes bedürftet und er giebt als Vater nach seiner Güte, ehe ihr ihn noch darum bittet: er bedarf also eures Gebetes nicht und es ist in Ansehung seiner ganz unnöthig; Er hat es aber euch doch selbst empfohlen, darum bleibt es euch nothwendig; ihr würdet aufhören Verehrer Gottes zu seyn, ihr würdet unge-

M

hört

horsam gegen Gott seyn, wenn ihr diese heilige Pflicht des Betens verabsäumt. Gott hat seine heilige und weiseste Ursachen, warum er es euch empfiehlt: euch soll das Gebet nützen, da es euch beständig an euren Gott erinnert, zu eurem Besten alle eure Pflichten aus Liebe gegen den Geber alles Guten mit gutem Willen zu erfüllen; alles was ihr Gott dadurch leistet, ist seine Verehrung; denn ihr, die ihr ihn dadurch ehret, daß ihr von ihm alles nothwendige erbittet, bekennet dadurch, daß er allmächtig, allgütig, der Geber alles Guten ist, und dieser Ruhm, diese Ehre gebühret ihm nicht nur, ihr seyd sie ihm auch dankbar zu geben, allerdings schuldig. Gott hört euch und hilft euch auch hinauf: aber Wie? —

Das will ich euch sagen: Gott kann euch durch seine Allmacht helfen, wie er will: unmittelbar, durch Wunder, ohne euer Zuthun, kan er euch Brod aus den Wolken herablassen, Wasser aus den dürren Steinen fließen, Fleisch durch die Winde zuführen lassen; das kan er; er hat's so in der Wüste Sinai gethan; er kan es aber auch mittelbar, ohne Wunder, wann er euch die Mittel an die Hand giebt, wodurch ihr euch selbst Brod gewinnen, Wasser graben, Fleisch verschaffen könnt; das kan er so; er hat es auch schon so gethan: er giebt euch Acker und Wiesen, Wärme der Sonne, Feuchtigkeiten durch den Regen, Saamen, Pflug, Egen, das Vieh, so sie ziehet; euch gibt er

Bew

Verstand der Seele, Kräften und Stärke des Leibes, sie zur Bearbeitung des Feldes regieren, den Saamen säen zu können; und aus diesem allen, so ihr thut, erhaltet ihr, wir ihr sehet, Getraide, aus diesem Meel und euer Brod; also durch eure eigene, euch ganz mögliche Arbeiten: so laufen im verborgnen Schoos der Erden fast überall Wasseradern hin, grabt ihr mit euren gestärkten Händen, so quillt euch das Wasser entgegen; — Er gab Vieh, nährt es euer Fleiß von euren bearbeiteten Wiesen, so habt ihr auch Fleisch.

So, wie Gott euch alle Mittel von jeher, ehe ihr waret, gegeben und das Vermögen in das ganze Weltgebäude geleyet hat, euch dadurch hinlänglich Unterhalt geben zu können, wo ihr es nur daraus durch die Anwendung eurer Seelen, und Leibeskräften nehmen wollet.

So hat er auch alle Begebenheiten und Zufälle in der Welt so vorausgesehen, angeordnet und zugelassen, daß ihr aus allen solchen Nutzen und Gewinn ziehen könnet, wo ihr nur wollet; ihr dürft euch nur in die Zeit schicken, so kan es euch niemalen fehlen: denn dem, welcher Gott liebet, nach seinen Geboten handelt, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

So hat's Gott auf Erden nicht nur auf zeitliche und irdische geordnet und gegeben, so gab er es auch selbst in Ansehung der Seeligkeit nach dem Tode. Alle hinlänglichste Mittel, selig werden zu können, sandte er auf diese Er-

de: Jesus, das einzige Mittel zur Seeligkeit, kam ja auf die Welt und ist allen und jeden zur Annahme durch Darstellung, von ihm gegebene Nachricht, Beschreibung, Erklärung unter den stärksten Gründen empfohlen worden. Was fehlt, wo fehlt es an völlig hinlänglichen Mitteln, selbst noch auf Erden, durch die sich der Mensch Glück und Seeligkeit selbst schaffe? Alles, alles ist da, liegt da vor uns, wir dürfen's nur nehmen und anwenden, er bedarf nicht, neues zu geben, er hat schon vor, längst alles gegeben: alles ist ewig! nehmt's doch nur hin!

Ja, ich sage noch mehr! wann Gott neben den Mitteln, die er zu der Beförderung unsrer Wohlfart schon gegeben hat, jetzt noch unmittelbar und durch Wunder unsre Wohlfart auf unser Gebet allezeit schaffen wollte, so müßte er diese gegebene Mittel für unvollkommen und unzulänglich erklären, folglich seine eigene Weisheit selbst antasten; oder wären sie zulänglich, so müßte er durch seine Wunder was unnöthiges thun, und sich wieder selbst beschimpfen; oder wenn wir sie nicht nuzten oder nuzen wollten, für nachlässige, faule Leute Wunder wirken, und den Lauf der Natur um ihrentwillen stören. Kann man glauben, daß Gott jenes oder dieses um fauler oder, welches eben so viel ist, gottloser Leute willen thun werde? Gewiß nicht!

Aber, fragt ihr, geht uns das Vermögen nicht ab, diese Mittel nuzen zu können? — Gewiß nicht;

nicht! — Gott gab uns Vernunft und Leibeskräften so viel, als wir, unser Glück auf dieser Welt, zu der er uns bestimmte und hinschickte, zu machen bedurften; welcher gute Vater schickt denn sein Kind in die Fremde fort, ohne daß es vorher was erlernt und Verstand hat? — Gibt er ihm nicht lehren genug und in seinen Wanderbündel das übrige benötigte mit? Gott gab jeder Creatur so viel Verstand, als sie zu ihrer Erhaltung bedurfte: bald mehr, bald weniger, je nachdem sie viel oder wenig zu ihren vielen oder wenigen Nothwendigkeiten brauchte. Alle die Mittel passen auf den Endzweck vollkommen und genau. Welch ein Unterschied zwischen den Gaben, die der Haas und der Fuchs hat? — Dieser bedarf aber auch mehr, sich zu erhalten, als jener, da er vom Raub, dieser aber vom Acker und der Wiese sich nähret und lebet, die ihm ohne Rückhalt überall und allezeit gewiß sind. Sollte der Mensch schlechter bedacht seyn und nicht so viel Gaben, als zu seiner Erhaltung und zur vollkommensten Beförderung seines besten Glückes nöthig sind, erhalten haben? wie erniedrigend wäre nicht dieser Gedanke für ihn? wie nachtheilig für die Majestät der Güte unsers Gottes? —

Unsere Leibs- und Seelenkräften sind aber durch Adamsfall gar sehr verdorben! — Dies gebe ich gerne zu; aber wir wissen doch alle, daß Adams Gerechtigkeit und Verstand, in welcher er aus der Hand Gottes kam, in der er

stand, so lange er nicht sündigte, von keiner gleichen Beschaffenheit oder von gleichen Graden der Vollkommenheit waren; er war ein Mensch ein endliches Geschöpfe, von keinem unendlichen Verstande: er nicht, wir nicht; wir nicht und er nicht, sonst wäre sein Fall ohnmöglicher gewesen, als er war. Er fiel, wie wir jetzt auch fallen: anderst nicht, und doch sagen wir alle: was Gott schuf, war sehr gut; also warum nicht auch jetzt, ob wir schon auch fallen? — Jedoch, ich gestehe es: unser Verstand, unsre Kräfte haben jezo verlohren, und sind auch verdorben.

Sollte aber unser guter Vater, Gott, jetzt weniger barmherzig seyn, als vormals und uns ausser Stand lassen, nicht so viele Kräfte an Seel und Leib geschenkt haben, als wir zu Erhaltung unsrer Wohlfart bedürfen? — Dies glaube, wer da will, ich gewiß nicht; alle Welt wird mich dies nicht überreden: ich bete einen Gott an, von dem ich überzeugt bin; daß er mich väterlichst liebet, und mir gewiß den Abgang meiner Seelenkräften zu Erhaltung meiner Wohlfart und die verlohrenen Mittel zu meiner Seeligkeit wieder aufs vollkommenste ersetzte: Er gab mir ja Jesum, erhielt mir meine Vernunft, und da die nicht alles sieht, was mir dient, so ersetzte er den Abgang durch die H. Schrift, worinn mir alles sagte, was gut ist, was er von mir fordert, auf daß ich vollkommen sey, zu allem guten gesthickt; also, ich müßte Gott widersprechen, wenn ich nicht sagen

sagen wollte: Gott hat uns auch heute noch ges-
 chickt gemacht, unsre ganze Wohlfart beför-
 dern zu können. Neue Wunder sind dazu, äußerst
 wenige Fälle ausgenommen, ganz und gar un-
 nöthig. Also sind gar keine Wunder zu unsrer
 Erhaltung mehr nöthig? Heute zu Tage thut
 Gott sie nicht mehr? —

Gott kan sie thun, thut sie aber nicht eher, als
 sie nöthig sind, sie sind nur da nöthig, wo die
 Natur nicht mehr zulanget; dies aber ist sehr
 selten, vielleicht heutiges Tages unendlich viel
 seltner, als vormals in den Zeiten der Kindheit
 der Menschen und in der Finsternis der Welt.
 Nun leben wir im Mannsalter, wo das Gänge-
 len außer Gebrauch und beynahe außer aller
 Nothwendigkeit kommt: deucht mich doch, Je-
 sus strafte dort schon, da er sagte: wann
 ihr nicht Zeichen und Wunder sehet so
 glaubet ihr nicht, und lobe die, die nicht
 unmittelbar sehen, und doch glauben.
 Mich deucht, in so einer Welt leben, die so
 weislich gebaut ist, dabey Verstand und die
 Schrift, und noch über dies Jesum in dieser
 Welt haben, schliesse die Nothwendigkeit der
 Wunder allerdings aus, und wir können ohne
 sie hier und dort vollkommene Seeligkeiten genie-
 sen, wenn wir nur wollen und — wollten wir
 nicht, so denke ich, solcher faulen Rebellen we-
 gen thue Gott nicht erst unnöthige Wunder
 und steige nicht nochmal vom Himmel herab,

um dadurch alle jene Mittel unsers Glückes selbst für unzulänglich zu erklären.

Aus allem diesem folget natürlich, daß das Gebet auch des Frömmsten, keine Wunder, keine unmittelbare Hülfe, so lange die schon gegebenen Mittel zu unserm Glücke zulangen, wirke, oder das Recht gebe, sich solche zu versprechen. Was und wie nützt uns aber das Gebet? — Das will ich nun sagen:

Freunde! z. E. ihr betet das Vatter unser: ihr betet die erste Bitte: geheiligt werde dein Name! — ihr betet da daß euch Gott Erkenntnis des guten geben solle. — Hier sollt ihr fragen: will uns das Gott geben? — ihr sollt euch selbst antworten: ja, denn Gott, der allgütig ist, will es mir geben und will er — so hat er es schon — gegeben; in Gott ist Rath und That allemal beysammen, es ist lautere That (actus) in ihm. Also fraget dann weiter: wo hat er's gegeben, durch was? — Durch unsre Vernunft und die heilige Schrift. Was thun wir also? — forschet vernünftig! — fehlt's! — da! — so sehet mit eurer Vernunft in die Schrift — so werdet ihr da, wo euch alles gesagt ist, was gut ist, und was der Herr euer Gott von euch fordert, solche auch erhalten.

Euch

Euch ist so geholfen, durch wen also? Durch Gott, der euch zwei Fackeln aufstekte, durch die ihr sahet: durch Vernunft und Schrift. Worauf verhalf er euch dazu? — Auf euer Gebet: nicht unmittelbar, sondern mittelbar, durch die Mittel, die er längst schon gegeben hatte, auf die euch euer Gebet, so euch Gott deswegen so sehr empfahl, hinwies, hinführte und sie euch in die Hände zum Gebrauch und zur Anwendung hingab. — Wollt ihr sie nicht anwenden: um eure Faulheit zu unterstützen, thut Gott kein neues Wunder und gießt euch die Erkenntnis des guten gewisslich nicht erst vom Himmel herab unmittelbar, ohne eure eigene Arbeit auf euch selbst, und der Erweiterung eures Erkenntnisses, ein: so werdet ihr jene niemals erlangen.

Ihr betet in der vierten Bitte um das tägliche Brod, und um allerley, so ihr auf Erden zu der Erhaltung eures Lebens bedürft. Denkt, wann ihr saget: unser täglich Brod gib uns heute! — Gott, der gute Vater will es uns geben — er hat es sicher schon gegeben — wir sollen's nur nehmen — Wodurch? im Schweis deines Angesichts sollst du dein Brod essen, ist sein Befehl: du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, ist seine Verheißung. — Laßt uns also auf Erden: auf dem Acker: im Hause arbeiten, laßt uns den Erdboden, Wärme, Regen, alle Begebenheiten

M 5

der

der Welt nutzen, es wird, es kan uns nicht fehlen: Verstand, Schrift, Leibes- und Seelenkräften haben wir hierzu hinreichend! —

Das Gebet also ist nichts anders als eine Ermahnung, Lehre, Ermunterung, Predigt, die wir uns selbst geben und halten, in der wir uns immerhin selbst sagen und zurufen, was wir thun sollen.

„Aber warum arbeiten, da uns Gott so ohne unsere Arbeiten geben kan?“ —

Das letztere ist wahr, wenn wir ihn nur als allmächtig betrachten; er ist aber auch weise und gütig, und so erkannt, kan er, ohne unsre Arbeit zu fordern, unser wahres Glück nimmer erwarten oder hoffen.

Zu was Leibes- und Seelenkräften, wenn Gott ohne deren Anwendung uns speisen, tränken, kleiden und alles übrige selbst unmittelbar thun will? welche liederliche Ausschweifungen würde unsre Seele nicht in der Unthätigkeit und im Nichtsthun beginnen, und in welche Vergehungen, in welches Unglück würde sie nicht der Müßiggang stürzen? Unser Leib, der durch Bewegung lebet, müßte im Müßiggang, wo er nicht, um sich zu erhalten, zur Arbeit stets aufgefordert würde, bald frühe faulen und umkommen; wie nöthig ist also die Arbeit
zum

zum bessern Bestehen des Menschen? — Es ist also wahre Güte unsers Schöpfers, daß er dem Menschennicht unmittelbar, ohne sein Zuthun; sondern mittelbar, durch seine Arbeiten und sein eigen Verwenden beglücket; ihm alles mögliche zu seinem Besten hinleget, ihm alles Vermögen, es nehmen zu können, gibt und dabei sagt: nimm's! —

Bei allem dem wird, wie zum Theil schon gesagt, nicht geläugnet, daß Gott in dem Fall, da wir alles uns mögliche gethan haben und doch das für uns nothwendige nicht erhalten, uns außerordentlich, unmittelbar, durch Wunder helfen kan, will und wird, so wir gläubig zu ihm beten; so, da Israel in einer weiten Wüste weder Brod, noch Wasser, noch Fleisch hat, hilft er durch Wunder; so, wenn er siehet, daß das Volk ungeessen im Heimweg auf dem Wege verschmachten würde, rettet er vom Tode durch Wunder; das thut er aber nicht in Egypten, wo man alles dies ohne Wunder, durch Fleiß und Arbeit gewinnet. Er sieht uns, weiß unsre Umstände alle, hört uns und versteht, wie es für uns am besten ist, allemal und allezeit auf's Beste, unser Gebet fordert seine Verherrlichung, unsre Noth und sein Befehl — und die nöthige, beständige Aufmunterung zur Beobachtung unsrer Pflichten.

Auf

Auf diese und andre Arten trug ich bald dies bald etwas anderes vor: bald gab ich den Ton an; bald der Amtmann; bald endigte dieser, bald ich, und so gelangten wir beede allemal zu unfrem gemeinschaftlichen Zwecke: das Glück unfrer Mitbürger in allem zu befördern, recht vollkommen, unaufgehalten durch irgend einen Widerspruch, oder sonst etwas.

Die Arbeiten, welche ich unmittelbar und allein an meinen Zuhörern in Absicht auf ihr zeitliches und ewiges oder ihr ganzes Glück unternahm, waren überhaupt die, welche ein jeder anderer Seelenförger übernimmt; doch that ich zu diesen noch manche andere, bey welchen der und jener neben vorbeysiehet, hinzu.

Dahin rechne ich die, daß ich die zarte Jugend bey dem Unterrichte auf das Ewige immerhin auch auf das Zeitliche oder Irdische anwies und ihr ihren Gott beständig so abbildete, wie er ist: gütig, der alle seine Gebote an uns in keiner andern Absicht gegeben habe, als daß wir durch sie beglückt würden, und daß er sich unfers Glückes als ein guter Vater freue.

Ich nahm die Knaben bey der Hand, führte sie in meine Gärten, aufs Feld, zu den Heerden u. d. g. und zeigte ihnen da im Augenschein, was ich ihnen mit Worten in
in

in meiner Stube gesagt oder vorgelegt hatte: Unglauben, Aberglauben trieb ich aus allen ihren Winkeln aus, und stellte ihnen bey der Natur und Offenbarung, so viel möglich, Licht auf; ich dachte dabey dies: wenn auch die Aelteren deine Anweisungen wegen eingewurzelter irriger Meinungen nicht fassen, nicht befolgen, so werden sie doch die noch nicht damit angefüllte Herzen junger Leute annehmen, künftighen zu ihrem Besten anwenden, und so wird doch endlich hiedurch ein Ganzes und dein Wunsch durch sie und in ihnen erfüllt.

Unter diesen verschiednen Beschäftigungen verfloßen auch nach und nach die Tage meines Lebens: ich fühlte das Alter, allgemach nahmen die Kräfte ab, ich neigte mich zur Ruhe; zwey und sechzig Jahre alt wünschte ich, unter manchen Schwachheiten, die mir manche Arbeit verwehreten, und mehrere Gefahr der Krankheiten und des Todes droheten, einem andern an diese meine Stelle, der meine Absichten vor Augen behalten und sie ganz auszuführen, Herz und Einsicht genug hätte.

Diesen Mann wollte ich mir noch bilden und ihn der Obrigkeit zu meinem Nachfolger empfehlen. Ich hatte bisher nach und nach mehrere Candidaten des Predigtamtes bey mir im Hause gehabt, sie angeführt und in dem nöthigen unterwiesen; sie wurden nachher da und dort

bort zu Predigern gewählt und ihre ökonomische Unternehmungen haben sie empfohlen. Ich wollte nun aber meiner eigenen Gemeinde mich selbst in diesem noch nach meinem Tode hinterlassen. Zu dem Ende wählte ich mir den Jüngling so gut, als ich ihn unter mehreren fand, der die volle Anlage zu meiner Absicht verrieth, der von mir geprüft war, aus, den habe ich nun bei mir im Hause, ich arbeite an ihm und denke dabey auf meinen Abschied von der Welt, auf eine seelige Verwechslung des Zeitlichen mit dem Ewigen, zur seeligen Ruhe meiner Väter, dort in jenen Gefilden über dem Grabweg, wo wir heller hinschauen, die Geheimnisse zu ewigen Freuden aufzudecken und zu wissen. Dies sind meine Arbeiten bis zum Grab, und da noch meine Wünsche: seeligste Fortdauer meines Ichs!

